Bibl. Mont.
50
-1-

50 Bibl. Mont.

1

<36623517930019

<36623517930019

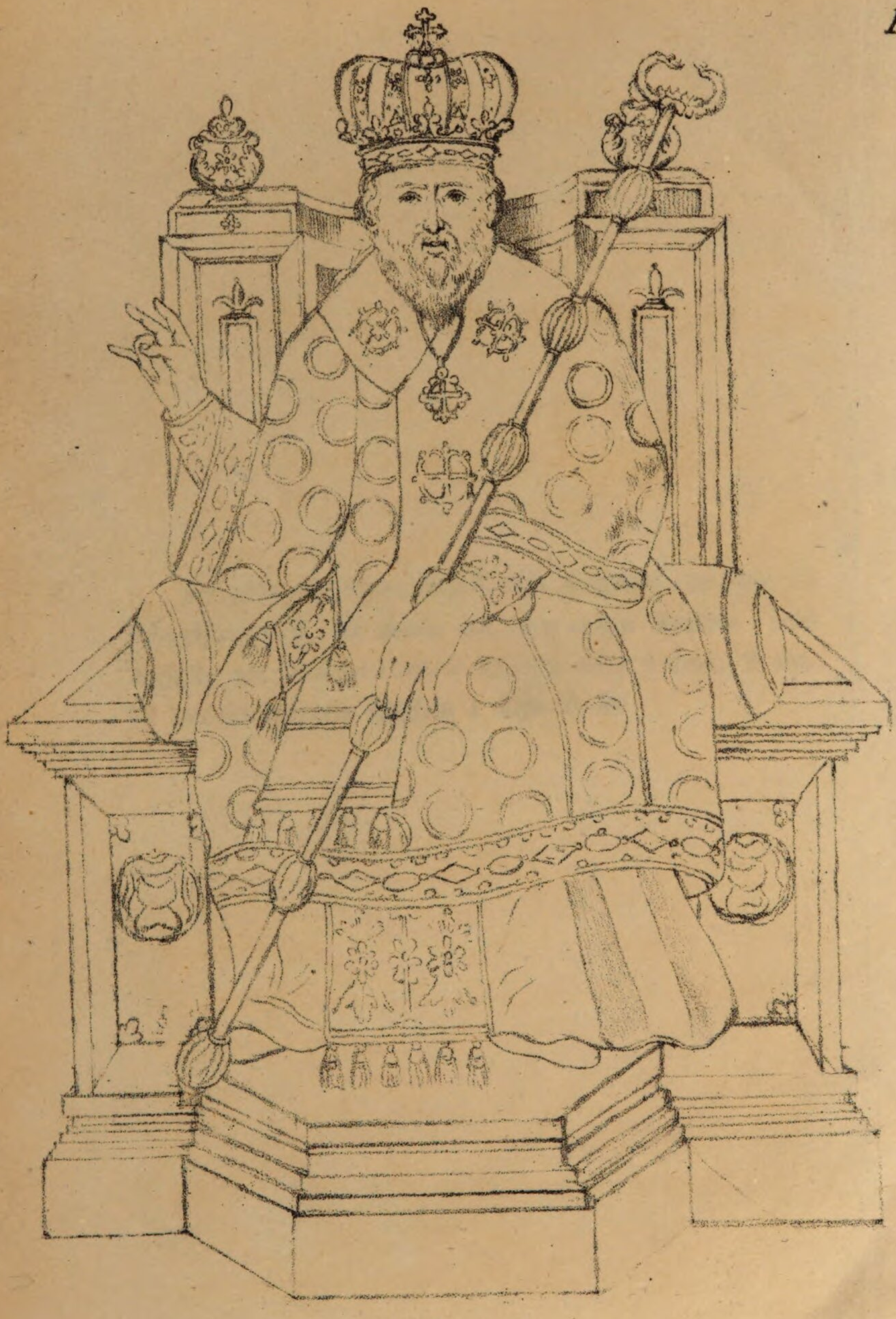
Bayer. Staatsbibliothek

Iken's

Hellenion.

Erstes Heft.

Es giebt von dieser Schrift zwei Ausgaben, die eine mit illuminirten, die andere mit schwarzen Kupfern. Die Ausgabe mit illuminirten Kupfern kostet 1 Thlr. 16 Gr., die mit schwarzen Kupfern 1 Thlr. 8 Gr.



DER PATRIARCH
von Constantinopel

Hellenion.

Ueber
Cultur, Geschichte
und
Literatur
der
Neugriechen.

Von
C. J. L. Iken, P. D.

Erstes Heft:

I. Allgemeine Einleitung.
II. Korai's Denkschrift.

Nebst drei Abbildungen in Steindruck und einer Tabelle.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1822.

Montgelas.

Sr. Excellenz

dem Herrn

Grafen Antonios Bulgari,

den Herren

Adamantios Korai, M. D.,

Theoklitos Pharmakides

Bayerische
Staatsbibliothek
München

und

Johannes Papadopoulos,

hochachtungsvoll

zugeeignet.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Allgemeine Einleitung.

Um die nämliche Zeit, als die ewig denkwürdige Revolution von Neapel im Jahr 1821 sich ihrem Ende näherte, und die neue Ordnung der Dinge in Spanien und Portugal schon anfing, einige Festigkeit zu gewinnen, begann ein verwandter Ländertheil, der Südosten von Europa, jenes grauge wordene Erbtheil uralter Pelasger, ein fast in Vergessenheit gerathenes Ländchen, einen noch weit kühneren und heldenmüthigeren Versuch, sich wieder zu verjüngen und zu erheben, es begann das noch weit größere Unternehmen, die schwerlastenden Ketten eines bis zum äußersten Grade drückenden, eisernen Despotismus zu zersprengen und dafür den Dämon der Finsterniß, der seit vier Jahrhunderten in jenen Gegenden gehauset, wieder in Banden zu schlagen,

um ihn vollends in das Reich der Schatten hinabzusenden. Gewiß ist unter den Weltbegebenheiten, welche die neueste Zeit geboren hat, keine einzige, die solche Kühnheit wagte, die so folgenreiche und mannigfaltige Verhältnisse berührt, keine, die so sehr alle unsere Blicke auf sich zieht, als die Revolution Griechenlands. Selbst die Umwälzungen in Spanien und Italien treten dagegen in Schatten; dort toben nur innere Gährungen und Bürgerkriege, hier aber kämpft ein ganzes Volk gegen ein Volk, eine Nation Europa's gegen eine Nation Asiens an der Grenzscheide beider Welttheile, um den Besitz dieses Grenzlandes heftig entzweit und Europa mit Gefahr bedrohend. Eine blutige Morgenröthe ist heraufgezogen an dem einst so heiter lächelnden Himmel Achaja's, die Wiege der Grazien ist in Trauerflor gehüllt, überall hat sich Verwirrung, Verzweiflung oder Furcht vor dem ungewissen Ausgang lebhaft der Gemüther bemächtigt, aber Trost und Muth einsprechend schreitet die historische Muse daher, und auf ihrer Rolle steht geschrieben: Rachekrieg gegen die Unterdrücker, Sieg oder Tod, Triumph des Christenthums über die Ungläubigen. Denn heiß wird der Kampf seyn und lange wird er viel-

leicht anhalten, ehe er sich entscheidet. Mit Wehmuth hat die Nation schon manche ihrer Lieblinge sich rauben sehen, manche Edle sind schon meuchlings gefallen und noch manche werden in offener Fehde geopfert werden müssen; es ist ein Kampf auf Leben und Tod — Seyn oder Nichtseyn ist die Losung, und den tyrannischsten aller Tyrannen vom vaterländischen Boden zu vertilgen, der gemeinschaftliche Beschluß. Zwar ist ein glücklicher Ausgang gar wohl möglich und vielleicht mehr, vielleicht beinahe wahrscheinlich, aber nichts verbürgt ihn; wer möchte dafür gutsagen, da es noch zu sehr an Einheit des Plans und des Entschlusses zu mangeln scheint; kurz alles steht auf dem Spiel, und nur die Hoffnung mit dem Anker steht der Muse zur Seite und deutet auf das Bild der Freiheit, die mit Stab und Hut in lichter Verklärung winkt und den Kranz aus den Wolken herabzureichen verspricht. Mit gespannter Aufmerksamkeit sehen wir jede Scene dieses großen historischen Trauerspiels sich weiter entwickeln, mit jedem Augenblick wird es tragischer und zugleich wiederum verwickelter, die Verhältnisse kreuzen sich über Europa und scheinen sich nicht lösen zu können oder zu wollen, fast wider Willen wird

Regierung oder Volk des einen oder andern nahen oder entfernten Landes mit hineingezogen, so beharrlich es sich auch sträuben mag. Der Knoten ist geschürzt, aber er könnte zerhauen werden, wenn ein großer benachbarter Staat es wollte, ohne daß er die mindesten Vorwürfe von Seiten der Politik oder der Moral zu besorgen brauchte, und die Handlung müßte alsdann ihrer großen Auflösung rascher entgegengehen, wenn sie auch gleich noch nicht ganz am Ziel seyn würde. So aber stehen wir nur noch erst beim Anfange der Geschichte; doch harren wir einer ungeheuern Entscheidung, wir wissen nicht und finden es unmöglich, vorauszusagen, ob der endliche Ausgang, der hinter dem dunkeln Vorhange der Zukunft noch verborgen liegt, für den Helden des Stücks, den Griechen, unheilbringend oder tröstlich seyn wird. Was aber auch das Fatum beschlossen hat — ein Problem, dessen alles beschäftigende Lösung durch die Gegenwart noch schwebend gehalten wird — schon hat sich Griechenland in unsern Tagen mit hohem Ruhm geschmückt, die unverwelkten Lorbeerkränze seiner berühmten Vorfahren hat es mit neuen Lorbeern vermehrt, und wenn es auch endlich unterliegen sollte, so wird doch dieser kühne

und wenn auch kurze, doch rühmliche Beginn, sollte er auch nur ein schöner Wahn gewesen seyn, dennoch hinreichen, den Neugriechen die Achtung und Bewunderung aller aufgeklärten, nicht sklavischen Nationen zu sichern, und sich das Verdienst zu bewahren, die Flecken ihres langen Verfalls durch eine Reihe von Heldenthaten gänzlich wiederum ausgelöscht zu haben.

So treten denn nun die Hellenen, wenn auch vielleicht nicht in den Kreis der Staaten, doch wenigstens wieder in die Geschichte ein, in welcher sie nun auch im neunzehnten Jahrhundert einen ehrenvollen Platz behaupten. Höchst eigenthümlich ist die Art und Weise, unter welchen Umständen sie zu diesem Eintritt, zu diesem Wiedererwachen geführt wurden, oder vielmehr welche Umstände ihre Wiedergeburt, hier zugleich Auferstehung und Aufstand, begleiteten und beschleunigten. Natur und Menschheit reichten sich die Hand, um die Vorboten einer außerordentlichen Erscheinung zu werden. Gerade zwei Monate vor dem Beginn des bekannten Aufstandes in der Moldau schien ein heftiges Erdbeben auf der Insel Zante und in Morea, das jenem berühmten Erdbeben von Lissabon an Stärke nicht

viel nachstand, eine gewaltige Begebenheit ankündigen zu wollen. Eine Erschütterung des ganzen griechisch-ottomanischen Staates sollte folgen und sie erfolgte auch wirklich zuerst in Morea, Albanien und Kandien, dann in Jassy. Kurz vor dem in Jassy ausgebrochenen Aufstande gab auch hier der Himmel oder vielmehr die Erde ihren freudigen Beifall zu erkennen und ließ ihre dumpfe Stimme ertönen; die Hauptstadt der Moldau wurde am 9. Februar d. J. Nachts gegen drei Uhr durch drei Erdstöße von drei Secunden Dauer, begleitet mit unterirdischem Getöse, heftig erschüttert, und die Richtung des Erdbebens von Norden nach Süden deutete den Griechen nur zu deutlich die Richtung ihres Unternehmens über das ganze Vaterland an. Durch den Einsturz unzähliger Wohnungen auf der Insel Zante und in Morea schien das Wanken, wo nicht selber der Einsturz des morschen Staatsgebäudes der Pforte vorherverkündigt zu werden, und kurz die Natur selbst gab durch sichtbare Zeichen zu verstehen, was da kommen sollte, wie sie durch den Mund des Vesuvs schon ein Jahr zuvor von den nachfolgenden Ereignissen in Neapel ebenfalls in Zeichen geredet hatte. Und wer möchte diese

Zeichen zu Gunsten der barbarischen Unterdrücker, der Osmanen, auslegen! Doch wir führen dies nicht etwa an, um dem Aberglauben Vorschub zu leisten, dessen Herrschaft vorüber ist; aber zu glauben, daß der Aberglaube auch neben dem aufgeklärtesten Verstande doch im menschlichen Gemüth noch wohl Raum habe, werde uns nicht verargt; dem Dichter vor allen ist er ein geliebtes Kind, und ihm wenigstens erscheinen solche Thatsachen nicht gleichgültig, ihm ist die Natur nicht todt und willenlos.

Noch ein anderer eigenthümlicher Zufall mußte sich ereignen, der dem Geschichtsforscher mehr zu denken giebt. Es war bekanntlich der siebente März des Jahres 1820, als der König von Spanien, Ferdinand der Siebente, die merkwürdige Proclamation erließ, daß er beschlossen habe, die Constitution der Cortes zu beschwören und sie in seiner ganzen Monarchie einzuführen. Es war der siebente März des Jahres 1821, als der Fürst Ypsilanti seine ersten Proclamationen an die griechische Nation bekannt machte; an demselben siebenten März machten die Neapolitaner ihren ersten Angriff auf den drohenden Feind, und in den nämlichen Tagen bis zum neunten März brach auch die Em-

pörung in Piemont aus, worauf am 10. die erste Proclamation daselbst zu Alessandria erfolgte. Der Anfang der griechischen Revolution war freilich sogleich das Ende der neapolitanischen, an einem und demselben Tage stieg die Wagschale des einen Staats, während die des andern zu sinken anfing, wiewohl es eigentlich Neapel war, das zu leichtes Gewicht genommen hatte; allein jenes halb zufällige, halb zeitgemäße vielfache Zusammentreffen bietet so mannigfaltigen Stoff zu Betrachtungen und Vergleichungen dar, daß ihnen auch hier eine Stelle nicht versagt seyn mag. Wer hätte es denken sollen, daß das ferne große Amerika dem fast verschwundenen kleinen Griechenland mittelbar den ersten Stoß geben würde — ein Phänomen, das bis dahin nie erlebt war, das wenigstens in der Geschichte der Griechen zum ersten Mal hervortrat. Ein Stoß, der über den halben Erdball herüberfuhr, der dem winzigen Hellas galt und der beinahe, so zu sagen, von den Antipoden über das unermeßliche Meergebiet des Poseidon zu uns kam — man möchte es wahrlich ein Meerwunder nennen, dessen Entstehung uns eben so unbegreiflich als unbezwinglich dünkt. —

„Ein Schauder überläuft die Erde,
Ich ruf' ihr zu ein neues Werde!"

Und so verhielt es sich in der That, und zwar auf eine doppelte Weise. Die mehr als zehnjährige Insurrection von Südamerika blieb, so wie die frühern der Nordamerikaner im vorigen Jahrhundert, gewiß schon an und für sich nicht ganz ohne Einwirkung auf die Gemüther der Griechen; die Schauder erregenden Auftritte in Peru, Chili und Venezuela können den Griechen nicht unbekannt geblieben seyn, sie müssen von einem Bolivar und San Martin so gut wie von einem Washington und Franklin gehört haben: denn griechische Schiffe segeln nach Amerika und amerikanische Schiffe nach Griechenland. Dieser eines Theils unmittelbare Einfluß wurde jedoch andern Theils ein mittelbarer und noch weit stärkerer durch die zwischen beiden liegenden Mittelglieder, Spanien und Italien. Die ins Unendliche anwachsenden Beschwerden und Gefahren des Krieges in Südamerika, verbunden mit dem Ungemach der langen Ueberfahrt dahin, wirkten auf den spanischen Soldaten so unangenehm zurück, daß der Abscheu vor diesen Beschwerlichkeiten und den fast unausbleiblichen, fruchtlosen und durch nichts versüßten Todesgefahren die nächste Veranlassung zur spanischen Revolution gab, die, wie bekannt, noch insbeson-

dere durch die despotische Regierung und den hierarchischen Druck herbeigeführt wurde. Fast in demselben Augenblick nun, wo das Gewitter über der spanischen Halbinsel ausbrach, zuckte auch schon in der italischen Halbinsel ein elektrischer Funke, der aus übermäßiger Kraft auch sogleich nach der griechischen Halbinsel hinüberschlagen mußte. Und wie in der Musik der harmonische Dreiklang schon von selbst im voraus dem feinern Ohr vernehmlich anklingt, wenn kaum nur zwei Töne desselben angeschlagen werden, ohne noch einen dritten zu berühren, eben so offenbarte sich dieses Phänomen an ähnlich gestimmten Saiten auch in der geistigen Welt: sobald Hesperien und Magna Gräcia nur den Ton angegeben, folgte auch das ihnen verwandte Hellas, das ursprüngliche Mutterland beider, und stimmte schon in den lauten Accord seiner Erstgeborenen freudig mit ein, noch ehe es selbst sich zu rühren anfing und bevor es selber Hand ans Werk legte, obgleich es nach seinen Leiden und Schicksalen wohl berechtigt gewesen wäre, den ersten Anstoß zu geben. Unter allen dreien wird sehr wahrscheinlich Griechenland am hartnäckigsten in seiner Revolution beharren; es war zu erwarten, daß es sich empör-

te, eben weil es durch seine Tyrannen am bittersten empört wurde.

„Kaum ist ein großes Werk gethan,
Ein neues war schon ausgedacht,
Und wär' ich ja aufs äußerste gebracht,
Da fängt erst meine Kühnheit an.“
(Göthe's Epimenides.)

In der That, wir leben in einer der merkwürdigsten und thatenreichsten Epochen der Weltgeschichte, wir sollten Zeugen seyn von Ereignissen, die eine große Kette bilden, die sich Schlag auf Schlag folgen, von Verwandlungen eines politischen Proteus, die sich wunderbar aus einander entwickelten, die noch kein Auge sah, die noch kein Mund auszusprechen wagte, rasch emporleuchtende Meteore auf der Bühne des Universums, die sich in solchem Lichte und in diesem Gewande am wenigsten noch den Blicken des Griechen dargeboten hatten, und wo wir sogar noch nicht einmal das Ende sehen, denn wer weiß, ob sich nicht das Lauffeuer noch bis nach Asien hinein entzündet, sollten die Osmanen auf die Syrier stürzen, diese auf die Araber, und von diesen die regsamen Wechabiten gedrängt werden, die nebst den Bewohnern von Aleppo sich noch erst im vorigen Jahr wieder empörten und die wie-

derum an den Persern und Indiern so unruhige Nachbaren haben, die alle wenig geeignet sind, zu verhindern, daß der gefährliche Kreislauf der Umwälzungen nicht um den ganzen Erdball herum sich wieder bis nach Amerika ziehe und dort den Cirkel schließe. Glücklicher Weise ist er bis jetzt im Archipelagus stillgestanden, und vielleicht kann dort die Heftigkeit seines Andranges austoben. Die Wogen jener vorhergehenden Revolutionen, die zum Glück das übrige Europa verschont haben und es hoffentlich auch nie erreichen werden, wälzten sich immer näher und näher heran, bis sie an der Küste Griechenlands in die Brandung schlugen und dem längst ohne Steuer und Compaß in der Irre segelnden türkischen Staatsschiff, das einer Galeere gleicht, auf welcher unglückliche griechische Sklaven in Ketten angeschmiedet schmachten und noch länger zu rudern sich weigern, nun mit dem schmählichsten Schiffbruch und Untergang drohen. Um es in die Luft zu sprengen, lag entzündbarer Stoff genug, und vorbereitet genug, darin vorhanden, und die Griechen hatten wenig zu thun, um in dem gemeinsamen Entschluß einverstanden zu werden, der hochfahrenden Willkür der Machthaber ins Rad zu

greifen und sie zu stürzen. So bedarf es, wenn sich nach und nach eine hinlängliche Masse zu einer Schneelawine angesammelt hat, oft nur eines leisen Hauches, um loszubrechen und über das Thal herabzustürzen, dessen Fluren sie verwüstet, wie vielmehr also noch, wenn so groß die Masse anwuchs und wenn solche Stürme daherbrauseten, wie in Neapel, Spanien, Portugal und von Amerika's Küsten herüber. Eine solche Verkettung von inneren Staatsveränderungen über den halben Theil unserer Erdkugel, die sich zuletzt doch glücklich zu lösen wünschen und nicht immer eine so schwarze Zielscheibe sich vorstecken, sondern auch wohl eine weiße, vermag die ganze Geschichte nicht aufzuweisen, selbst die Geschichte der Völkerwanderung von den Grenzen China's bis nach Spanien und Afrika ist nur eine Geschichte kriegerischer und eroberungssüchtiger, tumultuarischer Auswanderungen, nicht innerer Staatsumwandlungen, auch das weite Reich der Römer war nur durch Eroberung ausgedehnt; und schwerlich wird je eine solche Epoche wiederkommen, wo ein Land wie Amerika auf ein so fernes Land wie Griechenland wirkt, und wo in einer solchen elektrischen Kette Staaten wie Spanien und

Italien der Conductor sind. Freilich wohl, so schnell der Funken unter den nur zu leicht feuerfangenden Kohlenträgern zündete, so schnell erlosch er auch wieder und anstatt ein lauteres Gold auszuschmelzen, schienen sie nur feurige Kohlen auf ihr eigenes Haupt gesammelt zu haben; allein die Wirkung, die eben so schnell erfolgende Wirkung auf Neugriechenland, war doch nun einmal geschehen und konnte nicht rückgängig gemacht werden, vielmehr ist hier wohl abzusehen, daß die Flamme nicht so bald gelöscht seyn wird. Noch ein Glück für den hülflos seufzenden, doch schon ermuthigten Griechen, daß der Rückschritt Neapels nicht früher erfolgte, daß der siebente März, wo der hochherzige Fürst Ypsilanti, der griechische Washington, die Waffen ergriff, eben der Tag war, an welchem zuerst der Rückzug des neapolitanischen Heeres das Zeichen gab, die Waffen niederzulegen, und von wo an dieses Zeichen dem freiheitstrunkenen Neapolitaner dunkele Ahnungen von den bevorstehenden Idus Martii einflößen mußte und den schwachen Grund seiner Hoffnungen und Träume zu erschüttern anfing. Dieser unerwartete Ausgang könnte sonst den Griechen plötzlich muthlos gemacht und abge-

schreckt haben, er würde sicher nicht ohne Einfluß geblieben seyn, zumal da man sich schon in dem vermeintlichen Beistande Rußlands verrechnet hatte; und dieser Einfluß konnte sich bis jetzt nicht äußern, da man einmal so weit gegangen war. Aber so wenig schuldbewußt waren die Griechen bei ihrem Vorhaben, so völlig rein und schuldlos und im Gerechtigkeitsgefühl wurzelnd dünkte ihnen ihr Aufstand gegen die Barbaren, daß, obgleich sie schon vollkommen wissen konnten, wie Rußland gegen Neapel gesinnt sei, sie doch noch auf Rußlands Hülfe und Schutz, wie es scheint, vertrauensvoll zählten.

Wurde ihnen nun dieser Schutz versagt, zeigte sich die Voraussetzung nichtig und war die Rechnung im Grunde ohne den Wirth gemacht, und sie fuhren dennoch fort, bei ihrem Unternehmen zu beharren; so muß uns eben dieses einen Begriff von der Größe und nothgedrungenen Erforderniß desselben geben, so muß diese Ausdauer und Festigkeit im Entschluß uns eben so sehr in Erstaunen setzen, als die um jene Zeit sowohl als bereits früherhin in Constantinopel verübten unnatürlichen Grausamkeiten der Türken gegen Unschuldige und Hülflose, da sie

nur von einer kleinen Seele zeugen, uns mit Abscheu erfüllen müssen, und als es bekannt ist, welche ganz andere Repressalien die Griechen eben auch zu erwarten hatten, wie die, welche sonst in ähnlichen Fällen herrschend sind, und mit welcher Erbitterung und durch die Religion schon so oft beschönigten, thierischen Wuth auf das von ihnen gegebene Signal würde geantwortet werden. Denn ist wohl die barbarische Tyrannei der Osmanen über die griechische Christenheit, selbst die in der Zeit des Friedens und nicht blos etwa die Tyrannei der Regierung, sondern fast jedes Individuums, in irgend einer Hinsicht zu vergleichen mit der Gewalt des gebrochenen Scepters, der noch jüngst von den Pyrenäen bis nach Indien, in dem Reich, wo die Sonne nicht unterging, waltete, ja selbst mit dem Feuer und Schwert der Inquisition und dem finstern Arm der Hierarchie, der eigentlich diesen Scepter lenkte? Uebertrifft sie nicht noch die Inquisition in allen Künsten der Bosheit, im Hohnlächeln über alles menschliche Gefühl und Recht, wie ein Meister den Lehrling? Ist nicht das türkische System ein wahrhaft tückisches System, unter dem die Griechen im eigentlichen Sinn kriechen und sich

krümmen mußten, wie ein Wurm im Staube, und zertreten wurden, wie eine Blume von der Tatze des Tigers? Da mußte denn wohl ihr Geist siech werden und ihre Moralität erschlaffen, aber statt zu siechen werden sie nun siegen oder untergehen, und hätte man nicht eher vermuthen sollen, die Hellenen würden eine allgemeine sicilianische Vesper oder Bartholomäusnacht durch ganz Griechenland verabredet haben, anstatt sich im offnen Felde zu stellen oder hin und wieder nur einzelne ihrer Feinde durch Meuchelmord zu tödten? zu geschweigen, daß sie vergebens ganzen Familien großmüthig das Leben schenkten. Wer es nicht weiß und nicht glaubt, welche Grundsätze die Religion der Morgenländer sanctionirt, welche Hyper-Inquisition sie gegen die Christen predigt, der muß sich nie um den wahren Zustand dieses Theils von Europa auch nur aufs entfernteste bekümmert, er muß in der glücklichsten Unwissenheit gelebt haben, wie denn auch wirklich der große Haufen die ernsten Auftritte dieser blutigen Fehde mehrentheils nur als eine Tagesneuigkeit, als eine angenehme Unterhaltung, ja sogar als Belustigung ansah und vielleicht noch ansieht. Bedenke der Christ, daß es den Christen gilt und

Europa. Unendlich kühner und heldenmüthiger, ja ein riesenhaftes, kolossales Unternehmen ist also der Freiheitskampf der Neuhellenen im Verhältniß zu den gleichzeitigen und gleichgestimmten Absichten in den verwandten Ländern des europäischen Süden, in Spanien und Italien. Unterdessen entstand zwar eine Dissonanz durch das Verstimmen oder vielmehr das Ausfallen des Mitteltons in jenem Dreiklang, und wenn bald ein anderer an dessen Stelle trat, um ebenfalls bald zu verrauschen, so war die Lücke zwar nicht ausgefüllt, statt dessen aber die Kraft auf einen einzigen Punct übergegangen und in diesem desto schärfer und schneidender concentrirt. Der starke Grundton, den die kräftige Volksstimme zuerst im spanischen Amerika angab und zugleich im furchtbaren Unisono auf der Kriegsdrommete über zehn bange Jahre wie zehn lange Tacte anhalten ließ, dessen dumpfdröhnendes Echo dann in den Gebirgen von Andalusien und Castilien ertönte, bis zu den Apenninen wie ein Donner fortrollte und endlich an den Höhen des Pindus und Olymps wiederhallte, ist auch diesen Augenblick noch nicht verklungen, sondern nach einer kurzen Pause nun aufs neue erhoben und scheint leider in den meisten

Theilen jenes weiten Continents die Gemüther noch ferner wach zu halten. Wie aber die transatlantischen Staaten mittelbar so mächtig auf Griechenland zu wirken und dadurch diesen kleinen Punct zu einer so unglaublich hohen Stufe von Kraft und Entschlossenheit emporzuheben, ja sogar bis zum äußersten Extrem fortzustoßen vermochten, können wir uns durch ein sehr anschauliches Bild versinnlichen. Wir kennen in der Physik eine sinnreiche Vorrichtung, wodurch die Lehre vom Stoß der Körper verdeutlicht wird: man nennt sie die Mariottische Percussionsmaschine. Sie zeigt, wie die Kraft der Bewegung durch Mittelglieder stufenweise verdoppelt werden kann, wie überraschend in einer Reihe allmählig an Größe abnehmender Kugeln eine zunehmende Fortstoßungskraft sich mitzutheilen fähig ist. Die Lehre vom Stoß der Körper ist besonders für den Politiker eine wichtige Lehre.

Unter den verschiedenen Krankheitsstoffen, die Europa seit dreihundert Jahren von Amerika erhalten hat, ist bekanntlich einer der gefährlichsten der des gelben Fiebers und nach den Behauptungen Einiger auch der Stoff der siphylitischen Krankheit. Keine von allen Krankheiten hat aber so viele Köpfe

angesteckt und so viele Seelen hingerafft, als die Constitutionssucht. Zuerst steckte sie den Kopf der Jungfrau Europa an, würde der geographische Beobachter sagen, das heißt, sie verbreitete sich in der spanischen Halbinsel, nachdem sie aus Südamerika entlaufen, wohin sie freilich von der Jungfrau selbst, nämlich aus England, ihrer linken Hand, über Nordamerika unlängst hingesendet war. Durch eine Metastase warf sich nun das Hauptweh oder die Hirnwuth in den rechten Arm der Jungfrau; aus ihrem Arm zwar mit Gewalt entrissen, (wenn Einige sagen, aus ihrem Halbstiefel, so müßte sie diesen statt der Handschuhe tragen und die Jungfrau vielleicht auf allen Vieren kriechen, nach thierischer Weise, welches doch kaum glaublich ist,) entkam die Sucht ungesehen nach einem andern Theil des großen Staatenkörpers und wurde hier aus dem Zipperlein zu einem Hüftweh und Seitenstechen, wobei aber leider auch das Haupt noch nicht ganz wieder frei und gesund geworden. Ungeachtet man der Entflohenen, die man schon beim Zipfel zu haben glaubte, durch Steckbriefe nachsetzte, ist man doch noch nicht im Stande gewesen, ihrer habhaft zu werden. Unterdeß war der schöne Arm sogar in

Gefahr, amputirt zu werden, für diesmal wurde er indeß noch glücklich durch einige kaustische Mittel geheilt; es wäre sonst schade um ihn gewesen. Gicht- und Flechsenspringen zeigte sich noch sonst an einigen Stellen des übrigens wohl gewachsenen Körpers. Aus der Seite oder aus einer der Rippen sind nun aber die Griechen so eben im Begriff, sich eine neue Eva und einen neuen Adam zu bilden, zwar unter heftigen Blutflüssen, denen man aber, wenn nur erst der in der Nähe befindliche alte Krebsschaden mit ausgeschnitten ist, durch Eisenmittel und durch das erprobte englische Pflaster der brittischen Constitution und ähnliche Styptika unter dem Schutz eines starken Verbandes von mächtigen Staaten leicht abzuhelfen hofft. Nach den heftigen Convulsionen und andern Symptomen zu urtheilen, sollte man beinahe verleitet werden, zu glauben, es beträfe nichts Geringeres, als eine schwere Geburt, um das genannte Zwillingspaar zu entbinden, erinnerte man sich nicht, daß von der Jungfrau Europa die Rede sei. So daß denn für jetzt diese Jungfrau, die einst so wohlgemuth und leichtfüßig einhertanzte, die so munter spielte, sogar einen Spazierritt auf dem Rücken eines Stiers machte,

und der nur selten etwas fehlte, noch immer krank darniederliegt, besonders seitdem sie älter geworden, und wiewohl an ihrem Aufkommen nicht zu zweifeln ist, doch fürs erste noch keine Hoffnung zu baldiger Besserung gibt.

Indeß, ernstlich gesprochen, wenn jene Sucht sich auch in unserer Zeit allerdings in wenigen Beispielen krankhaft geäußert hat, so würde man doch, wenn man sie den Griechen wirklich zum Vorwurf machen wollte, die noch auf hundert Meilen Weges davon entfernt sind und sich als Neugriechen noch im Unschuldsstande der Kindheit befinden, ihnen gewiß das größte Unrecht anthun. In dieser Meinung sind auch schon längst Alle einig. Sie wollen nur das Ende einer unendlichen, grenzenlosen Bedrückung; nicht eine Form, nicht etwas Aeußeres; nach ihrem eigenen öffentlichen Ausspruch sind die Griechen bereit, unter jede andere Regierung zu treten, als die der Türken. Ob ohne den Anstoß Amerika's, Spaniens und des noch näheren Italiens unsere Zeit schon Zeuge der griechischen Insurrection gewesen seyn würde, oder ob sie noch lange hinaus würde verschoben worden seyn, ist eine Frage, die schwer zu entscheiden bleibt. Wahrscheinlich aber

muß doch das Erstere bejaht werden, nur mit der Beschränkung, daß sie sich ohne Zweifel noch würde verzögert haben, da sie blos durch das zuvorkommende Beispiel jener andern südlichen Staaten beschleunigt worden ist. Aber früh oder spät würde sie doch einmal gekommen seyn. Vielleicht hätte unter andern Umständen selbst Napoleon Bonaparte sie schon längst ausgeführt. Das alte verfallne Gebäude des Staats war längst unterminirt von Räuberhöhlen und Mördergruben, und nun droht es auf die Räuber und Mörder selbst herabzustürzen, die sich selbst ihren Untergang bereitet haben. Nur noch wenige Erschütterungen von außen, und der Koloß fällt. Daß die Griechen eine solche Thatkraft beweisen, darf uns nicht Wunder nehmen. Wie der schwache Mensch doppelte Kraft fühlt, zu retten, wenn sein Haus brennt, und wie er dann unbewußt und mit leichter Mühe Lasten fortschleppt, die er sonst nicht würde tragen können, eben so kämpft der Unterdrückte mit der Kraft eines wüthenden Löwen, der über seine Verfolger herfällt. Und wer wird ihn deshalb tadeln? Eben darum aber vereinigen sich alle Stimmen darin, daß Griechenlands Revolution nicht aufs entfernteste mit

denen von Neapel und Piemont als bloße Revolution verglichen werden kann und darf, ohne nicht allein die schreiendste Ungerechtigkeit, sondern auch den gröbsten Verstoß gegen alle Logik und gesunde Vernunft zu begehen. Mit den Revolutionen von Spanien und Südamerika läßt sie aber schon eher eine Vergleichung zu, dort herrschte die Inquisition mit den unzähligen Gräueln in ihrem Gefolge, die einen zureichenden Beweggrund abgeben konnten. Die Beweggründe der französischen Revolution stehen hingegen schon wieder an Stärke unendlich weit hinter jenem zurück. Man nenne den Aufstand der Griechen also die griechische Insurrection, und nicht Revolution oder gar Rebellion; ihre Theilnehmer die griechischen Insurgenten, und nicht Rebellen. Rebellen bezeichnet alle solche Unterthanen, die gegen eine ohne Willen oder ohne Wissen irrende Vernunftherrschaft aus Willkür aufsätzig werden. Die Osmanen sind aber nicht allein in der schrecklichsten Verirrung und Verwirrung des Verstandes, sondern sie handeln noch obendrein mit Wissen und mit Willen aufs grausamste gegen jeden Griechen und verfolgen jeden Christen, sobald es ihr Vortheil ist. Eben so irrig und unangemessen ist gewiß auch die

Vorstellung, daß geheime Agenten der Italiener und Spanier mit den Griechen in Verbindung gestanden und diese zur Insurrection aufgemuntert hätten — als ob sonst die Griechen nicht die mindeste Ursache gehabt hätten, sich eben über die Türken zu beklagen. Dies geht auch keinesweges aus der Bemerkung hervor, daß ein Zusammentreffen mehrerer Thatsachen auf den siebenten März fiel. Hier lasse man dem Zufall seine Rechte; nur der Argwohn kann aus solchen Zufälligkeiten ganz falsche Folgerungen ziehen und sie zu einer Lieblingsmeinung erheben. Ganz etwas anderes ist es, wenn oben gesagt wurde, die italienische und spanische Revolution hätten Einfluß auf die Handlungen der Griechen gehabt und ihren Aufstand beschleunigt. Dies kann gar wohl die Sache an sich bewirkt haben, nicht aber nothwendiger Weise eine Person durch geflissentliche Sendung. Zum Nachtheil der Griechen ist leider nur das Interesse für die griechische Insurrection gewiß sehr gelähmt durch die zu kurz vorhergehenden, unsern Handel und Wandel inniger berührenden Revolutionen in der italienischen und spanischen Halbinsel, und somit erklärt nun der große Haufe das Neue durch das

Alte und legt aus Gewohnheit oder Ueberdruß einer fremdartigen Wirkung eine heterogene Ursache unter. Mißbräuche herrschten in Spanien und herrschen in der Türkei; aber wenn dort der Freimaurer verfolgt wurde, und hier auch im tiefsten Frieden kein Griechenkopf sicher war, so ist der Unterschied gewiß sehr auffallend. Oder wir müßten den Erzählungen keines einzigen Reisenden ferner Glauben beimessen. Unter diesen befinden sich aber gewiß sehr achtungswerthe Personen. Der Engländer Eton schildert den Zustand der unglücklichen Griechen nicht empörend, keinesweges, dieser Ausdruck wäre viel zu gelinde; wie oft empört uns nicht etwas im gemeinen Leben? er schildert ihn auch nicht zum Verzweiflen, auch die Verzweiflung verirrt sich wohl unter glücklichere Völker. Er schildert ihn ärger als die Hölle. Die Türken, sagt er, gehen gleichsam auf die Jagd der Griechen und scheuchen sie wie Hasen weg, versteht sich im Frieden. Deshalb geben sie ihnen auch diesen Namen, da sie sich natürlich vor solchen Raubthieren immer zu verstecken suchen. Andere nicht minder entsetzliche Beispiele hat Ukert in seinem Gemälde von Griechenland aus Reisebeschreibungen gesammelt. Kurz, die Gräuel

übersteigen alle Begriffe, die Natur hat sich hier verläugnet, „sie hat den Adelsbrief zerrissen, den sie der Menschheit gegeben." Und noch in dem nun bereits begonnenen zweiten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts dauern diese Gräuel fort, und Europa sieht ihnen ruhig zu und thut ihnen nicht Einhalt, ja man verkennt und bezweifelt sie noch wohl gar. Bei einer so offenkundigen schrecklichen Unterdrückung der Griechen bedurfte es wahrlich keiner Agentschaft und keiner Constitutionssucht. Ist ein Agent thätig gewesen, so war es Ali Pascha von Janina, der aber sein Wesen ziemlich offen und trotzig trieb und schon ein Jahr zuvor im Mai 1820 die Griechen zum Aufstand reizte, als er der Pforte den Gehorsam aufkündigte. Auch mag er durch seinen am Ende doch glücklich geführten Krieg, wozu er die griechischen Kleptes gebrauchte, viel zum Unternehmen der Griechen beigetragen haben, sein Beispiel hat ohne Zweifel den Entschluß der griechischen Insurgenten zur Reife gebracht, wie auch öffentliche Nachrichten behauptet haben. Daß die griechischen Hetäristen mit den Carbonaris Brüderschaft geschlossen haben sollten, hat zum wenigsten das Ansehen der Unwahrscheinlichkeit, da Italien

und die Türkei ohnehin durch eine große Strecke des Meeres getrennt sind, wenn auch Handel und Colonien beide Länder in Verbindung setzen; es ist billig zu erwarten, daß die Zeit darüber Aufschluß gebe. Daß aber Fürst Ypsilanti den 7. März nicht mit den übrigen Griechen, und also gewiß noch weniger mit den Italienern, verabredet habe, geht schon daraus hervor, daß das ganze übrige Griechenland den 6. April zum Ausbruch der Insurrection bestimmt hatte, wie die öffentlichen Nachrichten gemeldet haben. Und eben hierin lag unstreitig ein großer Fehler, nicht allein in der Trennung der Zeit, sondern auch in der Trennung des Orts. Wäre Fürst Ypsilanti nicht so isolirt gewesen, sondern hätte sich zum Hauptcorps gehalten, hätte er sich mit der heiligen Schar an die Epiroten und Peloponnesier angeschlossen, so würde er wahrscheinlich mehr Waffenglück gehabt haben, als jetzt. Der Mangel einer concentrirten Stellung, eines eigentlichen Centrums, kann den Unternehmungen der Griechen zum großen Nachtheil gereichen. Da der Bund der Hetäristen sich übrigens schon 1814 bildete, so ergiebt sich daraus, daß sie wenigstens keine Nachahmung der Carbonari sind. Auch pflegt wohl

jedes Land zunächst nur für sich selbst zu sorgen. Weit mehr Einfluß muß man gewiß den Agenten Napoleons zuschreiben, die schon 1810 in Griechenland so thätig waren. Indeß finden wir, daß die Griechen überhaupt zu einem Geist der Verbrüderung hinneigen, nicht blos einer politischen, wie die Hetäria zeigt, sondern auch einer bürgerlich-religiösen, wie eine ältere Landessitte beweiset. Diese besteht darin, daß der junge Grieche sich frühzeitig einen seiner besten Freunde zum Bruder auserwählt, so daß beide für die ganze Zeit ihres Lebens die treuesten Gefährten bleiben, sich durch Rath und Hülfe nützlich werden und in Noth und Tod beistehen. Dieser Bruder heißt Adelphos tou Evangeliou. Denn die beiden jungen Freunde werden in einer Kirche unter religiösen Ceremonien, wie ein junges Paar, ordentlich getraut, und diese Feierlichkeit verpflichtet sie, sich einander bis in den Tod treu zu bleiben *). Sie schließen eine Art von Ehe

*) Wir verdanken diese Bemerkung einer mündlichen Mittheilung des Herrn Grafen Anton von Bulgari aus Corfu. Wenn wir nicht irren, geschieht dieser Sitte auch in Ukerts angeführtem Werk Erwähnung.

unter sich, ohne daß dieses Band nur aufs entfernteste an irgend ein zweideutiges Verhältniß, wie es im Alterthum zuweilen ausartete, erinnern dürfte. Die nämliche Gewohnheit findet in Dalmatien Statt, wo solche zwei Jünglinge Probratimi heißen, die nicht selten durch Aufopferung des Lebens ein rühmliches Beispiel geben. Diese Adelphosyne oder Brüderschaft möchten wir eine Freimaurerei ohne Geheimniß nennen, da sie unter einem geheiligten Schutz nicht anders als wohlthätige Folgen haben kann, denn abgesehen davon, daß sie die bürgerlichen Verhältnisse versüßt und manche Erleichterung gewährt, muß sie auch in die öffentlichen eingreifen und unterstützt unstreitig die Verbrüderungen zu höheren Zwecken. Besteht sie nicht blos dem Namen nach, so befördert sie gewiß auch auf dem Kampfplatz das Glück der Waffen; wo Bruder neben Bruder ficht, muß sie den Arm des Tapfern zu höherer Kraft erheben, als wo Neid und Mißtrauen herrschen.

Wenn die Revolutionen Spaniens und Italiens den Griechen genützt haben, so haben sie ihnen auf der andern Seite auch eben so viel geschadet; sie haben eben so sehr ein übles Vorurtheil gegen sie

erregt, als sie ihnen Muth einflößten. Wenden wir den Blick nach Westen, so sehen wir, daß dieser Theil Europa's sich Dämmerung und Licht errungen hat. Wenden wir den Blick nach Osten, so kann dem Osten es eben dadurch verkümmert und entzogen werden, und wir müssen dort vielleicht einem vergeblichen Ringen ruhig zusehen. Das Abendland geht einem neuen Morgen entgegen, und das Morgenland muß vielleicht zum Abend und zur Nacht zurücksinken, wenn ihm Hülfe versagt wird und die Herzen sich von ihm abwenden. Merkwürdiger Zustand Europa's! Fast an demselben Tage, wo man zu Coimbra in Portugal und an andern Orten die Marterwerkzeuge der Inquisition öffentlich verbrennen sah, waren Folter und Strick in Constantinopel eben recht im Gange, man übte sich wie zum Vergnügen daran; während es an dem einen Ende Europa's anfing zu tagen, schwebte über dem andern ein schwarzes Nachtgespenst wie ein blutdürstiger Vampyr, wie eine Harpye mit ehernen Klauen bewaffnet. Im Morgenlande, wo uns die Sonne aufgeht, sollte es zuerst tagen, von neuem sollten uns von dorther die Strahlen der Aufklärung, der Wissenschaft und der Moralität entgegenleuchten, wie

sie im Alterthum dort zuerst hervorbrachen und dem Occident das Licht sendeten, wo von Asien alle Bildung ausging. Jetzt aber ist es umgekehrt, schwere, dicke Finsterniß deckt das Land, und wir müssen uns bemühen, unser abendliches Licht dort zu verbreiten, eine Fackel anzuzünden, die das Dunkel zerstreue; denn durch die lange Nacht der Barbarei bricht selten oder nie das matte Licht des türkischen halben Mondes hindurch, es schimmert kaum, wenn bei uns heller Mittag ist. So schien es, als ob die Sonne der Aufklärung von Morgen nach Abend ging, bis wir auch hier die Täuschung entdeckten, und im Gegentheil fanden, daß die Sonne still stehe, der Umschwung der Ideen aber sich wie die wandelbare Erde von Westen nach Osten drehe. Es ist das große Geschäft der Menschheit, diesen Gang nicht aufzuhalten, sondern zu befördern, den Baum der Erkenntniß wachsen zu lassen, dessen Knospen sich ewig nach dem Licht hinziehen.

Sollte aber nicht schon das natürlichste Gefühl des Menschen, das Gefühl des Mitleids, das christliche Europa zur Theilnahme bewegen? müßte nicht schon die bloße Dankbarkeit für das reiche Vermächtniß an Wissenschaft und Kunst, an zahllosen

Beispielen und Musterbildern edler Geistesgröße und Geisteskraft, das die alten Hellenen uns hinterlassen und gleichsam als ein Pfand der ganzen Menschheit uns zum Aufbewahren übergeben haben, eine Stimme in uns wecken, die uns zuruft: Verlaßt sie nicht im Unglück die Enkel einer großen Vorzeit, reicht ihnen Gaben und Mittel, sendet ihnen Gold und Gut, dessen ihr noch viel entbehren könnt, und heilet die Wunde, die euren Mitchristen geschlagen ist. Auch die neuere menschlichere Politik, die dem Edlen und Guten ihr Ohr nicht mehr verschließt, die zur Ehre des Christenthums den heiligen Bund geschlossen, sollte auf diese Stimme hören und diesem Ruf folgen. Es ist das Werk der heiligen Allianz, die christlichen Nachkommen der Hellenen nicht untergehen zu lassen, die schon am Rande des Verderbens stehen. Waren nicht ihre Urahnen auch unsere Väter in Gesinnung und in Ausübung der Tugend, in Worten und Werken, nicht auch unsere Ahnen in der Wissenschaft, nicht unsere Muster in der Poesie, unsere Lehrmeister in der Kunst; sind sie nicht noch jeden Augenblick Erzieher unserer Jugend, Bildner unseres Zartgefühls, Richtschnur für den Denker, Führer und Geleit dem Schriftsteller

und dem Volkslehrer, Richtscheit für den Geschmack, Compaß und Leitstern im Gebiet der Wahrheit, des Wissens und Empfindens? Ist es noch nöthig, dies alles zu wiederholen, was schon so vielfach ausgesprochen ist und worin Aller Stimmen sich auch schon längst vereinigen? Und das alles sollte vergessen seyn? Wer es noch bedarf, es sich demonstriren zu lassen, der möchte auch schwerlich gewonnen werden. Aber nicht dies ist es allein; der Ruhm und Glanz der griechischen Vorwelt soll nicht allein Beweggrund seyn zur Theilnahme, und er ist überdies auch nur bei weitem dem kleinsten Theil der jetzigen Christenheit bekannt, der größere Theil würde also kalt und gleichgültig bleiben, müßte er nicht im Herzen bedenken, daß seine Brüder, seine Mitchristen im Morgenland aufs schimpflichste geopfert werden, täglich vielleicht hunderte den Märtyrertod um des Christenthums willen sterben, daß gerade die Geistlichen und Priester aufs ärgste verfolgt werden und dennoch gerade sie voran in die Schlacht gehen, um ihren Gefährten ein Beispiel zu geben, daß vor allen in diesem Kampf dem Antichrist in Europa eine Thür geöffnet werden könne, wodurch er vielleicht weiter vordringen möchte und

auch die übrige Christenheit früh oder spät in Gefahr setzen könnte, im Fall die Griechen das Unglück haben sollten zu unterliegen, und wenn diesem weiteren dann einmal gereizten Andrang nicht ein festes Bollwerk entgegengesetzt wird. Diese Gefahr wäre unabsehbar, es könnte die Zeit der Kreuzzüge und der Türkennoth wiederkehren. Darum lieber jetzt gleich vorgebaut und alle Mittel versucht, die Ungläubigen aus Europa zu entfernen und dahin zurückzudrängen, von wannen sie gekommen; lieber jetzt, da es noch Zeit ist und ein leichtes seyn wird, als später, wo es zu spät seyn könnte. Jetzt ist die Anzahl der Griechen noch nicht so sehr geschmolzen und sie geben die besten Hülfstruppen ab, späterhin könnte ihre Begeisterung verraucht, ihre Geduld erschöpft, ihre Kraft gelähmt seyn. Kann ein Christ mit kaltem Blut seine Brüder schlachten sehen durch die Frevelhand des Muselmanns; kann ein Christ dulden, daß sie in ärgere Sklaverei zurückkehren werden, als die algierische und tunesische und als die Tyrannei des Sklavenhandels? — Wer diesen Gedanken mit Gleichmuth denken kann, dem muß nicht menschliches, nicht Christenblut in den Adern rollen. Das Elend der Negersklaven auf

der afrikanischen Sklavenküste rührte unlängst einen Wilberforce und seitdem nehmen sich englische und französische Redner ihrer an; aber sonderbar, noch schweigen ihre Stimmen über das Elend der weit gebildeteren und culturfähigeren Sklaven, die in den Klauen der Osmanen ihr Leben aushauchen. Die Sache der Griechen ist von nun an Sache der Christenheit geworden, seitdem alle ihre Kirchen und Capellen in der europäischen Türkei niedergerissen sind; eine Maßregel, die nur zu klar beweiset, daß jetzt Religionshaß den Türken erfüllt und daß es nicht mehr auf den Griechen, sondern auf den Christen abgesehen ist. Es wird wenig fehlen, daß nicht der Türke jetzt auf die Christenjagd gehe, wie er gewohnt war, zum Zeitvertreib auf die Griechenjagd zu gehen. Denn in jedem Christen kann er jetzt einen versteckten Griechen argwohnen. Es stand keine Strafe auf einen Griechenmord, und es steht jetzt keine Strafe auf einen Christenmord! Auch im Alterthum gab es eine Helotenjagd, die Spartaner machten sich einst dieses Vergehens schuldig; wegen der kurzen Dauer desselben aber, und da es nur gegen die Einwohner eines einzigen Fleckens als eine Strafe des hartnäckigsten Ungehorsams gerichtet

war, wird sich niemand einfallen lassen, dadurch die schnöde Frivolität des Muselmanns zu beschönigen. Sind die Kirchen zernichtet, so können sie wieder aufgebaut werden, ist das ganze Volk aber vernichtet, so kann es nicht hergestellt werden, der kleine Rest muß sich zerstreuen und auswandern, und Zurückbleibende werden bald gänzlich aufgerieben werden. Dann also weilt kein Christ mehr an jener Stätte, die durch den Aufenthalt der Apostel geweiht ist; der heilige Boden, wo ein Johannes, ein Paulus und Andreas lebten und lehrten, wird dann von keinem Gläubigen mehr betreten werden; verödet und vergessen, wird auch die letzte Spur ihres Wandels und ihres Wirkens dort auf ewig untergehen. Kann ein Christ diesen Gedanken ertragen? Dasselbe Unglück wird dann auch Jerusalem und die Stätte des heiligen Grabes bedrohen. Die Wenigen, die zurückbleiben, werden aus Furcht zum Mahomedismus übertreten, um nur ihr Leben zu retten, wie es schon öfter der Fall gewesen. Was Paulus an die Galater schrieb, die Vorwürfe, die er ihnen machte, daß sie seiner nicht mehr gedächten, werden dann jedem Christen gelten, der die würdigen Nachkommen von den ersten Gemein-

den der Apostel mit Gleichgültigkeit und Lauigkeit ihrem Schicksal überlassen und sich ihrer nicht angenommen hat. Welche Zuneigung insbesondere Paulus für diese ersten Christengemeinden hegte, und wie lieb sie auch ihn hatten, bezeugen seine eigenen Worte, keine aber kräftiger und geistvoller, als die, welche er an die Galater (4, 15.) schrieb: „Als einen Engel Gottes nahmt ihr mich auf. Wie waret ihr dazumal so selig! Ich bin euer Zeuge, daß, wenn es möglich gewesen wäre, ihr würdet eure Augen ausgerissen und sie mir gegeben haben.“ Und dann weiterhin: „Ich wollte aber, daß ich jetzt bei euch wäre, und meine Stimme wandeln könnte, denn ich bin irre an euch.“ Wie sehr Paulus schon besorgt war, daß seine Gemeinden wiederum abfallen und zum Heidenthum und Judenthum wieder übertreten möchten, zeigen die Stellen: „Bin ich denn also euer Feind worden, daß ich euch die Wahrheit vorhalte? Sie eifern um euch nicht fein, sondern sie wollen euch von mir abfällig machen, daß ihr um sie sollt eifern. — So bestehet nun in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat und lasset euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen.“ Und wer möchte die

Schuld eines solchen Abfalls in unserer Zeit tragen? Dem größten Theil des Elendes kann schon allein durch milde Spenden vorgebeugt und abgeholfen werden. Dann wird auch gewiß der Herr der Heerscharen der griechischen Christenheit den Sieg verleihen, wie er schon andern tapfern Völkern herrlich beigestanden hat. Die Macht des Teufels zu bekämpfen, eine alte Zwingherrschaft zu zerstören, ist eines Christen würdig, vorzüglich seitdem in Europa die unmenschliche Politik durch eine menschlichere vertrieben ist. Aller Orten stehen die Türken auf, und die Christen sollten sitzen bleiben? Rache ist zwar dem milden Sinn des Christenthums entgegen, aber nicht Selbsterhaltung. Die Ausbreitung der christlichen Religion ist ein erlaubter Triumph. Wollte jemand sagen: das sei die nämliche Sprache, welche die Türken im Namen ihrer Religion auch führen, der müßte sehr verblendet seyn. Nicht Grausamkeiten wollen wir ja im Namen der Religion verüben und blinde Wuth; der Menschlichkeit wollen wir den Sieg verschaffen.

Das Interesse der Griechen ist das Interesse aller wahren Christen. Das Reich Gottes möge kommen, ist das innige Gebet des Christen; darum

möge es sich auch dort ausbreiten, wo es nun in so großer Gefahr schwebt. Würde in Nordamerika die Christenheit von einem wüthenden Heidenvolk angegriffen, gewiß würden zahlreiche Beiträge gesammelt werden und zur Linderung des Elendes dorthin fließen, reichlicher als sie schon jetzt zur Verbreitung des Christenthums in so löblicher Absicht und in Begleitung so milder Gesinnungen dorthin verwendet wurden. Mögen also unsere vortrefflichen deutschen Missionsvereine auch des Morgenlandes eingedenk seyn, wo in diesem Augenblick die Gefahr noch größer, die Noth noch dringender ist. Gelingt das Werk nur einigermaßen, so werden auch hier die Bemühungen der Missionäre nicht vergebens seyn; zu dieser Hoffnung berechtigt schon das Beispiel, daß im Jahr 1820 über tausend Einwohner im russischen Georgien von der Mahomedanischen Religion zum Christenthum übergingen. Da junge Theologen ohnehin die griechische Sprache zu erlernen pflegen, um das N. Test. zu verstehen, so sind sie dadurch schon um so mehr zu Missionen nach dem Orient vorbereitet. Auch steht uns die griechische Religion nicht etwa noch ferner, als die katholische, vielmehr näher. Denn mehrere gelehrte

Theologen, besonders der treffliche Martin Crusius in Tübingen, haben gefunden, daß die griechische Kirche weit mehr Verwandtschaft in ihren Glaubenslehren mit den evangelischen Confessionen habe, als mit der katholischen Kirche; dies dürfte also noch ein stärkerer Antrieb für die Protestanten seyn, die Sache der Griechen nicht gleichgültig anzusehen und wenigstens die unverdienten Vorwürfe zurückzunehmen, die man ihnen gemacht hat. Besonders dürfte es zum Beweggrund für diejenigen deutschen Höfe werden, an welchen wegen unmittelbarer Verwandtschaft mit dem russischen Hofe wirklich griechischer Gottesdienst in eigenen griechischen Capellen gehalten wird und die daher ein besonderes Interesse für die Verletzung der griechischen Kirche nehmen müssen, sich für das Gedeihen derselben und also auch für das Gelingen des griechischen Unternehmens förderlich zu beweisen. Es sind insbesondere Sachsen-Weimar und Baden, früherhin auch Würtemberg, wozu Preußen und der k. niederländische Hof kommt. Zu Weimar und im Haag wird beständig griechischer Gottesdienst nach dem echten griechischen Ritus gehalten. Bekanntlich ist aber ganz Rußland der griechischen Kirche zugethan und folglich durch den engsten Nexus

mit Griechenland verbunden; eine engere Verbindung, als die durch Religion, kann es zwischen zwei an Sitten und Sprachen ganz verschiedenen Nationen nicht geben, obgleich auch selbst in die russische Sprache viele Buchstaben des griechischen Alphabets eingelaufen sind, die man noch deutlich erkennt. Ueberhaupt ist ein beständiger Zug von Griechenland nach Rußland bemerkbar, so daß man nicht mit Unrecht eine nahe Verwandtschaft zwischen beiden annimmt. Kaum findet man im übrigen Europa eine solche Verwandtschaft zweier Länder, ausgenommen etwa zwischen Italien und Spanien. Wenn nun aber Rußland, das die Jesuiten aus seinem Innern vertrieb, (nur nicht aus Italien,) vorzüglich in der spanischen Inquisition einen triftigen Grund sehen mag, warum die Revolution Spaniens nicht so strafwürdig erscheine, als die ähnlichen Vorgänge in Italien; so muß es in dem Mahomedismus, der eine hundertfältig potenziirte Inquisition und Intoleranz ist, auch einen Grund sehen, die Unterdrückung desselben zu befördern, ihn aus Europa, d. h. aus dem Cyklus der heiligen Allianz zu verbannen; und wenn es sich auch bei jener ersteren passiv verhielt, so ist die allgemeine

Erwartung, daß es sich bei der letzteren activ verhalten werde, wenigstens nicht übertrieben. Denn in der Religion des Orients wurzelt doch das Hauptübel.

Wenn ferner Rußland die despotisirenden Franzosen aus Deutschland hinausjagen half, so braucht es sich keine Vorwürfe zu machen, auch die noch viel ärger despotisirenden Türken aus Europa hinauszujagen. Und wenn England die Franzosen aus Spanien und den Niederlanden verjagen half, so sollte es auch die Türken aus Griechenland verjagen helfen, was für die Menschheit noch rühmlicher wäre. Freilich waren die Franzosen die erklärten Feinde beider; aber die Mahomedaner sind jetzt auch als die erklärten Feinde der Christen anzusehen, wie sie es denn eigentlich schon von Haus aus sind. Und dabei hat Rußland in mehrfacher Hinsicht schon so bittere Kränkungen durch die Pforte erlitten, daß sie kaum unvergolten bleiben können. Ueberdies hat England zuletzt im Jahr 1808, und Rußland noch erst 1812 mit der Pforte Krieg geführt, als in beiden Ländern die jetzigen Herrscher schon regierten. Die Pforte hat schon längst den Bogen zu hoch gespannt, sie hat sich selbst den Stab gebrochen, sich selbst eine Pforte bereitet, die Pforte, die aus

Europa hinaus und in die Hölle führt. Es kann hier gar nicht von einer Inconsequenz die Rede seyn, welche Rußland begehen würde, als ob es andere Revolutionen unterdrückte und diese beförderte; eben weil hier, wie oben gesagt, von keiner Revolution die Rede ist, weil von keinen Constitutionskranken und Freiheitssüchtigen, die instigirt wurden, die Rede ist; Dinge, die noch auffallend verwechselt werden, obwohl die Griechen, wenn ihnen jetzt auch der alte, gebrochene und blutbefleckte Scepter Spaniens angeboten würde, doch sogleich zugreifen würden; aber dem Muselmann sind sie von Grund der Seelen abhold, und wenn sich auch der Papst in Pantoffeln küssen läßt, so wollen sie doch nicht la face du Grand Turc mit gleicher Gunst beehren, es ist unmöglich, daß sie je wieder in irgend ein erträgliches Verhältniß zurückkehren können. Zwei Dinge stehen allerdings fest: erobert Rußland, so kann es auf Entschädigung für die aufgewendete Kraft Anspruch machen, es muß sich entschädigen durch die eroberten Länder, was niemand als Eroberungssucht auslegen kann, da der Zweck gut ist. Auf der andern Seite steht eben so fest, daß Rußland sich nicht übermäßig vergrößern darf, ohne

daß dem politischen Gleichgewicht zu nahe geschehe. Wie ist aus dieser Alternative ein Ausweg möglich? Es bleibt nichts anderes übrig, als eine zweite Alternative, daß nämlich Rußland entweder mit andern großen Nachbarstaaten gemeinschaftliche Sache schließe, und alsdann eine Theilung der eroberten Länder Statt finde; oder daß Rußland nicht das ganze Griechenland sich zueigne, sondern demselben nur die Moldau und Wallachei zu Theil werde, allenfalls mit einem District von Rumelien am schwarzen Meer, um des Handels willen, wobei das übrige Griechenland unter eine Schutzherrschaft träte. Dieser letztere Mittelweg wäre um so natürlicher, da die Griechen selbst ja schon den Peloponnes und Livadien fast bis Thessalonich durch eigene Kraft erobert haben und sehr wahrscheinlich noch weiter damit vorrücken werden, hier also die Russen gar nichts mehr zu erobern brauchten. Einzelne wenige noch nicht übergegangene Festungen oder Forts würden endlich von selbst den Griechen in die Hände fallen; mit diesen würden sie ein leichtes Spiel haben. Die Russen dürfen nur die Moldau und Wallachei erobern, und es ist geschehen. Daß nicht blos den Griechen, sondern allen Europäern mit

der Emancipation Griechenlands geholfen seyn würde, ist gar nicht zu verkennen. Dieser Punct ist auch schon längst im Stillen ausgemacht und er ist gleichsam stillschweigend zugegeben, nur nicht der streng politische; dieser bietet noch unzählige Seiten dar. Daß die Engländer blos um der Dardanellendurchfahrt und um des Handels willen die geheiligte Sache der Christenheit verrathen sollten, ist bei ihrer jetzigen Aufklärung, bei ihrem Streben nach Adel und Würde im politischen Verhalten, bei ihrer großen Liberalität gar nicht zu denken; es ist unmöglich, daß sie um eines so kleinlichen Eigennutzes willen einem so großen, ruhmwürdigen Volk mit kaltem Blut den Todesstoß geben können, sie, die selbst das classische Alterthum so hoch verehren, ja anbeten, die den Staat der Siebeninselnrepublik beschützen, die auf der Insel Ithaka unter dem Vorsitz des Lord North Grafen von Guilford selbst eine griechische Universität gestiftet haben. Eher ließe sich erwarten, daß sie noch einen Theil dazu eroberten, daß sie die vereinigten Staaten der Siebeninseln noch zu vergrößern suchen würden. Die Franzosen haben freilich fast immer es mit den Türken gehalten, allein französische Soldaten haben doch auch

schon in großer Anzahl gegen sie gefochten: vier-tausend Franzosen zogen im Jahr 1662 unter des berühmten Franz Morosini's Anführung nach Candien und vertheidigten die Hauptstadt dieser Insel nebst andern venetianischen Truppen bekanntlich lange Zeit mit großem Glück. Wiederum merkwürdiger Zustand von Europa! vormals stellte sich eine einzige Republik den Türken entgegen — Venedig. Und heutzutage, wo sie unendlich schwächer sind, findet sich weder eine Republik, noch ein Königreich, das es mit den Türken aufzunehmen wagt. Und doch ist das Mährchen von der Verjährung des politischen Besitzstandes schon hinlänglich als fabelhaft und bestandlos aufgedeckt worden; es ist gezeigt, daß in politischen Verhältnissen gar keine Verjährung Statt finde, d. h. eine solche, wie die Eroberung Griechenlands durch die Türken ausgelegt werden könnte. Im ganzen übrigen Europa, ja in der ganzen Welt ist jetzt kein solcher eroberter und verjährt seyn sollender Thron zu finden. Alle übrigen sind legitime, aus dem Volk hervorgegangene oder doch vertragsmäßig anerkannte Regierungen, etwa mit Ausnahme der spanischen in Südamerika. Die Griechen haben nie einen Vertrag mit den

Türken abgeschlossen. Auch würde ihnen in Zukunft gar kein Vertrag helfen, aus dem beispiellosen Grunde, weil die Mahomedaner Meineid, Wortbrüchigkeit und verketzernde Intoleranz gegen den Christen frei gestatten und das Motto: heretico non est servanda fides, so zu sagen, zum Staatsgesetz erhoben haben, wie bekannt ist und wie die türkische Geschichte es jeden Augenblick dem Zweifler beweisen kann. Die geistige und physische Cultur der Griechen ist überhaupt zu weit vorgeschritten, als daß jetzt noch daran zu denken wäre, daß sie sich je mit den Türken wieder verschmelzen, geschweige denn versöhnen könnten. Es ist entweder alles gewonnen oder alles verloren. Das Uebel bedarf einer schleunigen Hülfe. Und doch scheint man dem entzündeten Griechenland zuzurufen: Arzt, hilf dir selber; während man doch zugibt, es sei eine Radicalcur nöthig und nur nicht über die ratio medendi einig werden kann, weil das Sprichwort sagt: viele Köche verderben den Brei. So sind es denn bis jetzt allein die wackern Nordamerikaner, die mit ihren Schiffen der griechischen Flotte im Archipelagus thätigen Beistand geleistet haben, wenn wenigstens die öffentlichen Nachrichten, die

es versicherten, nicht trügen. Und sollte sich nicht auch hier ein edler Cochrane, Devereux oder MacGregor und ein Wilberforce finden, die zum Schutz herbeieilen? I think, the whole world is asleep, sagt Shakspeare. Die Zeit geht mit etwas Großem schwanger; es wird und muß sich etwas Außerordentliches ereignen.

Ist es den Griechen auch bis jetzt gelungen, an den meisten Orten den Sieg davon zu tragen, so haben sie doch noch bei weitem erst das Wenigste gethan, das Schwierigste bleibt ihnen noch zu thun übrig, der Gewinn einer Hauptschlacht und — die Eroberung von Constantinopel. Es fragt sich jetzt, ob der Welt das Schauspiel gegeben werden soll, die hohe Veste Byzanz stürzen zu sehen, ob dieses neue Babel, dies Sodom und Gomorra dem Boden gleich gemacht werden soll? Wo die Griechen bis jetzt siegten, waren entlegene Gegenden, in denen die griechischen Einwohner die Mehrzahl ausmachen, im Peloponnes und Epirus. Am korinthischen Meerbusen rechnet man auf zehn Griechen nur Einen Türken (s. Eton); je weiter aber nach Salonichi und Adrianopel, und je näher nach der Hauptstadt, desto mehr wächst dagegen die Bevölkerung der

Türken wiederum im Verhältniß zu den Griechen, wie leicht begreiflich, und dort gehen mitunter zehn Türken auf einen Griechen. Wie sehr dadurch die Einnahme dieser Plätze erschwert wird, und was für heftige Reibungen noch in allen diesen Städten vorgehen werden, fällt in die Augen. Folglich je näher der Hauptstadt, je größer die Gefahr; und daß die Türken zur Verhütung der Eroberung von Constantinopel das Aeußerste aufbieten werden, ist wohl zu erwarten, um so mehr, wenn es der griechischen Flotte gelingen sollte, sich fortwährend im Marmormeer und im Bosphorus zu postiren und so dem Feinde den Rückweg nach Kleinasien entweder abzuschneiden oder zu erschweren. Wäre jedoch hierzu die Flotte stark genug, so könnte sie gewiß auch zur Eroberung von Constantinopel selbst vieles beitragen; diese Hauptstadt wird sich indeß noch wohl sehr lange halten, sie möchte wohl einer irrationalen Größe nicht unähnlich seyn, der man sich nur durch Approximation nähern kann. Doch ist die Möglichkeit dieser Eroberung nicht zweifelhaft; nur Einen englischen Brander mit Congreveschen Raketten unter die Feinde geschickt, und die Muselmänner werden vor diesem neugriechischen Feuer in alle Welt laufen.

Am wenigsten zweifelhaft ist sie unter Beihülfe europäischer Hülfsvölker, wie auch in einer mit Gründlichkeit verfaßten kleinen Schrift, betitelt: „Was sollte in Wien für Europa geschehen? 1814," unter andern dargethan ist. Ein anderes großes Hinderniß könnte die Pest und sonstige ansteckende Krankheiten werden, die in den Lazarethen und in der Nähe der Kampfplätze, besonders bei der vorgerückten heißen Jahreszeit, entstehen können. Da indeß die Hauptstadt gewöhnlich der Hauptsitz der Pest ist, so läßt sich eher von dieser noch ein Vortheil für die Griechen erwarten, da sie überdies in solchen Fällen immer höchst vorsichtig und thätig zu seyn pflegen, sollten auch die Türken absichtlich die Pest unter die Christen bringen. Dasselbe Mittel würde jedoch den Christen als Repressalien ebenfalls zu Gebote stehen; der kleine Rest derselben in Constantinopel wird freilich dadurch bald gänzlich aufgerieben seyn, doch ist auf jeden Fall ohnehin für ihn alle Rettung verloren; kurz, es bedarf noch überhaupt manchen Sublimirens und Präcipitirens, wie wir schon 1820 ahnten, ehe das chemische Gemisch sich zersetzt und das reine Product einer Verfassung ohne fernere Gährung daraus hervorgeht.

Namentlich ist das Präcipitiren an dem unglückli-
chen erdrosselten Patriarchen und so vielen andern traurigen Schlachtopfern leider schon buchstäblich in Erfüllung gegangen.

Die Ottomanen, die auf derselben niedrigen Stufe der Bildung und Moralität, worauf sie vor 400 Jahren standen, noch jetzt stehen, gehören durchaus zu den stationären Völkern, sie sind die Chinesen von Europa, die sich nichts Fremdes aufdringen lassen und sich überhaupt allen Neuerungen widersetzen, wie man schon aus dem Benehmen der Janitscharen weiß, denen man die europäische Taktik und Kriegskunst glücklicher Weise vergebens einzuimpfen gesucht hat. Es wird auch wohl auf ewig Hopfen und Malz an ihnen verloren seyn. Sie haben fast nichts von den Europäern angenommen, auch selbst mit ihren Buchdruckereien haben sie nichts ausgerichtet. Sie lähmen und tödten alle höheren Bestrebungen des Geistes. Sie sind also für Europa nicht blos unnütz, sondern obendrein noch schädlich; wozu also ihre fernere Existenz als selbstständiger Staat auf europäischem Boden? In Asien bleibt ihnen noch ein schönes Erbtheil und Raum genug zu Eroberungen, wenn sie dazu Lust haben.

Es bleibt ihnen das reiche Damaskus, Aleppo, Jerusalem und Aegypten. Wozu noch ferner die Verwüstung eines so fruchtbaren Landes, das Tausende von europäischen Auswanderern ernähren könnte, die jetzt nach Amerika gehen, oder nach Rußland, wo noch erst im vorigen Jahr den Juden 25,000 Dessätinen Land angewiesen wurden, die in Zukunft aber vielleicht Griechenland vorziehen würden, wenn es befreit wäre, da es den Vortheil der größeren Nähe darbietet. Pest und Erdbeben dürfen nicht abschrecken, auch in Amerika ist das gelbe Fieber und andere Plagen. Der Verfall des türkischen Reichs begann schon vor länger als hundert Jahren, denn schon um 1720 schrieb Fürst Kantemir sein Werk über den Wachsthum und „Verfall" des othomanischen Reichs. Den Fall aber, der unvermeidlich auf den Verfall folgen muß, prophezeihte merkwürdiger Weise schon vor 1798 der vortreffliche Eton, indem er schon damals sagte: — „Die auswärtige Politik der Türken verdient weder den Beifall aufgeklärter Männer, noch die Unterstützung erleuchteter Politiker. England ist daran gelegen, sich die Freundschaft Griechenlands zu erwerben; denn das türkische Reich muß bald fallen

und die Türken werden bald aus Europa vertrieben werden. Hätte sich England und Preußen nicht in den letzten Krieg gemischt, so hätte die Kaiserin Katharina keinen Frieden geschlossen und die Türken wären jetzt schon aus Europa vertrieben. Griechenland wird, sobald es frei ist, ein Bundesgenoß Englands und Rußlands werden. Bei diesem Ereigniß ist besonders England interessirt; sein Handel mit der Türkei ist jetzt unbedeutend; sobald es aber Griechenlands Bundesgenoß seyn wird, so wird er zunehmen. Wir müssen daher die freie Schifffahrt auf dem mittelländischen Meer behaupten und die Küsten des schwarzen Meers besuchen, die für England eine wahre Goldgrube seyn werden. (Dieser Handel ist demselben 1799 gewährt worden, doch freilich jetzt auch in den Händen der Russen und Griechen.) Man kann hieraus deutlich sehen, daß der Umsturz des türkischen Reiches eine wahre Wohlthat für die Menschheit ist und daß sowohl der Handel als die Wissenschaften dabei gewinnen werden." — (Seite 438 der deutschen Uebersetzung.)

Und merkwürdig ist es, daß auch sein deutscher Uebersetzer dies bekräftigte, indem er schon 1805 ebenfalls sagte: — „Das türkische Reich ist seinem

völligen Umsturz nahe, weil die Regierung ohne Einsicht, ohne Macht und ohne Ansehen ist. Allenthalben bricht Aufruhr aus, allenthalben machen Räuber die Landstraßen unsicher und in den entferntesten Provinzen sind die Pascha's unabhängig. Grieche und Jude, Armenier und Franke werden mißhandelt und verachtet, kein Christ, kein Jude ist einen Augenblick seines Lebens sicher, es steht in der Hand eines jeden Mahomedaners, und wenn diesen die Pforte bestrafen wollte, so setzte sie sich der Gefahr des Aufstandes aus. So lange die Nachbaren der Türken unaufgeklärt waren, waren die Türken mächtig und jene schwach; allein dies Verhältniß hat sich gänzlich geändert, alles hat eine andere Gestalt gewonnen, der religiöse Fanatismus der Türken ist verraucht, und sobald Rußland nur will, ist die türkische Herrschaft in Europa vernichtet."

Daß insbesondre England die Rolle der Beschützung der Türken übernehmen werde, ist bei den jetzigen Umständen undenkbar. Der Engländer Eton sagt selbst an einer andern Stelle: „Sultan Mustapha that bei seiner Thronbesteigung den Vorschlag, alle Christen im Reiche zu ermorden; nur mit Mühe konnte man ihn von der Ausführung

abbringen. Verdient wohl diese Nation, daß Großbritannien sich zu ihrer Vertheidigung in einen Krieg einläßt? Es ist mir ganz unbegreiflich, wie irgend eine europäische Nation die Türken als rechtmäßige Besitzer der Länder ansehen kann, über die sich ihre verheerende Herrschaft erstreckt. — Man muß sich wirklich wundern, daß die Griechen nicht noch tiefer gesunken sind. Ein Europäer fühlt sich unter ihnen wie zu Hause und wie unter Geschöpfen seiner Art; je genauer er die Griechen kennen lernt, desto ähnlicher findet er sie in Ansehung ihrer Gewohnheiten und Sitten mit andern Europäern." (S. 369 und folg.)

Diese letzteren Worte sind Bürge dafür, daß der Grieche sich als Europäer auch seines künftigen Glücks würdig zu machen wissen wird, und sie müssen andern Theils dem Auswanderungslustigen erwünscht seyn, der statt nach Rußland und Polen oder nach dem Kaukasus zu ziehen, den classischen Boden Griechenlands wählt. Solche Colonien würden nicht ohne Vortheil für dasselbe seyn, die Bevölkerung würde zunehmen, wozu bei einem so erstaunlich fruchtbaren Boden Platz die Menge ist, ihr Interesse würde sich an das der Griechen knü-

pfen und gemeinschaftlich an Dauer und Festigkeit gewinnen. Auch ist zu erwarten, daß im Fall der Befreiung sehr viele ausgewanderte griechische Familien wieder in ihre Heimath zurückkehren und an diese sich vielleicht Deutsche, Italiener und Franzosen anschließen werden. Die Bevölkerung mancher griechischen Städte soll neuerlich bis auf mehr als ein Viertel eingeschmolzen seyn. Zu den obigen Worten des Engländers könnte man noch hinzusetzen: Es ist noch mehr zu verwundern, daß bei dem entsetzlichen Druck nicht schon mehr Neugriechen aus der Türkei ausgewandert sind, da doch schon so manche Colonisten nach Italien, Deutschland, Frankreich und Rußland zogen. Welche Vaterlandsliebe und treue Anhänglichkeit an den mütterlichen Boden müssen sie nicht also besitzen, daß sie trotz dieser Tyrannei doch nicht von ihrem Vaterlande wichen und selbst noch in der Nähe des Throns blieben; wie schwer muß es ihnen werden, sich von dem Lande ihrer Väter zu trennen, die Wiege ihrer ruhmvollen Vorfahren zu verlassen, die einen Leonidas und Themistokles, einen Platon und Sokrates auferzog. Dadurch beweisen sie, daß sie noch wahre echte Griechen sind, die an ihrer geliebten Heimath han-

gen, die ihrer heimischen Vesta nicht untreu wurden, daß der Geist der Alten sie noch nicht verlassen hat und der Wunsch ihrer Befreiung also keine blos romantische Idee sei. Sie streben noch für ihr väterliches Erbe, sie wollen es bis auf den letzten Athemzug vertheidigen das elterliche Haus, und sich dadurch ihrer Altvordern um so würdiger beweisen. Wie fleißige Arbeitsbienen streben sie aus allen Kräften, nach den Gesetzen der Ordnung und Vernunft ihren Stock einzurichten, alle Raubbienen zu vertreiben, die gehörige Verbindung auf bequemen Wegen zu unterhalten, sich durch eine organisch geregelte Verfassung den Verkehr und die Nahrungsweise in ihrer kleinen Republik zu erleichtern, durch kluge Planmäßigkeit jede Uebertretung und Unordnung zu hindern, ihre Jugend in eigenen Zellen und Anstalten zu erziehen, den Vorschriften der weisen Natur zufolge sich ihre Existenz zu sichern, dem honigreichen Hymettus seine Schätze abzugewinnen, sie zum Nutzen der Menschheit zu verarbeiten und aufzubewahren, und endlich sich unter dem Namen der gesetzlichen und vernunftgemäßen Freiheit eine schützende Königin zu erwählen, die ihrem kleinen Staat Würde und Glanz verleihe. Nichts störe

sie in ihren Arbeiten, im Gegentheil geben wir ihnen Schutz und Obdach, damit der weise und liebevolle Bienenvater, der Erhalter des Universums, an ihnen Freude und Wonne erlebe. Mögen sie aber alle in der Drohnenschlacht umkommen und aus dem Stock hinausgeschafft werden, die Türken, jene unthätigen und arbeitsscheuen Bienen, die zu nichts nutz sind, als zur Begattung, oder mögen die Uebrigbleibenden versuchen, mit ihren Harems in einem Schwarm davon zu ziehen und sich in den Gebüschen entfernter, öder Waldungen niederzulassen, oder sich in die Höhlen des Libanon und Kaukasus zu verkriechen.

Vergleicht man das Verhältniß der unterjochenden Osmanen zu den unterjochten Griechen mit dem Verhältniß zwischen Regierung und Volk in andern eroberten Staaten, wovon die Geschichte uns so viele Beispiele gibt, so wird sich ein bemerkenswerthes Resultat ergeben; es wird sich zeigen, wie unglücklich gerade Griechenland dran ist. Die Römer in Karthago und Hellas, in Hispanien und Gallien, in Palästina und Pontus; die Perser im alten Griechenland, die Griechen und Macedonier in Persien unter Alexander; die Babylonier unter

Nebukadnezar in Palästina; die Mauren in Spanien, die Spanier in Peru und den Niederlanden, die Niederländer in Ostindien; die Franzosen in Deutschland — alle bieten das Beispiel grausamer Unterdrückung in ihren eroberten Ländern dar, nirgends aber wurde in denselben ein Thron errichtet, nirgends setzte sich der Hof selber in der Hauptstadt des unterdrückten Landes fest. Dadurch mußte es den bezwungenen Völkern schon um vieles leichter werden, ihr Joch wieder abzuschütteln. Der Thron zieht immer die ganze concentrirte Macht eines Staats nach sich, er ist nicht allein mit den obersten Staatsbeamten, sondern auch mit dem Kern des Heeres umgeben und wo er sich einmal festsetzt, wird er so leicht nicht wieder vom Fleck weichen. Allen Anhängern desselben liegt alles daran, seine Stützen zu befestigen und ihn so emsig zu vertheidigen, daß er in dem Boden fest wurzele. Philipp II., Alba, Cortez und Pizarro errichteten keine Throne in Niederland und Peru; die römischen Kaiser schickten meist nur Feldherren oder Prinzen in die fernen Besitzungen, so auch Bonaparte nach Deutschland ꝛc. — von den Thronen seiner Brüder kann hier nicht die Rede seyn; daß sie so schnell zusam=

menstürzten, spricht eben für unsern Satz. Auch Constantins Thron war in einem andern Fall, wo Rom noch gleiches Ansehen hatte und der Sitz des Hofes getheilt blieb. Die maurischen Khalifen gründeten in Spanien ein von Arabien ganz unabhängiges Reich, und während das türkische Miethvolk vom Altai schon anfing, gierig auf bloße Eroberungen auszugehen, stifteten jene ersteren doch die Universität zu Cordova und beförderten Wissenschaften und Ackerbau.

Hingegen mit den Osmanen verhielt es sich ganz anders. Im Gegensatz mit den obigen Beispielen schlugen sie ihren Thron in Griechenland auf; dieser wurde von Brusa nach Adrianopel und dann nach Constantinopel, also recht eigentlich in das eroberte Land verlegt, nicht zufrieden damit, von Kleinasien aus dieses Land zu regieren. Und dieser Thron, den ein schon geschwächtes Volk nicht anzutasten wagte, weil er auf eine unerhörte Weise von einem Blutmeer umgeben auf Menschenschädeln erbaut war und nun fast 400 Jahr so gestanden, hat sich eben dadurch recht fest in das Herz von Griechenland eingesogen. Ein gleiches Beispiel gibt es nicht und hat es nie gegeben. Man besinne sich

und man wird keines finden. Wäre das Volk der Hellenen noch in frischer, jugendlicher Kraft gewesen, so hätte es den Feind schnell zurücktreiben können, wie vor Alters die Perser; die Türken sind die neuen Perser, die jetzt eben auf einen Miltiades und Themistokles warten, um, jedoch erst nach vier Jahrhunderten, vertrieben zu werden. Hätten die Byzantiner noch eine tüchtige Flotte gehabt, wären sie noch die alten gewesen, sie hätten es nicht dahin kommen lassen. So aber nistete sich in dem bequem zubereiteten Nest des gutmüthigen Hänflings der freche Kukuk ein und ließ von jenem seine Eier ausbrüten; seine verworfene Brut wächst heran und hackt den Jungen des Hänflings die schwachen Köpfe ein, welche die Mutter nun selbst aus dem Nest werfen muß — buchstäblich haben wir es erlebt und vor unsern Augen an den zahllosen in Constantinopel hingerichteten und ersäuften Unschuldigen. Von solchen Barbaren könnte selbst ein Nero und Caligula noch manches lernen. Die Tyrannei einiger römischen Kaiser war indeß nur mehr ein vorübergehender Wahnsinn, der sich meist selbst bestrafte. Bei der ottomanischen Nation hingegen ist sie zu dem System eines halben Jahrtausends ge-

worden. Dies ist der große Unterschied zwischen beiden. So nistete sich in einem fremden Lande noch nie ein Raubthier ein. Man lese die Schilderungen und vergleiche sie mit allen früheren und späteren, von denen die Geschichte redet, und sage, ob es nicht das Non plus ultra aller Grausamkeit und aller Henkerskunst sei. Die Inquisition verstummt selbst davor, Cortez und Pizarro müssen sich noch im Grabe umkehren, sich übertroffen zu sehen, und die römischen Christenverfolger würden sich die Haare ausreißen, solche Stümper geblieben zu seyn. Nur wenige Beispiele bringen wir in Erinnerung, die uns immer als das Aeußerste erschienen; das weitere lese man im Eton nach. Als Mahomet II. zur Unterhaltung bei Tisch die kaiserliche Familie enthaupten ließ, während er des griechischen Kaisers Tochter schändete und dann ebenfalls niederhieb, und nachdem er drei Tage lang in den Armen der schönen Prinzessin Irene geschwelgt hatte, ließ er zufolge des gereizten Unwillens der Krieger mit den Worten: „So behandelt Mahomet die Liebe" ihr das Haupt abschlagen und die Wüthriche waren beruhigt. Den König Stephan von Bosnien ließ derselbe Bluthund lebendig schin-

den und vierzehn seiner Jtschoglanz oder Pagen ließ er den Bauch aufschlitzen, um zu sehen, wer von ihnen eine aus seinem Garten gestohlene Melone verzehrt habe. Dem Vertheidiger von Chalkis auf Euböa, Paul Erizzo, wurde troz des gegebenen Worts, sein Leben zu schonen, der Bauch mit einer Säge durchgesägt, und seiner Tochter der Kopf abgehauen, weil sie den Preis der Liebe versagte. Und noch in unseren Zeiten ließ der bekannte Ali Wessir von Janina den gefangenen Griechen, nachdem sie ihm schon völlig unschädlich geworden waren, die Arme binden, ihnen Pulver in die Ohren schütten, dieses anzünden und so den Kopf aus einander sprengen. Das sind die Studien und Erfindungen, denen die braven Türken obliegen, die in neuerer Zeit sogar noch Schutzredner gefunden haben. Genug mit diesen Beispielen, die einen hinlänglichen Begriff geben, welcher Unhold dort sein Wesen treibe. Bedenke der Christ, daß nicht blos früherhin öfter, sondern auch in unserer Zeit und gleichsam vor unsern Augen der Vorschlag geschehen, allen Christen in der Türkei die Hälse zu brechen oder doch nur eine gewisse Anzahl derselben übrig zu lassen, um noch die Kopfsteuer von ihnen zu

erheben, d. h. die Steuer, womit sie jährlich ihren Kopf vom Henkerbeil loskaufen, ein Gedanke, der ihnen schon allein den Kopf verrücken muß. Kein Wunder, wenn dort der alte Geist der Griechen schlafen gegangen, wenn die Verzweiflung bis zum Laster und zur Immoralität stieg. Es ist nichts anderes übrig, als daß man der Pforte die Thür weise, und nicht blos, daß man sie aus Europa vertreibe, wie schon bekanntlich der treffliche Heinrich IV. von Frankreich zur Beförderung der von ihm projectirten europäischen Republik im Sinn hatte und an dessen Ausführung er blos durch seine unglückliche Ermordung verhindert wurde, sondern daß die Türken, wie einst die Juden, in alle Welt zersprengt werden, damit sie sich nicht etwa wieder sammeln und eine Herrschaft erneuern, vor welcher noch im vorigen Jahrhundert troß ihres beginnenden Verfalls ganz Europa zitterte. Und damit die reiche Kaiserstadt nicht eine Lockspeise bleibe und als der alte Siß des ottomanischen Throns nicht etwa künftig dennoch den Muth des Feindes wiederum reize, so scheint es rathsam, dieses Raubnest zu zerstören und das uralte Byzanz, wo nicht zu schleifen, doch in ein Dorf oder mittelmäßige Stadt zu

verwandeln oder zu einer bloßen Schutzfestung des Bosphorus umzubilden. Wie einst Cato der Censor im römischen Senat auf die Zerstörung Karthago's drang, so laute jetzt der Wahlspruch jedes edlen Europäers: Ego vero censeo, Constantinopolin esse delendam.

Zur Eroberung der Türkei ertheilte schon in der Mitte des 16. Jahrhunderts der römisch-kaiserliche Gesandte von Busbek in einer eigenen Schrift ausführliche Rathschläge, die indeß auf die jetzigen Zeiten nicht völlig mehr anwendbar sind. In der Sammlung seiner lateinischen Briefe aus Griechenland (Leyden 1633. Elzevir. Ausg.) handelt davon ein langer Abschnitt, der überschrieben ist: „Exclamatio seu de re militari contra Turcam instituenda consilium.“ Er schreibt mit Feuer und Energie über diesen Gegenstand, zu seiner Rechtfertigung führt er insbesondere Seite 395 die Gewohnheit der Eidbrüchigkeit der Türken gegen die Christen an und sagt unter andern: „Num in hostis aequitate spei aliquid reponemus, qui jusjurandum, homini Christiano datum, violare, ubi rationibus suis conducit, non modo nullum nefas, verum etiam

pium et sanctum putat?“ Seine auf 56 Seiten enthaltenen Rathschläge bestehen hauptsächlich darin, ein stehendes Heer von 12,000 Mann ausgesuchter, gesunder und aufs vollkommenste geübter, kräftiger Kerntruppen beständig schlagfertig zu halten, denn das Waffenglück der Türken bestehe vorzüglich in der Auswahl und frühzeitigen Uebung der kräftigsten Leute. Lesenswerth ist das Gemälde, was er von dem damaligen Zustand der Türken entwirft. Nos alta quiete sepultos ac proinde a rebus omnibus imparatos, ipse paratissimus, intoleranda belli mole derepente hostis obruat; huc ejus omnia spectant consilia, hoc unum assidue molitur et agit. Ingentibus animis, pro rei magnitudine, est opus. Extremum, crede mihi, malorum est, vinci a Turca; nihil erit quod illo victore rapi, agi, ferri, dissipari, incendi, conculcari et profanari non videamus. Dann beschreibt er, wie jährlich aus den Christenfamilien in ganz Griechenland der dritte oder vierte Knabe ausgesucht wird, wie diese dann in Heerden nach Constantinopel getrieben werden, dort anfangs knechtische Dienste thun müssen, in der mahomedanischen Religion Unterricht erhalten, wie einige

öffentlich als Sklaven verkauft und selbst bis nach Asien getrieben werden, andere zuerst bei Wasser und Brod darben müssen und dann aufgefüttert werden, um aus ihnen, wie aus einem Seminar, das Corps der Janitscharen zu ergänzen, welches denn bekanntermaßen großentheils aus Christen besteht, ohne daß sie es oft selbst wissen. Der Freiwillige, den die Türken Alkangia nennen, steht in geringem Ansehn. So müssen denn in Griechenland nun Christen gegen Christen fechten, und wer weiß, ob nicht auch Väter gegen ihre Söhne und Brüder gegen Brüder. Diesem Schauspiel kann die Christenheit nicht ruhig zusehen; sie eile herbei und entreiße dem Heer des Feindes ihre eigenen Kinder.

Indessen bedürfte es kaum noch der Rathschläge, da alle Nachrichten einstimmig die Versicherung geben, das Reich der ottomanischen Pforte stehe längst auf schwachen Füßen und besonders wenn eine große nordische Macht zu einem fast allgemein erwarteten Entschluß kommen sollte. Nur wäre alsdann zu besorgen, daß, wie es schon öfter gegangen, wenn diese letztere nach erfochtenen Siegen bis vor die Mauern Constantinopels vorgedrungen wäre, sie sich verleiten lassen möchte, plötzlich mit der

Pforte Friede zu schließen, in welchem dann wahrscheinlich das Versprechen von Seiten der Pforte würde gegeben werden, den Griechen Schutz zu verleihen, ein Versprechen, was sie natürlich nicht halten würde, eben wegen ihrer gesetzlich erlaubten Eidbrüchigkeit gegen die Christen, so daß es denn also ein ewiger Cirkel seyn würde. Dasselbe war schon seit dem Jahr 1774 der Fall, als Katharina II. mit Abdul Hamid Frieden schloß; der vertragsmäßig versprochene Griechenschutz wurde nicht gewährt, sondern im Gegentheil die ärgsten vorsätzlichen Grausamkeiten verübt. Aber gewiß werden die Griechen sich nicht zum zweiten Mal täuschen lassen, sie werden nicht trauen, es ist undenkbar, daß sie aufs neue wieder ins Garn gehen sollten, und in diesem Fall sowohl, als wenn sie ganz zu unterliegen das Unglück haben sollten, bleibt ihnen sammt und sonders nichts weiter übrig, als nach Amerika auszuwandern. Zwar ist gewiß keine Nation in Europa, die sie nicht gastfreundschaftlich bei sich aufnehmen würde, allein diese Zerstreuung und ihre gänzliche Auflösung als Nation können sie selbst nicht wünschen, sie haben vielmehr Hoffnung, in jenem großen Continent sich inniger

zusammen zu halten. Die nöthigen Schiffe zur Ueberfahrt dahin haben sie selbst in Händen; reichen ihre eigenen schwimmenden Häuser dazu nicht hin, wie zu erwarten ist, so werden die Nationen Europa's und Amerika's großmüthig genug seyn, ihnen die Ueberfahrt zu erleichtern, und sich gegen ihre Mitchristen freigebig genug beweisen, die pecuniären Mittel, sollte es auch nur bis zu benachbarten Häfen seyn, dazu vorzustrecken, wo nicht zu erlassen, lieber dann als sie der schrecklichsten Rache Preis zu geben. Wehe den Wenigen, die vielleicht zurückbleiben würden; war ihre Geschichte bis jetzt nur eine ewige Litanei und Jeremiade, so würde dann erst unabsehbares Elend ihnen bevorstehen, oder vielmehr es würde bald ihr Ende für diese Welt herannahen. Entkäme auch der größere Theil nach Amerika, wie es auch schon der Plan der Griechen wirklich seyn soll, so würde das einst so ruhmwürdige Volk dennoch in Gefahr seyn, als selbstständige Nation wo nicht zu verschwinden, doch unwirksam zu werden, und nachdem ein Theil in eine noch schlimmere als die babylonische Gefangenschaft gerathen wäre, würde ihre Zertheilung kaum ein tröstlicheres Schauspiel gewähren, als das, welches

uns jetzt das Volk der Israeliten, einst das Volk Gottes, darbietet.

Glücklicher Weise ist noch ein hoher Grad von Hoffnung vorhanden, der, wenn sich auch zu ergeben scheint, daß die Osmanen gegen die Griechen bei weitem die Mehrzahl ausmachen, doch dadurch an Stärke gewinnt, daß dies nur ein quantitatives Verhältniß sei, die Qualität sich hingegen auf die Seite der Minorität neige, und besonders auch, daß die Zeit die Lehrerin der Neugriechen geworden ist. Die Vergangenheit hat sie klüger gemacht, und wie man jetzt zum Theil bemerken kann, ihnen klar gezeigt, wie sie die Sache anzugreifen haben. Daß der jetzige Befreiungsversuch der Neugriechen nicht der erste sei, ist bekannt. Dadurch stürzt noch um so mehr die Vermuthung von der Einmischung geheimer Agenten und Unterhändler zu Boden. Vor den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts scheint kein solcher Befreiungsversuch gemacht zu seyn, auch war ohnehin Morea erst seit 1715 türkisch geworden. Im Jahr 1769 und 70 wurde der erste Versuch gemacht, der zum offnen Ausbruch kam, und zwar in Morea, welches also damals nur erst 55 Jahr unter dem fremden Joch geseufzt hatte,

wiewohl es vorher schon häufig von den Türken bedrängt und abwechselnd wieder erlöset wurde. Der Versuch mißlang troß des Beistandes der Russen und der guten Absichten einer Katharina und eines Potemkin; er wurde indeß schon 1787 bis 1790 ebenfalls noch unter Katharinen erneuert, obgleich abermals vergeblich, da England und Preußen dazwischen traten. Der Großfürst Constantin, dem man eine griechische Amme gab, damit er griechische Milch einsaugen sollte, der griechisch erzogen wurde und die griechische Sprache fertig sprechen lernte und sie noch jeßt spricht, war bereit, der Beherrscher der Griechen zu werden, wie sie selbst es wünschten. Die französische Revolution verfehlte um diese Zeit ihre Wirkung auf die Griechen nicht. Der dritte Versuch geschah bereits nach wenigen Jahren, theils 1797 durch den unglücklichen, in Belgrad (ebenfalls wortbrüchiger Weise) hingerichteten Rhigas, dem Dichter tyrtäischer Kriegslieder, theils 1798, als Napoleon Bonaparte in Aegypten eingedrungen war. Dieser ließ einerseits, wie bekannt, dem Wessir von Janina zum Schein und um ihn zu gewinnen, den Vorschlag thun, die Würde eines Königs von

Griechenland anzunehmen, andern Theils schickte er zwei Abgesandte an die Mainotten im Peloponnes, um sie zum Aufstand zu reizen. Hierzu bestimmte ihn unter mehreren Beweggründen vielleicht auch einer, auf den man bisher nicht geachtet zu haben scheint. Napoleons Geburtsort war bekanntlich Ajaccio, die Hauptstadt Corsica's Im Jahr 1676, nachdem die Insel Candia den Türken übergeben war, wanderten mehrere Familien der Mainotten, aus Furcht vor weiter um sich greifenden Eroberungen der Türken, aus Morea nach Corsica; die neuen Colonisten siedelten sich daselbst anfangs in dem Ort Pieve de Vico an, von wo sich mehrere derselben im Jahr 1731, also nach 56 Jahren, nach Ajaccio begaben und daselbst häuslich niederließen. Corsica gehörte damals den Genuesern, welche die neuen Auswanderer, deren Anzahl auf 5 bis 600 Familien angegeben wird, bereitwillig aufnahmen. Eine noch größere Menge ließ sich im Florentinischen nieder. Der Großherzog von Florenz Cosmus III. ließ tausend Mainottenfamilien in seinem Staat Ländereien anweisen. Da die Mainotten allgemein für echte Abkömmlinge der tapfern Spartaner gelten, so ließe sich erklären, wie Na-

poleon, wenn er vielleicht gar mainottischen Ursprungs wäre, ein so martialisches Naturell mit auf die Welt gebracht habe, obschon die Flucht von Morea nach Corsica eben keinen martialischen Charakter gehabt zu haben scheint. Wäre Napoleon jedoch aus griechischem Blut entsprungen, so hätte er wahrscheinlich die Befreiung Griechenlands nicht so lange aufgeschoben, da die Unterwerfung Rußlands nicht dazu nothwendig war. Wie dem auch sei; leicht möglich, daß jene griechischen Familien in Ajaccio, wenn sie sich auch nicht mit Napoleons Familie vermischten, doch bei den Einwohnern wohlgelitten waren, sich durch ihre Persönlichkeit Achtung und durch ihr Schicksal Mitleid erwarben, und daß die Nachkommen jener Ankömmlinge auch Bonaparte'n als Landsleute Interesse eingeflößt haben. Da jedoch Bonaparte's schwacher Magen die egyptische Expetition so wenig wie die russische recht verdaut hatte und auch hier unverrichteter Sache wieder abziehen mußte, so blieb auch dieser dritte Versuch fruchtlos. Seitdem ist unsers Wissens bis auf die neuesten Unternehmungen kein Versuch weiter gemacht worden, so groß auch die Versuchung dazu in den Jahren 1813 bis 15 bei den Griechen gewesen seyn mag,

wo die russischen Heere, auf welche die Griechen von jeher und noch jetzt ihre Hoffnung setzen, in so große Bewegung geriethen — eine Epoche, in welcher übrigens schon die Hetäria entstand. Das Mißlingen aller jener Versuche hat sie indeß ohne Zweifel in der Befreiungskunst schon unterrichtet, es muß ihnen die Lücken und Schwächen gezeigt haben, die sich ihrer Seits offenbarten, so wie die Blößen, welche sie an dem Feinde zu bemerken Gelegenheit erhielten; es muß aber ihren Muth aufs neue befeuern, den wieder aufgegriffenen Faden nicht fallen zu lassen oder sich auf immer abzuschneiden, da sie sich überzeugt haben müssen, daß das Scheitern der anfänglichen Versuche weniger in einer inneren Unmöglichkeit lag, als von äußeren Ursachen herrührte. Möge es ihnen denn jetzt gelingen, die grausam an den Felsen geschmiedete, reizende Andromeda aus ihren Fesseln wieder zu befreien und aus dem Rachen des Ungeheuers im Triumph zu entführen, möge es ihnen gelingen, dafür den Feind wiederum an den Kaukasus zu fesseln und das feile Miethvolk nach dem Altai zurück zu bannen! „Deutschland ladet eine Blutschuld auf sich, wenn es den Griechen in diesem Kampf nicht beisteht,“

sagte noch kürzlich ein edler deutscher Redner, der Freiherr von Gagern, in einer seiner Anreden an die Ständeversammlung seines Landes. Deutschland und Großbritannien sind vorzugsweise diejenigen Staaten, die dem Lande der Hellenen größere Wohlthaten verdanken, als die Neuhellenen wiederum ihnen zu verdanken haben.

Unter den Vortheilen, die, wenn Griechenland den Europäern wiedergegeben wird, sich in Zukunft darbieten werden und durch die Zeit noch immer mehr gesteigert werden können, steht der durch die wachsende Cultur und Civilisation der Neugriechen zu hoffende geistige Gewinn und der Verkehr mit Erzeugnissen des Geistes oben an. Der Alterthumsforscher und Kunstfreund wird sich Hoffnung machen dürfen, jene classischen Gegenden alsdann näher kennen zu lernen, als es bisher möglich war, und sie selbst zu besuchen, er darf eine neue Ausbeute aus diesen Fundgruben des Orients erwarten und wird die Aussicht haben, die Neugriechen zur Nachahmung der Alten wieder aufgemuntert zu sehen. Der bildende Künstler kann mit Recht alsdann die bessere Erhaltung der noch übrigen Bildwerke des Alterthums sich versprechen. Der Erfindungsgeist

wird neu belebt und angeregt werden, neue Pulse werden sich überall zu regen anfangeu. Der Politiker sieht dem erfreulichen Schauspiel mit Sehnsucht entgegen, wie die Amphiktyonen wieder zusammentreten, wie die Stände sich versammeln werden, um das Wohl der Griechen zu berathen, und schon hört er im Geist die wohlklingenden Reden eines neuen Demosthenes, Aeschines und Isokrates. Man hat sich die Frage aufgeworfen, wer denn aber das gute Griechenland haben solle, wenn es frei oder durch eine hülfreiche Macht befreit würde? Wer es auch sei, der darauf Anspruch haben wird, so ist zu wünschen, daß eine freie Verfassung mit Vertretung der Stände den Griechen zu Theil werde, sei es nach dem Vorbild der amerikanischen, der englischen oder auch der jetzigen polnischen Verfassung. Indeß hieran denken die Griechen selbst noch keinesweges, sie enthalten sich aller voreiligen Einbildungen und begeben sich sogar freiwillig und mit rühmlicher Mäßigung eines anstammenden Rechts, ja sie entsagen sogar schon ihren eigenen Hoffnungen mit seltner Aufopferung.

Unter den Vortheilen und den wohlthätigen Folgen, die der Verkehr mit physischen Erzeugnis-

sen sowohl den Griechen als den übrigen Europäern gewähren kann, werden vielleicht diejenigen des Ackerbaus und Weinbaus, außer einigen vielversprechenden Gewerbszweigen, nicht die geringsten seyn. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist in Griechenland so unglaublich groß, daß man erzählt, ein Maßstock, den man des Abends auf dem Felde liegen gelassen, sei schon am andern Morgen so dicht mit Gras überwachsen, daß man ihn nicht wieder finden könne. Dieser Maßstock diene zum Maßstab der griechischen Fruchtbarkeit. Mögen die Türken immerhin ihre Saffianbereitung und Waffenschmiedekunst mit sich nach Asien nehmen, daran ist wenig verloren, wer ihrer begehrt, mag, wenn Constantinopel nicht eine übel verwahrte Lücke bleibt, sie in Zukunft von Asien holen. Gewerbfleiß wird schon bei den Griechen von selbst erwachen, sobald nur der Druck aufhört: Waffen lernen sie diesen Augenblick führen und bereiten, die Garnfärbekunst haben sie zur höchsten Vollkommenheit gebracht, und es sind nicht die Türken, die das türkische Garn färben, sondern die Griechen. Zu Ambelaki z. B. treiben die Griechen diese Kunst im Großen (s. Bartholdy, 159.) Die übrigen Gewerbe haben sie

vermuthlich großentheils kennen gelernt, und wenn ja unsere Schönen die türkischen Shawls auch entbehren sollten, so können sie statt deren einen echten griechischen Peplus oder Armbänder und Halsketten in griechischem Geschmack und von griechischer Arbeit zu tragen sich wohl entschädigt fühlen. Dann wird der griechische Geschmack, den wir in der Baukunst, im Hausgeräth, in der Toilette schon überall bei uns eingeführt haben, erst vollständig eingeführt seyn. Was insbesondere den Weinbau betrifft, so könnte dieser Handelszweig, der jetzt durch das Verbot des Weintrinkens bei den Mahomedanern gänzlich darnieder liegt, wenn gleich noch oft genug dagegen gesündigt wird, dereinst emporkommen und dem Europäer einen erwünschten Gewinn abwerfen. Wie sehr die griechischen Weine, der Malvasier, der Cyperwein, der Chier rc. geschätzt und selten sind, ist bekannt. Von dem Zeitpunct, wo Soliman II. etwa um 1560 den Gebrauch des Weins auch den Christen untersagte, erzählt uns der erwähnte Graf Busbek in einem seiner Briefe verschiedene Umstände, die interessant genug seyn dürften, um sie hier einzuschalten:

„Dieser Fürst war gewohnt, sich an Gesang

und Spiel zu ergötzen. Eine Sibylle, berühmt durch ihr Geschäft, droht ihm, daß, wenn er sich nicht mäßige, ihm nach seinem Tode schwere Strafen bevorstehen würden. Er läßt daher alle musikalischen Instrumente ins Feuer werfen, obgleich einige mit Gold und Edelsteinen aufs kostbarste verziert waren. Statt des Silbergeschirrs speiset er fortan blos von thönernem Geräth. Er verbietet endlich auch den so unmäßig gewordenen Gebrauch des Weins in der ganzen Hauptstadt, um nicht zu scheinen, als ob er die Lehren des Propheten schlecht beobachte. Er läßt daher ein Edict bekannt machen, daß künftig kein Wein mehr in Constantinopel eingeführt werden solle, weder für Christen noch für Juden, am allerwenigsten aber für die Mahomedaner. Dies war für mich und die Meinigen hart, da wir keineswegs gewohnt waren, Wasser zu trinken. Ich ließ durch meine Dolmetscher unsere Sache bei den Pascha's im Divan vertheidigen; vergebens, man entgegnet uns: was die Nachbarschaft sagen würde, wenn man Wein in unser Haus brächte. Ich ließ vorstellen, eine solche Veränderung der Lebensweise könne uns Krankheiten oder gar den Tod zuziehen. Endlich siegte unsere Sache;

wir erhielten Erlaubniß, blos in Einer Nacht am Seethor so viel Wein, als wir wollten, nach meiner Wohnung bringen zu lassen, wozu Wagen und Pferde bereit seyn sollten, doch mit möglichst wenigem Geräusch. Die Griechen unterließen nicht, es mit der Gesinnung des Sultans durch eine List zu probiren. Als sie gehört hatten, daß er durch die Gegenden, wo besonders viele Weinberge waren, eine Reise machen würde, versammelten sie sich in großer Anzahl und rissen die Weinstöcke mit der Wurzel aus. Einige brachten große Haufen davon zusammen und füllten die Landstraße damit an, andere luden sie auf den Wagen. Als der Sultan kommt und sich darüber wundert, hält er an, läßt die Leute zu sich kommen und fragt, was sie vorhaben. Sie antworten: Da ihnen durch seine Bekanntmachung das Weintrinken verboten sei, so wollten sie die Weinstöcke nur lieber ausrotten, die ihnen doch nichts mehr nütz wären, und sie wie Brennholz auf dem Herd verbrennen. Soliman antwortete: Ihr thut unrecht daran und habt meine Meinung nicht so befolgt, wie ihr mußtet. Wenn ich die Enthaltsamkeit vom Wein geboten habe, so verbiete ich deswegen nicht den Genuß der Trauben.

Die Trauben gehören zu den schönsten Früchten, die Gott dem Menschengeschlecht geschenkt hat; nichts verbietet ihren frischen Saft, wenn er nur nicht in verderbliche Fässer gefüllt wird. Meint ihr etwa, daß auch die Obstbäume ausgerotten werden sollen, weil sie keinen Wein geben? Ruhig, ihr albernen Leute, und schont die Weinstöcke, die euch vortreffliche Früchte tragen werden. — Auf diese Weise half den Griechen das, was sie ausgesonnen hatten, zu nichts." — Schwerlich hat diese gnädige Erlaubniß die Cultur des Weinstocks viel befördert.

Eine andere wohlthätige Folge, die man gewiß noch von der griechischen Marine erwarten könnte, wenn sie mehr in Flor käme, und wenn die Griechen anfingen, noch größere Kriegsschiffe zu bauen, wäre die, daß sie sehr viel dazu beitragen könnten, künftig dem Unfug der Seeräuberei der afrikanischen Barbaresken durch ihre Schiffe zu steuern, ihrem Sklavenhandel Einhalt zu thun und überhaupt diese rohe Nation im Zaum zu halten. Ihr eigenes Interesse würde es nicht allein erfordern, sondern sie brauchten alsdann auch nicht mehr zu befürchten, den Bundesgenossen oder tributären Unterthanen der Pforte, den Barbaresken, Schaden zuzufügen und

sich dafür einer Züchtigung ausgesetzt zu sehen. Bisher waren ihnen dazu noch die Hände gebunden, wird aber Griechenland nicht blos eine Landmacht, sondern auch eine Seemacht besitzen, so kann es schwerlich einem Staate nachtheilig, wohl aber manchen Staaten nützlich werden. Der jährliche Kreuzzug der türkischen Flotte war bisher nur ein Beweis, daß die Griechen nicht allein zu Lande, sondern auch zur See in den Bann gethan und für vogelfrei erklärt seyn sollten. Ueberdies ist jetzt zu erwarten, ob nicht der Einfluß der Pforte die Flotte der Algierer und Tunesen gegen die Griechen in Bewegung setzen werde, die ihnen doch immer bedeutend schaden könnte, wenn auch Spanien, England und Amerika dagegen einkommen würden.

So sehen wir denn, daß troß aller Fortschritte die Neugriechen doch durch die Schuld der Türken noch da stehen, wo die übrigen Europäer schon vor 2 bis 300 Jahren standen, daß sie jetzt schon hätten mit uns gleich stehen können, als Staat betrachtet, und daß sie durch den Sturm der Zeiten so weit wieder zurückverschlagen sind, daß sie da wieder anfangen müssen, wo die alten Hellenen anfingen. Aber ihre Fortschritte mußten jetzt schon

ungleich rascher gehen, weil sie das Beispiel der übrigen so sehr cultivirten Staaten Europa's vor Augen haben. In ganz Europa, wir wiederholen es, ist kein solcher Staat weder jetzt, noch jemals gewesen, der solche widernatürliche öffentliche Verhältnisse dargeboten, wie das jetzige Griechenland, keiner, in dem eine so lange und eine solche Unterdrückung geherrscht hätte. Die Zeit, als die Araber in Spanien regierten, ist gar nicht damit zu vergleichen, denn diese verbreiteten Wissenschaften, stifteten hohe Schulen und brachten selbst berühmte Gelehrte hervor. Die Türken aber nicht, sie sind völlig stationär geblieben, sie haben sich nie mit dem übrigen Europa zu assimiliren gesucht, wenigstens scheiterten diese Versuche schon im Entstehen, und was Toderini von ihrer Literatur meldet, fällt äußerst dürftig aus. In dummstolzer Gleichgültigkeit gehen sie an den schönen Denkmälern der Vorzeit vorüber, und die noch im Marmor weilenden Göttersöhne zerhacken und pulverisiren sie in der Mühle, nicht anders als wie sie ihren Standespersonen das dumme Vorrecht ertheilen, im Mörser zerstampft zu werden. Der Freiheitskampf von Südamerika hat in der neueren Zeit noch am mei-

sten Aehnlichkeit mit dem jetzigen Freiheitskampf von Griechenland. So wie die neue Republik Columbia von keinen Vorschlägen Spaniens wissen will, ehe nicht ihre Unabhängigkeit von den Spaniern anerkannt ist, eben so und noch viel weniger werden die Griechen, auch wenn die Pforte schon in Agone liegt, Vorschläge annehmen wollen, sie werden den Feind, wie einen Schmarotzer, der sich in fremder Kost vollgefressen, hinauspeitschen, mit Stumpf und Stiel ausrotten, und dazu werden sie sich gezwungen sehen, seitdem die Osmanen ihre Bartholomäusnächte gegen alle Christen richten.

Wenn wir uns nun aus diesem allen zur Genüge überzeugen können, daß die bürgerliche Existenz der Ostbewohner von Europa in der gefährlichsten Krisis befindlich ist; wenn wir in Folge des bisher Gesagten den politischen Zustand der neuern Griechen einer höchst nothwendigen Verbesserung, ja einer völligen Umwälzung bedürftig finden und eben jetzt an dieser neuen Ordnung der Dinge thätig und muthig arbeiten sehen, einem Bestreben, worin bisher trotz aller Versuche noch nichts Wesentliches gewonnen war, so finden wir dagegen den Zustand der geistigen Bildung, der sittlichen Verfeinerung

und Cultur, die Ausbildung der intellectuellen Fähigkeiten, Streben nach Belehrung und Aufklärung, und namentlich den Zustand der Literatur der Neugriechen vor jenem schon weit vorausgeschritten, so fern er sich von jenem ersteren Zustande zu trennen vermag; wir finden ihn längst vielfach erweitert und vervollkommnet, und wenn jener erst kaum beginnt, einer Veränderung entgegenzugehen, so ist dieser schon in vollem Leben und Gedeihen. Wenden wir uns also von jenem traurigen, die Menschheit entehrenden Schauplatz hinweg und hin zu dem unschuldigeren Gebiet der Wissenschaft und Kunst. Die schöne Sprache der Neugriechen, der alten noch sehr ähnlich an Klang, und an Schrift völlig gleich, ist bereits sehr vervollkommnet, wenn ihre Organe auch bisher noch mit banger Zunge nur erst leise Wünsche stammelten, indem sie Spuren einer anhaltenden Lähmung zeigte. Ihre Literatur ist mit Erfolg bereichert und ihrem politischen und bürgerlichen Leben länger als um ein halbes Jahrhundert vorausgeeilt. Die Ausbildung des politischen Zustandes mußte nothwendig hinter der des wissenschaftlichen und literärischen zurückbleiben, weil die Griechen von allem Antheil an den Regierungsge-

schäften ausgeschlossen waren; blos die Siebeninseln=republik, die Moldau und Wallachei und die Insel Chios machten hiervon eine Ausnahme. Das haben Gelehrte, Dichter und Künstler vor der übrigen thätigen Welt voraus, daß sie weniger an die schwankenden Verhältnisse des Tages gebunden sind; sie können sie beherrschen und sich dienstbar machen. Darum wurde es auch der wissenschaftlichen Bildung der Neugriechen möglich, sich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts endlich wieder empor zu arbeiten, nachdem sie die Betäubung durch die furchtbaren Schläge des Schicksals überstanden und verschmerzt hatte. Ihre Literatur vermag jetzt Werke aufzuzeigen, die denen der übrigen europäischen Nationen zum Theil an die Seite gestellt zu werden verdienen. Sowohl an Originalwerken als an Uebersetzungen haben sie sich bereits einer beträchtlichen Anzahl zu rühmen, und wenn diese Anzahl auch noch nicht derjenigen in der Literatur eines der übrigen europäischen Völker gleich kommt, so ist dies sehr natürlich, da in so kurzer Zeit und bei einem so niederschlagenden, geisttödtenden Druck, den die Regierung sich zum System gemacht, der Gang der Literatur und die Schritte der Wissen=

schaften unmöglich rascher fortschreiten konnten. Ueberdies haben ja auch nicht alle europäischen Nationen eine so gar reichhaltige und ausgebildete Literatur, denn wir möchten wohl wissen, was denn die russische und polnische Literatur, was die Literatur der Schweden und Norweger denn so gar Großes aufzuzeigen hätte? wenigstens sind sie im Fach originaler Werke des Geschmacks und Genies doch noch sehr arm, und selbst Dänemark und Holland fehlt es noch an Sternen erster Größe, an Heroen der Dichtkunst, wie Shakespeare und Ariost. Die russische Sprache z. B. bildete sich nach Bredow sogar erst seit etwa 1750 zur Dichtkunst. Freilich wird man einwenden, diese Völker hatten auch nicht so berühmte Vorfahren, wie die Griechen, die ihnen so viel vorarbeiteten; allein dagegen erlitten doch jene Völker auch nie einen solchen Druck, nie in dem Grade, daß die Buchdruckerkunst, die jenen so sehr zu Hülfe kam und die kaum vor der Eroberung von Constantinopel erfunden wurde, erst so spät bei ihnen eingeführt wäre, wie bei den Neugriechen, nämlich erst zu Ende des 18. Jahrhunderts, die noch dazu in ihrem eigenen Lande eigentlich noch nicht viel mehr als zwei Hauptpres-

sen besitzen, zu Corfu und Chios; denn die zu Jassy und Bukarest, zu Byzanz und Smyrna können noch nicht mitgezählt werden. Und dabei war die Civilisation jener nordischen Völker doch auch nicht von so ganz neuem Datum.

So viel nun auch die altgriechische Literatur bearbeitet, übersetzt, commentirt und überhaupt für uns zugänglicher, und wir selbst für sie empfänglicher gemacht sind, eben so wenig ist noch für die neugriechische Literatur geschehen, und es ist zu verwundern, daß in der neuesten Zeit, wo man so vieles Bemerkenswerthe ans Licht zu ziehen bemüht ist, besonders unter den Deutschen, nicht schon mehrere Forscher sich mit diesem Gegenstande beschäftigt haben, kurz daß man den Vorfahren so viel und den Nachkommen so wenig Ehre erwiesen hat. Allerdings gebührte es auch den Alten weit mehr, aber man hätte doch bedenken sollen, daß es vielleicht möglich wäre, die Enkel wieder dahin zu bringen, wo ihre Ahnen aufhörten, damit sie das große Gemeingut vermehrten und fortsetzten, was die Altvordern begonnen; sie hätten nicht vergessen sollen, daß man dem gesunkenen Zustande emporhelfen und den tödtlich Verletzten aufrichten müsse, um

ihn wieder zum Bewußtseyn, zum Gefühl seines alten Werths zu bringen. Treffliche Männer, wie Böttiger, Welcker, Alter, Schmidt, Schneider, Rumi, Weigl, Robertson und andere, haben zu Gunsten der neugriechischen Literatur geschrieben und einzelne schätzbare Beiträge geliefert. Das Wichtigste ist jedoch noch zu thun übrig, und wir hoffen, daß sie ihre Bemühungen, vereint mit den unsrigen, fortsetzen mögen. Wenn wir dem Streben der Neugriechen das Wort reden, so ist nicht etwa die Meinung, daß es so leicht wäre, sie wieder zu alten Griechen umzubilden — dahin würden sie erst spät oder nie gelangen; es ist auch nicht etwa eine Verwechselung oder Täuschung, als ob wir die Neuen für das nähmen, was die Alten sind. Freilich, die Alten sollen uns allein Muster seyn, nicht die Neugriechen; wir haben auch an jenem Muster schon genug, es ist vollständig und erschöpfend, es umfaßt das Tiefste und Höchste, es ergründet den Grund des menschlichen Gemüthes, es kann auch nicht mehr verbessert und vervollkommnet werden, man braucht gar nichts mehr hinzuzusetzen oder davonzunehmen, und es kehrt auch gewiß nie so wieder. Allein trotz dieses allen muß

es dennoch für den theilnehmenden Beobachter, für den warmen Freund der Menschheit süß und entzückend seyn, die späten Enkel wieder in die Fußtapfen ihrer Voreltern treten zu sehen, die schiffbrüchigen, verirrten Söhne glücklich wieder das lang entbehrte Haus des Vaters betreten zu sehen und sie wieder fröhlich zu wissen in dem Besitz des anstammenden, rechtmäßig ererbten Gutes. Es ist nicht ein Irrthum, in den wir verfallen, als ob wir vielleicht meinten, ein Zauberschlag wäre hinreichend, um die Metamorphose der jetzigen Griechen in die alten zu bewerkstelligen; aber die Neugriechen können doch immer von dem Geist der Alten wieder sehr vieles annehmen, so gut wie unter uns Deutschen dem Dichter der Iphigenie und der Pandora es gelungen ist, den Geist der Alten sich anzueignen, und der daher mit so vielem Recht von Einigen der letzte Grieche genannt worden. So selten und einzig in seiner Art er auch dasteht, und so schwer erreichbar, so bietet er doch den sprechendsten Beweis dar, daß auch unserer neuen Zeit es möglich ist, den Geist der antiken Bildung, selbst ohne Nachahmung, von neuem wieder schöpferisch hervorzubringen; warum sollte es also nicht vor

allem und noch um so leichter einem glücklich begabten Geist unter den Griechen der neueren Zeit gelingen, den Alten wieder ähnlich zu werden? Vom hohen Griechengeist gehoben und getragen, schaut nur der mit freudigem Gefühl ins Alterthum und vom Alterthum hoffnungsvoll zurück in die moderne Zeit, der mit den Werken beider Perioden vertraut und in den Geist derselben eingedrungen ist, der, wie einst Herder, sich ganz bei ihnen zu Hause fühlt, oder wie Hölderlin zu Liedern begeistert wird — wenn wir die hohen Kunstwerke nicht blos gesehen, sondern fort und fort empfunden, wenn „wir fühlen und hören den Marmor" — und nur der weiß es wirklich zu fassen, was damit gesagt ist, daß im Alterthum eine befruchtende Kraft liege, die auch auf unsere neue Welt einwirken und eine neue Welt müsse hervorkeimen lassen. Wir können hier den Wunsch nicht unterdrücken, daß es auch Göthen gefallen möge, über das rühmliche Streben der neueren Griechen das Stillschweigen zu brechen und zur Erreichung ihres großen vorgesteckten Ziels in Wissenschaft und Kunst sie zu ermuthigen und zu beleben, ihm, der über die kunstreichen Byzantiner des Mittelalters so gehaltvolle Worte gesprochen,

und wie sie mit Deutschen in Verbindung gestanden, dem eine romaische Uebersetzung seiner Iphigenie von einem Neugriechen selbst zugeeignet wurde, welcher mit vielen seiner hellenischen Landsleute des Schutzes des edlen Großherzogs von Weimar auf dem Musensitze zu Jena genoß, wo sie einer nicht weniger gastfreundlichen Aufnahme wie in Weimar selbst sich zu erfreuen hatten. Und noch überdies sollte ja des verehrten Sängers eigene Dichtung zum zweiten Mal auf eine rühmliche Weise in Erfüllung gehen. Denn ist nicht schon wieder ein neuer Epimenides erwacht aus seinem langen Schlummer zu höherem Bewußtseyn und wirksamer Thatkraft?

Niemand ist wohl jetzt, der nicht lebhaft Theil nähme an dem Fortgange des großen begonnenen Werks, das wir in der Ferne mit ansehen — der erwachten Kampflust himmelstürmender Titanen und Giganten. Und wer so menschlich ist, für die Altgriechen zu fühlen, sollte der so unmenschlich seyn, für die Neugriechen nicht zu fühlen? Dies ist nicht denkbar. In jedem Gebildeten sehen wir einen Freund derselben, in jedem edleren Gemüth muß der Sinn für das Edle und Heilige wieder erwacht

seyn, wenn er geschlummert hätte. Jeder Jüngling und Gelehrte wird insbesondere aufmerksam seyn auf die Vorfälle, die sich in der Levante ereignen, ja wir denken uns, wie sie in ganz Deutschland durch diese Begebenheit angeregt sind, wie sie betroffen aufblicken, wie sie bei jeder glücklichen Nachricht von dorther erfreut und bei jeder unglücklichen Nachricht niedergeschlagen sind. Jetzt erst wird ihnen Homer und Pindar lebendig, ihr Bild, das bisher ein todtes war, tritt nun ins Leben und in die Wirklichkeit, und ihre Schriften, bei denen sie sonst schwitzten, versüßen ihnen jetzt allen verursachten Aufwand von Mühe, Verdruß und Zeit. Die Stimmen der Orakel fangen wieder an zu weissagen und verkünden schon den nahen Sturz des verhaßten, ungebetenen Gastes. Aber nicht blos jene, sondern durch alle Andere, die sich gelehrter Bildung erfreuen und nicht blos eine Brodwissenschaft treiben, stammen doch aus jener alten Schule, sie gehören noch ganz jener Sphäre an, wo die Redner und Philosophen die ersten Rollen spielten. Oder die Aerzte müßten ihren Hippokrates, die Staatsmänner und Anwälde einen Demosthenes, die christlichen Priester einen Märtyrer wie Sokra-

tes vergessen haben. In unsern Akademien und Gymnasien, in den Museen und Lyceen, in den Bibliotheken und Glyptotheken, die ihre Namen von dort entlehnten, stellen wir die alten Werke der Schrift und Kunst sorgfältig auf; aber was hilft der todte Buchstabe, wenn nicht innere Lebenswärme ihm einen Odem einhaucht, nicht das Herz für ein Volk schlägt und der Sinn für die Gegenwart offen ist.

Wir wenden unsern Blick wieder zur Literatur der neueren Griechen. Um eine Uebersicht sämmtlicher Werke derselben zu erhalten, ist bis jetzt sogar noch nicht einmal eine bloße Zusammenstellung desjenigen veranstaltet, was wirklich vorhanden ist, wozu doch der Zugang eben nicht schwer war. Viele haben dazu freilich zerstreute Notizen und hier und da einzelne willkommene Bemerkungen mitgetheilt, aber niemand hat sich bis jetzt darum bekümmert, alle jene in vielen Werken zersprengten Notizen zusammenzufassen, die Nachrichten der Reisenden über diese Literatur zu sichten, an einem Verzeichniß der Schriften zu sammeln und sie wissenschaftlich zu ordnen. In unzähligen Büchern der verschiedensten Art, in Reisebeschreibungen, Zeitschriften

u. s. w. sind Data zu einer oberflächlichen Kenntniß der neugriechischen Literatur enthalten, Mancher hat dazu, was er für Blümchen auf seinem Wege gefunden, gepflückt, aber niemand hat es sich bis jetzt angelegen seyn lassen, sie zu einer Blumenlese zu verknüpfen. Frühere Schriftsteller haben sich nur damit beschäftigt, die Grundlehren und den Ritus der griechischen Kirche umständlich zu beschreiben, wie Heineccius, Elsner, Renaudot, Aymon und andere, und dies mag wohl als ein Hinderniß der weiteren Arbeiten anzusehen seyn und zugleich die Ursache in sich enthalten, warum zu einer Literatur der Neugriechen eigentlich noch nichts vorgearbeitet ist. An Quellen fehlt es nicht, nur sind sie nicht zusammengeleitet und geklärt. Zerstreutes ist genug da, Geordnetes nichts. Es schien also endlich einmal Zeit zu seyn, wenigstens einen Anfang, einen vorläufigen Versuch dazu einzuleiten; als solcher wünscht die vorliegend unternommene Arbeit angesehen zu werden und sie darf also auf Nachsicht und Entschuldigung für die Unvollkommenheiten rechnen, die sich noch etwa in ihr finden möchten.

Wie durch eine Ahnung kam der Verfasser schon im Jahr 1815 ganz ohne äußeren Anstoß auf

den Gedanken, zu einer Kunde von der Literatur der heutigen Griechen Bemerkungen zu sammeln. Von den zahlreichen Beschreibungen der Reisen, welche die Engländer in neuerer Zeit nach Griechenland machten und die als Quellen zu diesem Versuch dienen können, hatte er einige gelesen, er hatte aus Flugschriften den Kunsterwerb des Lord Elgin kennen gelernt, und schon mit den Alten wie mit der Kunstgeschichte innig vertraut, fühlte er sich frühzeitig in Griechenland einheimisch. So entstand anfangs eine lateinische Abhandlung *), die jedoch nur die ersten Umrisse enthalten sollte und daher noch sehr mangelhaft war. Die öffentlichen Wanderungen der Kunstschätze um jene Zeit und das auffallende Zunehmen kunstbegieriger Reisen nach Griechenland durch Individuen aus allen Nationen unterhielten das Interesse, und die Schilderungen derselben, verbunden mit den Reisen junger Griechen nach dem südlichen und nördlichen Deutschland, erweckten endlich in ihm ein Bild von dem bedauernswürdigen Zustande der Bewohner in dem einst so schönen Hellas und führten ihm die Gestalt

*) Dissertatio de statu Graeciae hodierno etc. Mpt.

Bayerische Staatsbibliothek München

der trauernden Niobe wieder vor Augen, aber nicht wie sie über ihre eigenen Kinder, sondern die Kinder ihres weinenden Vaterlands trauerte, denn sie war ja auch einst Herrscherin und Mutter eines Volks. Und lebte sie jetzt und sähe den wehmüthigen Zustand ihres Landes, wäre es da ein Wunder, wenn sie vor Entsetzen in Stein verwandelt würde?

Aber nicht genug, daß das Land so grenzenlos litt, mußten die Einwohner auch noch die Demüthigung erfahren, von manchem Europäer aufs ungerechteste beurtheilt zu werden und in eben dem Maß die empfindlichsten Verleumdungen zu hören, wie man ihren Vorfahren Weihrauch streute. Diese doppelte Ungerechtigkeit, da man nicht einsehen zu wollen schien, daß der wirklich gesunkene Sittenzustand des Volks eben durch die Unterdrückung versunken war, eine Erscheinung, welche ein Blick in die physische Natur schon hätte erklären sollen, erregte die Aufmerksamkeit Vieler, man suchte nach, was und wie Vieles die Griechen gegen solche Beschuldigungen zu ihrer Rechtfertigung anzuführen, welche Verdienste sie in Hinsicht ihrer wissenschaftlichen Bildung dem entgegenzusetzen und was für

Bayerische Staatsbibliothek München

Werke der Literatur ihr reger Fleiß aufzuweisen hätte. Es fand sich nach und nach eine belohnende, reichliche Ausbeute in einem noch wenig aufgehellten Gebiet, die auch dem, der in der Bekanntschaft mit diesem Gegenstande Fremdling ist, Aufmerksamkeit und Theilnahme, so wie sie von nun an demjenigen Gerechtigkeit abnöthigen muß, der bisher die Griechen unserer Zeit hart und lieblos beurtheilte. Die Frucht dieser fremden und eigenen Nachforschungen dem Freunde der Literatur und der Entwickelung der Menschheit vorzulegen und die Zweifler zu überzeugen, ist die Absicht dieses Werkchens. Dem Plan desselben zufolge sollte zuerst eine vollständige Uebersicht aller Werke der neugriechischen Literatur von 1453 an bis auf die neueste Zeit gegeben werden. Damit sie jedoch nicht in einem bloßen Verzeichniß bestände, sollten biographische Nachrichten von den Verfassern, oder wo diese fehlten, andere Bemerkungen dasselbe begleiten. Auf diese Uebersicht sollten in einem andern Bändchen Auszüge in deutscher Uebersetzung aus den besten neugriechischen Schriftstellern folgen und auch für den Unkündigen als Probe dienen, um darnach den Werth der vorhandenen Werke zu beurtheilen.

Würde jene erste Abtheilung die Quantität und den Inhalt darlegen, so sollte diese zweite von der Qualität und dem Gehalt Rechenschaft geben, um sowohl zu einer extensiven als intensiven Würdigung zu gelangen.

Die Neugriechen besitzen sowohl in ihrer eigenen Sprache, als auch in fremden, schon so manche lesenswerthe Schrift, ja selbst schon so manche nicht mißlungene dichterische Versuche, daß auch die zweite Abtheilung stark genug anwachsen würde, wenn sie ohne Auswahl begonnen und ohne Beschränkung fortgesetzt werden sollte. Es dürften also nur Fragmente in Form einer Anthologie seyn. Sie besitzen im Fach der Philosophie, Theologie, Physik, Erdkunde u. s. w. bereits gedruckte und ungedruckte Originalwerke, die sich einen Namen erworben haben, im Fach der Geschichte besitzen sie einen Schriftsteller, der dem Thukydides und Xenophon an die Seite gestellt wird, und sowohl in der lyrischen, als dramatischen, weniger noch in der epischen Dichtkunst haben sie einen nicht unrühmlichen Anfang gemacht. Unter allen diesen Werken, die nach und nach unter uns Deutschen bekannter zu werden verdienen, wüßten wir indeß keins,

welches hierauf größeren Anspruch machen könnte und gerade jetzt mehr an der Zeit wäre, als eine Schrift über den neueren Zustand der Civilisation in Griechenland, so weit sie bis nach dem Anfange unsers Jahrhunderts sich dort anzusiedeln begonnen hat, verfaßt von einem der würdigsten jetzt lebenden Griechen, dem allverehrten Greise Adamantios Korai, einem eben so kenntnißreichen als feingebildeten Mann, der sich das doppelte Lob zu erwerben gewußt, mit einer gründlichen Tiefe der Gelehrsamkeit das Talent eines helldenkenden und geistreichen Kopfes zu verbinden. Er steht in dieser Hinsicht ohne Zweifel unter allen neueren Griechen oben an, und wenn sein bleibendes Verdienst um seine Nation und um die Literatur bis jetzt noch zu wenig bekannt geworden, so ist daran wohl der Drang der Zeitbegebenheiten Schuld, die unsere Blicke schon so lange auf einen andern Theil Europa's lenkten, in welchem er zwar persönlich seinen Aufenthalt genommen, von wo sie aber jetzt nach dem weit entfernten Osten geleitet sind und durch die große Aehnlichkeit der Verhältnisse auf das steigende Interesse geheftet dort unwiderstehlich festgehalten werden. Um diese, aus nicht erklärli-

chen Gründen großentheils unbekannt gebliebene Schrift, die dem Tagesinteresse angehört und zur Beurtheilung der Ereignisse des Jahres 1821 unumgänglich nothwendig ist, dem Leser nicht bis zur Unzeit vorzuenthalten, so geben wir sie nachstehend, indem wir drei Abtheilungen zu bilden uns vornehmen, schon in diesem ersten Heft, anstatt sie der erwähnten zweiten Sammlung einzuverleiben, und bilden aus dieser letzteren, nachdem das zweite Heft die Uebersicht gegeben, ein drittes, welches die Auszüge in deutscher Uebersetzung enthalten soll und wozu wir die Freunde der Literatur insbesondere einladen möchten, uns ihre gütige Mitwirkung und ihre Beiträge nicht versagen zu wollen.

In diesem Augenblick müßte es höchst interessant seyn, einen Griechen selbst über die jetzige Lage seines Vaterlandes und den Schauplatz des Krieges reden zu hören. Dies ist uns zwar nicht gewährt, allein der nicht geringere Vortheil, die Entwickelung des jetzigen Zustandes aus dem vorhergehenden uns erklären zu können, ist uns vergönnt: wir können zum ersten Mal einen Griechen selbst und zum Theil einen Augenzeugen über den früheren, die jetzige Lage vorbereitenden Zustand der Hellenen aus-

führlich reden hören, wir haben Gelegenheit, einen sachkundigen geborenen Griechen — und von wem könnte es besser geschehen? — über die geistigen und materiellen Kräfte, über die zunehmende Bildung seines Volks zum ersten Mal Aufschluß geben und das Resultat aus früheren Zuständen ableiten zu sehen, die er, bei seinem hohen Alter, zum Theil selbst mit durchlebt hat; und dies mit einer so anziehenden Klarheit und Lebendigkeit, daß er kaum von irgend einem andern Historiker übertroffen seyn dürfte. Von allen kann daher niemand besser zuerst eingeführt werden, als Korai, der griechische Franklin, der auf ähnliche Weise in der Ferne seinem Volk nützlich wurde.

Doch nicht allein deshalb, weil er ein geborener Grieche ist, werden wir ihn lieber hören, als einen andern Berichterstatter; auch noch aus andern Gründen müssen wir wünschen, von einem Inländer Aufschluß zu erhalten. Bei dem Mangel an zuverlässigen Quellen über dieses Volk, da unsers Wissens kein anderer Grieche neuerlich darüber geschrieben, (mit Ausnahme der in Wien erscheinenden neugriechischen Zeitschrift: der gelehrte Merkur, und etwa der Reisen des Stephanopouli), auch indem

ausländische Reisende nicht immer als sichere Quelle gelten können, da sie oft mangelhaft und flüchtig belehrt seyn müssen, oft die Dinge durch die gefärbte Brille ihres individuellen Geistes sehen, auch selten mit der Sprache vertraut genug seyn mögen, gewöhnlich auch nur durchfliegen — müßten wir beinahe Verzicht darauf thun, uns über die eigentliche Lage dieses Landes Kunde zu verschaffen, theils aber auch weil keine politischen Zeitblätter daselbst erscheinen, theils weil der Druck griechischer Schriften sehr oft nur von einem glücklichen Ungefähr abhängt. Desto schätzbarer ist daher diese Denkschrift Korai's, indem ein Grieche sich unstreitig die vollständigsten und authentischsten Nachrichten verschaffen kann, ihm selbst am meisten an der Richtigkeit des Zusammenhanges gelegen seyn wird, sobald er nur irgend durch seinen Stand sich Zutrauen erworben, und wie denn ein solcher sich die echten Farben zu seinem Gemälde nur selbst zu bereiten verstehen wird. Dies Gemälde muß mehr als alle übrigen gelten, und es ist folglich zur Geschichte Neugriechenlands ein unentbehrliches Actenstück. Korai's Denkschrift über den neueren Zustand Griechenlands würde gänzlich übersehen geblieben seyn, wenn nicht

die jetzigen Ereignisse eingetreten wären, und sie ist auch fast übersehen worden, weil die Aufmerksamkeit mit andern Dingen zu sehr beschäftigt war. Sie hat viel zu lange geschlummert, ehe sie uns vollständig bekannt geworden; was sich seit ihrer Erscheinung verändert hat, und als Nachtrag folgen wird, ist nicht wesentlich, da man stets in gleichem Geist fortschritt und das Gute fleißig mehrte. Gerade jetzt darf aber diese Schrift nicht unbekannt bleiben; wir eilen daher, sie aus ihrer Vergessenheit hervorzuziehen, denn sie enthält die Grundlage, aus welcher die gegenwärtigen Begebenheiten herzuleiten, den Standpunct, von welchem sie zu betrachten sind. Würden wir wohl begreifen, wie es zuginge, daß auf einmal die edlen Griechen auf den Einfall geriethen, sich zu befreien, blos weil Spanien und Italien mit ihrem Beispiel vorangingen? Sie, die bis dahin nach gewöhnlicher Meinung in tiefer Finsterniß und stiller Vergessenheit begraben lagen? Ist es denkbar, daß sie so ganz unvorbereitet zu dem großen Werk kamen, da doch sonst die Schritte der Menschenbildung, der Menschenbefreiung und Menschwerdung nur stufenweise zu geschehen pflegen? Reift nicht jedes

Volk zu seiner Energie und zu seiner Thatkraft heran, wie ein Entschluß reifen muß, der eine heilsame Frucht tragen soll? Wenn also irgend je diese Denkschrift erwünscht kommen mußte, wenn sie ihr Ziel nicht verfehlen soll, so ist dazu gegenwärtig der wahre Zeitpunct vorhanden, und da diese Schrift noch überdies nie im Buchhandel erschien, so glauben wir um so mehr, dem Leser einen Dienst zu leisten, wenn wir das französisch geschriebene Original treu und vollständig verdeutschen, ohne etwas zu verändern oder das Eigenthümliche desselben zu verwischen. Ohne sie würde eine fühlbare Lücke in der Geschichtsliteratur Griechenlands geblieben seyn. Kaum ist es nöthig, auf ihre Vorzüge, ja auf ihre Schönheiten aufmerksam zu machen, und wenn wir die gediegene bilderreiche Sprache liebgewinnen, in welcher man den heiteren Morgenländer erkennt und welche der eines alten Griechen an die Seite gesetzt werden darf, die wie ein Fruchtbaum von überwiegender Fülle schwankt, so werden wir bedauern, daß sie nur Einen Fehler enthält, nämlich den der allzu großen Kürze, statt deren wir hätten wünschen mögen, daß es dem Verfasser gefallen hätte, uns noch über mehrere Puncte Licht zu geben. Möchte

er dies noch jetzt thun und so viel es bei seinem vorgerückten Alter ihm seine Kräfte erlauben, uns noch mit einer Fortsetzung beschenken, worin er den Faden bis zum Ende des ersten Viertels des 19. Jahrhunderts fortführte und das Gemälde vollendete, wie der allmählig emporsteigende Aufflug seines Volkes zu dem Flug eines Adlers, eines schönen weißen Edelfalken, geworden, der nun hoch über seiner Beute schwebt und muthig auf sie herabschießt, um sie zu erwürgen und an dem Todeskrampf des Ungeheuers seine Blicke zu weiden.

Es ist wohl zu erwarten, daß diese Schrift nachdrucksvoll auf seine Nation gewirkt habe, unter welcher sie wahrscheinlich jedem Bildungsfähigen bekannt geworden und wo sie ihre Wirkung nicht verfehlen konnte. Der edle Diamant, wenn er auch nicht auf dem vaterländischen Boden prangt, mußte doch längst aus der Ferne die Blicke auf sich ziehen, denn er glänzt wie ein Stern erster Größe im Diadem der Schutzgöttin Griechenlands. Viel wirkte und förderte schon Korai von Paris aus, nicht blos durch Schriften, sondern durch Rath und Hülfe, und schon ward ihm dafür der ehrenvollste Lohn. Die Einwohner von Chios errichteten ihm

in dem Bibliothekgebäude ihrer Universität ein Denkmal, geziert mit seiner Bildsäule von Marmor. Reiche Griechen hatten dem größten Bildhauer unserer Zeit, Canova, Marquis von Ischia, den Auftrag ertheilt, dieses Standbild zu verfertigen. Er ahnte wohl nicht, als er in nachfolgender Schrift über die Errichtung dieser hohen Schule seine Bemerkungen niederschrieb, daß er in dieser Anstalt sich selbst eine Stätte des Ruhms bereitete, die einst mit seinem Bilde geschmückt werden sollte. Und so möchten wir ihm zu Ehren denn auch hier ein Denkmal stiften, das jeder classisch gebildete Deutsche in seiner Brust zu wiederholen ihm nicht versagen möge. Wenn dem geistvollen Korai auch von deutschen Gelehrten Lob gespendet wurde, wenn Neugriechen ihm ihre Werke widmeten und ihm einstimmig die größte öffentliche Ehre erwiesen, wenn die französische Akademie der Wissenschaften eine seiner medicinischen Schriften mit dem Preise krönte: so muß auch seine Hauptschrift, die über Griechenlands Civilisation, beherzigt werden, und es bedarf also keiner Schutzrede, wenn wir diesen Veteranen der neugriechischen Literatur an die Spitze stellen. Besonders auch zu einer Geschichte der

drei letzten Jahrhunderte Griechenlands war es erforderlich, nur das erst vollständig zu besitzen, was er dazu verfaßte. Hier möge man denn zugleich ein Beispiel kennen lernen, wie ein jetziger Grieche denkt, fühlt und schreibt; man lerne an ihm, wie wir vorhin gesagt, was ein Grieche vermag, wenn das Geschick ihm nur wohl will, und urtheile, ob Geist, Scharfsinn, Phantasie und Geschmack einem Neugriechen eigenthümlich sind, und welche Anlagen in diesem Volke schlummern. Niemand wird die Erzählungen von Souli, dem griechischen Königsstein, und von Ali Wessir, dem Skanderbeg des neunzehnten Jahrhunderts, ohne Interesse lesen. Fast alles, was Korai sagt, bestätigt sich in unserer Zeit und so zu sagen, unter unsern Augen, vollkommen.

Erstehen die Griechen — jetzt nicht mehr aus ihrem Schlummer, sondern aus ihrem Gefängniß — so ist es das einzige Volk aus dem Alterthum, das sein Haupt wieder erhebt, wie auch Korai selbst bemerkt. Die alten Aegypter sind nicht mehr zu finden, die Perser sind nicht mehr die alten Perser, sie sind mit neuen Horden vermischt, sie sind auch eigentlich nicht in gänzlichen Verfall gerathen, und

in Italien sind keine Römer mehr, das hat die neuere Zeit gelehrt. Aber die Wiedergeburt Griechenlands, im vollen Sinn des Worts, ist noch lange nicht geschehen; sie wird unter den heftigsten Wehen erfolgen, die schwierigste Entbindung wird Statt finden, die vielleicht tödtlich werden könnte, wenn es eine zu frühzeitige würde, und ehe ein glücklicher Geburtshelfer aus der Nähe zu Hülfe eilt; die Hebammen waren Spanien und Italien, die daher jetzt nicht säumen sollten, es war aber auch die eigene wachsende Cultur und die daraus entsprungene heroische Selbsthülfe. In dem lichtgewordenen Haupt der Hellenen entstand der Gedanke zur Befreiung, und wenn es nun blutige Köpfe setzt, so ists nicht wunderbar, es wiederholt sich nur das joviale Schädelspalten, das Vater Zeus an dem schwangern Haupt als Entbindungscur verordnete, und die Göttin Pallas sprang gewaffnet hervor. Auch zitterte bei ihrer Erscheinung der Erdball, der Olymp erbebte, überall verkündigte sich durch Erdbeben ihre Gegenwart und „die Sonne wendete ihren Wagen aus dem ewgen Gleise," bis Apoll selbst ihr ein Dankopfer brachte, und ein goldner Regen auf sie herabsank.

Lange Zeit wird Griechenland indeß noch nöthig haben, ehe die Geburtsstunde vorüber ist. Südamerika hat schon über ein Decennium gefochten und ist noch nicht am Ziel, noch ficht es, um die Freiheit zu erfechten. Aber es ist auch ein schwerfälliger Riese, der langsam vorrückt; Griechenland ist der Zwerg David, der es mit einem Goliath aufnimmt. Den alten Sauerteig muß er endlich ausfegen helfen, und nur so viel darf in den Gemüthern zurückbleiben, um die Gährung zu erhalten, wenn etwa das Ungethüm wieder nahen sollte. Das Unkraut ist mit der Wurzel auszurotten, wenn es nicht in Zukunft über ganz Europa wuchern soll, das zwar seit Napoleon Bonaparte's moralischem und physischem Tode sich wie neugeboren fühlt, dem aber ein so unvorhergesehenes Uebel von einer ganz andern Seite wieder einen neuen Schlag drohen könnte. Wie, wenn die gereizten Mahomedaner ihre vereinten Kräfte wieder an den Europäern versuchen wollten? Die ganze heilige Allianz, die jetzt ihre christlichen Zwecke zur Wirklichkeit zu bringen hat, um vorzubauen, würde dann vielleicht der Hyder nicht gewachsen seyn, wenn Zwietracht sie entzweite, und woher würde dann der Feuer-

brand nahen, um ihr die Häupter abzubrennen? Das Jahr 1821 wird entweder einst das berühmteste in der Geschichte Neugriechenlands genannt werden, oder das letzte und unglücklichste; mit dem zunehmenden Viertel unsers Jahrhunderts beginnt vielleicht eine neue Aera für Griechenland, oder es ist das Zeichen des abnehmenden Viertels, des letzten tragischen Acts, und es schlägt die Stunde des Scheidens. Noch sind all die Gräuelthaten nicht gerächt worden, die Griechenlands Horizont umdunkeln, nicht die Schlachtopfer der Kaiserfamilie, die einst in Constantinopel fielen, nicht die tausende der erwürgten Christensklaven, nicht die öffentlichen und heimlichen zu Hunderten begangenen Mordthaten. Schreien sie nicht laut um Rache die Geister der Erschlagenen über ihren blutbefleckten Gräbern, nicht die geheiligten Manen der erdrosselten und enthaupteten Patriarchen, nicht die auf dem Sklavenmarkt verkauften Fürstentöchter, die zahllos hingerichteten Bischöfe und Geistlichen, die Grabesstimmen der enthaupteten Fürsten, ja die Schande des hundertfach verübten Fürstenmordes, nicht die Ströme Bluts, nicht die Wehklagen der Mütter um ihre geraubten Lieblinge? Sollten alle die Gräuel

der Vergangenheit vergessen seyn, oder nicht gekannt, so rufe der Unkundige sie sich ins Gedächtniß und frage sich, ob die blutigen Tage des Märzmonats hingereicht haben zu dieser Rache, ob nicht jetzt noch auf beiden Seiten wieder alles so stehe, wie vor dem Anfange des Aufstandes? Die Griechen haben sich ermannt, sie können siegen, und wer wird ihnen dann eine solche Rache verargen? Möge dieses Blatt ihrer Geschichte das blutigste gewesen seyn, mögen auch die Osmanen nur mit einer bloßen Vertreibung davon kommen, aber verdient haben sie eine so gelinde Strafe des Schicksals nicht. Wohl mag es dort heißen: „Es erben sich Gesetz und Unrecht, wie eine ew'ge Plage fort; weh dir, daß du ein Enkel bist!" Um so unbegreiflicher ist es, wie man neuerlich einen solchen Despotismus hat in Schutz nehmen können; sollte es nicht vielleicht Vorsicht gewesen seyn, die den guten Rath gegeben, dem Teufel eine Laterne vorzuhängen? Schreitet ja doch die Menschheit immer zum Besseren fort, wer wird diese ewige Wahrheit zu läugnen wagen! Werden doch immer wieder neue Versuche von ihr gemacht, sich zu vervollkommnen, sich höher emporzuschwingen. Wer hätte es ahnen sollen, daß es unserer Zeit

vorbehalten war, das große Werk der Türkenvertreibung, und daß das kleine Volk der Myrmidonen sich zu einem Kampf gegen das rauhe Scythenvolk entschließen würde, den selbst eine Katharina durchzuführen nicht kühn genug war? Ständen Achill und Leonidas aus ihren Gräbern wieder auf, sie würden ihr Volk segnen und sich an die Spitze des Heeres stellen. Wie doch nirgends der gewaltige Arm der Menschheit schlummert! wie doch überall noch der Funken so lebendig glüht, den Prometheus in die edlere Menschenbrust senkte, und der zu einer Fackel wird, wenn ein böser Dämon, anstatt in dem Vorsatz, ihn mit verpestetem Odem auszublasen, ihn nur desto stärker anbläset. Ist es doch, als ob die Troer und Achäer sich wieder einander gegenüber ständen und am dardanischen Strande die Schlacht kämpften! aber ich sehe nicht mehr die helfenden Göttergestalten der Pallas Athene, des Hermes und Hephästos, nicht Zeus und Here und Poseidon, die auf der Seite der Argiver standen; gewichen sind die alten Schutzgottheiten des Landes, der Rath der Götter Griechenlands ist verschwunden, sie haben den Olymp verlassen, denn der heilige Boden ward entweiht, und sie kehren nimmer hülfreich zurück. Wo

ist ein Ausgang in dieser Gefahr, wenn nicht Europa erleuchtet wird, und die Herrscher winken und gebieten?

Doch hinter dem trüben Gewölk erhellt es sich schon von oben, es ist als dämmerte schon ein Strahl der Hoffnung und des Lichts. Zeichen und Wunder sind schon geschehen, Weissagungen erfüllt und röthlich leuchtet am Horizont Griechenlands ein Schwert in Gestalt des Kreuzes und der gewaltige Stern des Kriegsgottes. Glücklich ist die Constellation, Großthaten sind schon geschehen, wie sie das Alterthum nur aufweisen kann, und alles verheißt einen günstigen Ausgang des Kampfes, den Hellas begonnen, wenn sich nur Eintracht und Weisheit mit der Tapferkeit an die Spitze stellen. Die heiligen Erzengel sind an die Stelle der olympischen Götter getreten und reihen sich mit in den Kampf, auch umgürtet mit Waffen und mit dem Speer gerüstet, um den Lindwurm zu tödten, wie der heilige Ritter; sie haben die Flamme der Begeisterung entzündet, die Herzen gestählt, sie haben schon Wunder der Tapferkeit im griechischen Heer bewirkt. Auch die Inschrift auf den geweihten Christenfahnen: ἐν τουτω νικα — in diesem sollt du überwinden — erinnert

die Griechen an eine überirdische Erscheinung in der Geschichte. Als Constantin der Große, jener erste christliche Kaiser, sich der Stadt Rom näherte, um die Feinde zu vertreiben, erschien ihm und dem ganzen Heer im Augenblick des Zauderns um Mittag ein helles Kreuz am Himmel über der Sonne, mit der Umschrift: In diesem sollt du überwinden.

Und eine alte Prophezeihung raunt ihnen ins Ohr: „die russische Heeresmacht wird durch zwei Hauptschlachten das Reich der Othmanly zertrümmern, durch eine Schlacht am Dniester und durch eine Schlacht unter den Mauern von Constantinopel, und sie wird den Sultan zwingen, sein Hoflager in Damaskus anfzuschlagen."

Den Geist dämpfet nicht, die Weissagungen verachtet nicht, heißt es in der heiligen Schrift.

Möchten denn die Neugriechen auch wirklich neue Griechen werden, an äußerem und innerem Leben, neu an Kraft und Muth zu edlen Thaten, an Leib und Seele neugeboren, um nur das Gute zu wollen, alle Unordnung aber zu verbannen und die Anarchie wie Gift zu scheuen, neugerüstet zu dem großen Werk einer inneren versöhnlichen Verfassung und einer vernünftigen Regierung, gewaffnet

gegen allzu verführerische Reize einer ungezügelten Freiheit, in deren erstem Rausch sie leicht ihres Adels und ihrer anstammenden Nationalwürde vergessen könnten; so neu und so frisch lebendig, wie nur die alten Griechen als echte Naturkinder sich fühlen mochten. Wie ein neues Testament wird sich dann die neue Zeit zur ältern verhalten, wo sie zum ersten Mal ein Bündniß mit dem ganzen christlichen Europa schließen werden. Nicht ein Religionskrieg zwischen der griechischen und lateinischen Kirche wird dann zu fürchten seyn, wie neuere Schriftsteller und Reisende unnöthig besorgt haben. Schon an sich ist es in unserer fortgeschrittenen und umgewandelten Zeit gewiß nicht zu befürchten, daß dahin der ohnehin abgestorbene Aberglaube verleiten könne. Die Griechen werden Gott danken, wenn sie erst Ruhe haben, so unvernünftig werden sie sicherlich nicht seyn, sich aufs neue in Gefahr zu begeben, sie werden bedenken, daß sie ihre Kräfte nöthig haben, um das Land vor neuen Invasionen sicher zu stellen. Ihre Gedanken würden alsdann auch nur mit dem Verfassungswesen beschäftigt und dadurch von dem Religionswesen mehr abgelenkt seyn. Die Nation wird sich nach den Anstrengungen

des Befreiungskrieges gewiß nach Ruhe sehnen und nicht ohne Noth sich in neue Drangsale stürzen, sie wird genug zu thun haben, in das unendliche Chaos endlich Ordnung zu bringen, der Freiheitskampf wird sicher die heilsamsten Folgen haben und Alle werden sich in liebender Umarmung vereinigen. Aber ein Religionskrieg gegen den Islam mag in vollem Maß ausbrechen, ja er ist vielmehr schon ausgebrochen, und er ist zur einstigen Befreiung aller christlichen Länder vom Joch des Muselmanns unerläßlich. Nach einem langen Fieberschlaf bedarf es oft nur eines leisen Anregens, um den Kranken aufzurütteln, und er erwacht mit neuer Kraft und frischem Muth, und sieht den Morgen winken. Ein schwacher Wind kräuselt schon das Meer und bringt bald die Wogen in thürmende Bewegung, dann bricht die Sonne durch und die alte Nacht verschwindet. Ist der Boden aber nur erst von den Ungläubigen gereinigt, so wird die Stimme des Aufruhrs von selbst schweigen, die weiße Fahne des Friedens wird überall wehen und die genesende Nation wird zum ersten Mal wieder Athem schöpfen. In Gedanken träume ich schon den lieblichen Traum, wie die Siegesfrohen in alle Tempel strömen, um der

Gottheit ihren Dank zu bringen, wie der Volksgesang: Fall war sein Loos, ertönen wird, ich sehe das Prytaneum und den Areopagos sich mit Weisen und Richtern füllen, die Ackerfelder blühen, die Gewerke emporkommen, ich sehe die Marmorbrüche und Latomien sich mit Steinmetzen und Arbeitern, die Kunstwerkstätten sich mit Künstlern anfüllen, die Schaulustigen sich in die Museen und Theater drängen, und die Kampflustigen, anstatt in den Krieg, zu den isthmischen und nemäischen Spielen, und in die pythische und olympische Rennbahn eilen, um den Siegerkranz zu erringen.

Ist den Griechen die Palme beschieden und der Oehlzweig des Friedens, dann wird nach dem schweren Gewitter ein schöner Abend folgen, wo wir am Horizont frohlockend die schwarzen Wetterwolken niedersteigen sehen und ein leichter Thau von Freudenthränen die Fluren Griechenlands erquicken wird. Wo nicht, so werden unsere Blicke den Griechen auch nach dem fernen Amerika folgen, oder wohin es sonst immer seyn mag, und unsere besten Wünsche für ihre künftige Wohlfahrt und ihr Aufblühen unter einem neuen Himmel werden sie begleiten; eine Thräne des Mitleids werden wir ihnen nicht versa-

gen, aber die getäuschten Hoffnungen werden dort in Erfüllung gehen, und wer möchte sich in diesen Hoffnungen nicht mit ihnen vereinigen!

Geschrieben im Juli 1821.

Denkschrift

über den

neueren Zustand

der Civilisation

in

Griechenland,

vorgelesen

in der Gesellschaft der Beobachter des Menschen zu Paris

von

Adamantios Korai,

Doctor der Medicin und Mitglied der genannten Gesellschaft.

An
Michael Zosima
und
Thomas Spaniolachi,
griechische Kaufleute,
eifrige Beschützer des Ruhms ihres Vaterlandes.

Diese Denkschrift ist eine an das ganze aufgeklärte Europa gerichtete feierliche Ankündigung von den Bestrebungen, die wir anwenden, uns auch aufzuklären. Allein eben dadurch, daß sie feierlich ist, wird sie eine Art von Verbindlichkeit, und es ist erforderlich, daß Sie dieselben der Nation bekannt machen, in deren Namen ich keinen Anstand genommen habe, diese zu übernehmen. Wir haben alle das Bedürfniß gefühlt, wieder in den Besitz der Aufklärung unserer Vorfahren zu kommen, von denen eine lange Reihe von Unglücksfällen uns, so zu sagen, enterbt hatte, und wir beginnen alle, dem gemäß zu handeln. Indeß ist es nicht hinreichend, zu beginnen; man muß bis ans Ende beharrlich blei-

ben. In der neuen Bahn, die wir durchlaufen, wird jeder Schritt, den wir vorwärts gethan haben werden, ein Triumph für das heutige Griechenland seyn; und der Theil von Europa, welcher die Humanität mit der Aufklärung verbindet und der uns in der Folge beobachtet, wird nicht ermangeln, uns dazu durch seinen Beifall zu ermuntern. Aber wehe uns, wenn wir zurückschreiten! Wir würden die zahlreichen Freunde unserer Wiedergeburt betrüben und würden alles rechtfertigen, was das Uebelwollen ausgebreitet hat, um uns anzuschwärzen. Wer ist derjenige unter uns, o meine Freunde, der eine solche Schmach überleben möchte?

Denkschrift

über den neueren Zustand der Civilisation in Griechenland.

Wenn man den Zustand einer Nation mit Nutzen beobachten kann, so ist es vorzüglich in der Epoche der Fall; wo diese Nation von den Tugenden ihrer Vorfahren ausartet, wie auch in der Epoche, wo sie sich wieder erhebt; in diesen beiden Fällen sieht sich der Beobachter auf einen Standpunct gestellt, der ihm nützliche Lehren für die Menschheit gewähren kann, indem er seinen Blicken die Verkettung der Ursachen darbietet, welche die Civilisation der Menschen zerstören oder begünstigen.

Diese Ursachen müssen mehr oder weniger zahlreich, mehr oder weniger wirksam seyn, je nachdem das Volk, bei welchem eine solche Revolution vor sich geht, mehr oder weniger von andern civilisirten

Nationen entfernt ist, mehr oder weniger durch das Klima begünstigt; mehr oder weniger in der Civilisation, welche sie zu verlieren im Begriff steht, vorgerückt oder in dem Zustande der Barbarei, aus welchem sie herauszutreten sich bestrebt, zurückgeschritten ist. Zu diesen Berücksichtigungen, die den Beobachter leiten müssen, kann und muß man die Art der Barbarei hinzunehmen, in welcher das Volk verdirbt, das man beobachtet. Die nämlichen Mittel wirken nicht mit gleicher Kraft bei einem Volk, welches zum ersten Mal der Civilisation entgegengeht, und bei einem Volk, welches den Weg zu ihr wieder auffindet, nachdem es sich während einer langen Zeit von demselben verirrt hatte. Die Schritte des ersteren sind furchtsamer, es geht nur vorwärts, indem es herumtappt; die Fortschritte des zweiten müssen schneller seyn, wenn ihm noch Denkmäler seiner alten Civilisation übrig geblieben sind, und wenn nicht äußere Ursachen eintreten, die seinen Gang hemmen.

Wenn ich, indem ich mich auf den Zustand der Barbarei oder der Civilisation des Menschen beschränke, nicht von seinem wilden Zustand rede, so geschieht es deshalb, weil das Auge des europäi-

schen Philosophen selten bis zu jenen entfernten Regionen vorgedrungen ist, wo die menschliche Vernunft sich noch in der Wiege befindet, um die moralische Kindheit seines Gleichen zu beobachten; es geschieht vorzüglich deswegen, weil ich mir in dieser Denkschrift vorgenommen habe, der Gesellschaft der Beobachter des Menschen nicht die Geschichte des Menschen überhaupt mitzutheilen, sondern Beobachtungen, die ich über den jetzigen Zustand meiner Nation gemacht habe. Glücklich, wenn ich meinen achtungswerthen Collegen Interesse für das Schicksal eines Volks einflößen könnte, welches Anstrengungen macht, sich der Barbarei zu entziehen, in welche es verschiedene Ursachen gestürzt haben, und wenn ich sie jenen süßen Schauer fühlen lassen könnte, den die Seele eines Philosophen bei dem entzückenden Anblick des Menschen, der sich zu vervollkommnen sucht, empfinden muß.

Möge es mir erlaubt seyn, der Gesellschaft im voraus zu sagen, daß mein Verhältniß als Grieche ihr nicht das geringste Mißtrauen einflößen muß. Ich kann mich in meinen Beobachtungen oder vielmehr in den Schlüssen, die ich daraus habe ziehen wollen, getäuscht haben; allein die Ursache meines

Irrthums muß man in der Schwäche meiner Fähigkeiten zu räsonniren, nicht aber in meinen Nationalvorurtheilen suchen. Unstreitig ist nichts natürlicher, als die Nation, zu welcher man gehört, mehr als die andern zu lieben; diese Vorliebe ist von jener kosmopolitischen Zuneigung, welche von Personen, die sich an nichts fesseln, so sehr gepriesen wird, eben so weit entfernt, wie die wahre Liebe von der Coquetterie entfernt ist: allein der Mensch, der nur beobachtet, um sich zu belehren, und der seine Beobachtungen nur in der Absicht bekannt macht, um nützlich zu seyn, muß vor allem die Wahrheit lieben.

Die Gesellschaft in Hinsicht dessen belehren zu wollen, was Griechenland vor Zeiten war, was es nach und nach durch die verschiedenen Revolutionen, die es erlitten hatte, geworden, würde so viel heißen, als ihr Thatsachen erzählen, die ihr nicht unbekannt sind, die jedem wohlerzogenen Menschen nicht unbekannt seyn müssen. Die letzte dieser Revolutionen, die sich vor beinahe vier Jahrhunderten ereignete, hat es in einen Zustand der Erstarrung gestürzt, die derjenigen ähnlich ist, worin sich ganz Europa vor der Wiederherstellung der Wissenschaften gestürzt sah.

Nur dann und wann gab es einige schwache Zeichen von Leben von sich; von Zeit zu Zeit sah man einige unterrichtete Männer mitten unter der Nation erscheinen, die ihnen einen Tribut von außerordentlicher Bewunderung zollte, die aber, unempfindlich gegen ihre Stimme wie gegen ihr Beispiel, sie vorübergehn ließ, ohne irgend einen Nutzen daraus zu ziehen; eben so wie man in den Schrecknissen einer finstern Nacht durch die Meteore, die von Zeit zu Zeit das Himmelsgewölbe durchkreuzen, eher geblendet als erhellt wird.

Man wird mich nicht fragen, welches die moralischen und religiösen Ideen der Griechen während jener ganzen unglücklichen Zwischenzeit gewesen sind. Die Unwissenheit, die Tochter der Tyrannei, geht nie ohne den Aberglauben einher, und der Aberglaube führt unvermerkt das Verderbniß der Sitten herbei. In einer Gesellschaft, die nicht durch weise und gerechte Gesetze regiert wird, sucht man die Tugend vergebens. Wenn irgend ein tugendhafter Mensch in derselben geboren wird, so muß man, wie Sokrates sagte *),

---

*) Apud Platon. de Republica. Lib. VI. p. 492. (Anm. d. Verf.)

ihn eher als ein Geschenk des Himmels, denn als das Werk der Erziehung betrachten.

Es ist jedoch wahr, wenn man sagt, daß, indem europäische Reisende, sogar einige, die Griechenland nicht gesehn haben, wahrscheinlich überzeugt, daß es, um eine Nation zu kennen, nicht nöthig sei, sich aus seiner Stube zu begeben, ein Gemälde von der Ausartung der heutigen Griechen entwerfen wollten, sie nur die Caricatur davon gegeben haben. Sie glaubten bei den Griechen nur das zu sehen, was man zu allen Zeiten bei allen unterjochten Völkern gesehen hat; was man noch heutzutage bei mehreren Nationen sieht, die bei weitem nicht so willkürlich beherrscht werden, wie die jetzigen Griechen. Durch eine Berechnung, die weder der Richtigkeit ihres Scharfsinns, noch der Gerechtigkeit ihres Herzens Ehre macht, haben diese Beobachter auf die Rechnung der gegenwärtigen Generation der Griechen die Laster und Irrthümer aller Generationen gesetzt und angehäuft, die seit dem Jahrhundert, wo Griechenland seine Freiheit verloren hat, vor derselben vorhergingen. Sie haben nicht gesehen oder sie haben nicht sehen wollen, daß die jetzigen Griechen das Schlachtopfer der Verbrechen gewesen, deren

Urheber sie nicht sind. Es verhält sich mit den Völkern, die bis auf diesen Punct gekommen sind, wie mit den unglücklichen Individuen, welche von Eltern geboren werden, die sich durch Ausschweifung erschöpft haben; alles, was man ihnen mit Recht vorwerfen kann, ist dies, daß sie nicht eine entgegengesetzte Lebensregel befolgen, die einzige, welche sie von dem Laster der Familie befreien kann; und man wird in der Folge sehen, daß die jetzigen Griechen sich vor diesem Vorwurf zu verwahren suchen. Diejenigen sind unendlich strafbarer, die sich zuerst unter den Griechen durch das Gold der Makedonier bestechen ließen, die, während sie die glänzenden Beispiele der Tugend und des Patriotismus ihrer Vorfahren vergaßen, deren Gräber sie noch sahen und deren Stimme, so zu sagen, sie noch hörten, die Freiheit verkauften, welche sie von ihnen geerbt hatten; diejenigen, die nachher dem günstigen Erfolg des achäischen Bundes Hindernisse in den Weg legten; diejenigen, die sich späterhin durch ihre Uneinigkeiten die Waffen der Römer auf den Hals zogen und das Joch derselben sich auflegten; diejenigen endlich, die, während sie noch ein Phantom von politischer Freiheit bewahrten, sich von einer scythi-

schen Nation überfallen ließen — alle diese Griechen, sage ich, sind unendlich strafbarer, als ihre unglücklichen Nachkommen, denen sie alles wieder zu verbessern und nicht einen einzigen Irrthum zu begehen übrig gelassen haben. Ohne Freiheit, ohne pecuniäre Hülfsquellen, ohne diejenigen, welche die Aufklärung verschafft, von aller Welt verlassen, Einigen nur ein sehr schwaches Interesse, Anderen nur ein leeres Mitleid und den Meisten nur eine zur Verzweiflung bringende Gleichgültigkeit einflößend, was konnten da die Neugriechen wohl thun?

Und was sah man denn auch in dem unglücklichen Griechenland, diesem Vaterlande der Wissenschaften und Künste? Alles, was man bei fast allen sklavischen Völkern sieht. Eine abergläubische und unwissende Geistlichkeit, die ein noch unwissenderes Volk nach ihrer Willkür leitete; sogenannte Notablen der Nation, deren eingebildeter Adel, genährt vom Schweiß des Volks, welches sie quälten, nur um so lächerlicher war, da sie, zwischen die Regierung und das Volk gestellt, gezwungen waren, sich vor dem Götzenbilde des Despotismus noch mehr zu erniedrigen, und da sie mehr als der übrige Theil der Nation den Gewaltstreichen einer willkürlichen Rache

von Seiten der Regierenden ausgesetzt waren; Familienväter, durch die Bedrückungen zu sehr erschöpft oder durch den Aberglauben zu sehr verblendet, um ihren Kindern eine gute Erziehung zu geben; eine Jugend, die folglich von allen Kenntnissen entblößt war und welche mit dieser Unwissenheit die Schwäche eines Sybariten oder die Kraft eines Wilden verband. Wenn man dort von Zeit zu Zeit irgend einen jungen Menschen sein Vaterland verlassen sah, um in Europa die Kenntnisse zu suchen, die er in seinem Vaterlande nicht fand, so beschränkten sich diese Kenntnisse auf das Studium der Arzneikunde, und Italien, wohin man sich begab, um sie zu studiren, war gewöhnlich für die Neugriechen das, was für die Alten eine Zeit lang die Säulen des Herkules waren. Da sie sich aber ohne vorbereitende Studien hinbegaben, mehr um ein Handwerk zu lernen, als um sich eine Wissenschaft anzueignen, zumal in einer Epoche, wo selbst in Europa die Arzneikunde nur ein Handwerk war; so brachten sie in ihr unglückliches Vaterland, als die Frucht ihrer Studien, alle Mittel, das Uebel zu bewirken, wieder mit zurück, verbunden mit dem Eigendünkel, welcher verhindert, demselben vorzubeugen oder es

wieder zu heilen. Manchmal verknüpfte man mit dem Studium der Arzneikunde das der Theologie, und von diesen Theologen sah man einige die Sache der griechischen Kirche, andere die der römischen Kirche verfechten und Controversschriften verfassen, die geeignet waren, den Haß zu nähren, welchen die beiden Confessionen, dem Geist des Christenthums zuwider, sich gegenseitig zur Ehre schätzten *).

Auf diese Studien beschränkten sich gewöhnlich die Kenntnisse der unterrichteten Leute. Die übrigen konnten kaum lesen und schreiben, und dieser Theil der Nation, der ohne Widerrede der unwissendste war, war indeß doch weder der abergläubischeste,

---

*) Noch würde von diesen Religionsgehässigkeiten und überhaupt von der Bigotterie, deren man die griechische Kirche gemeiniglich beschuldigt, vieles abzurechnen seyn. Aber ich bin ein Grieche, und überdies lege ich hier das Gemälde von dem jetzigen Zustande meiner Landsleute vor Augen, und nicht die Apologie ihrer vergangenen Irrthümer — Irrthümer, die sie mit allen Völkern der Erde gemein gehabt haben. Der gerechte und unparteiische Leser kann das Tableau historique, politique et moderne de l'Empire Ottoman von William Eton, Band II. Seite 74 der französischen Uebersetzung nachschlagen.

(Anm. d. Verf.)

noch der verderbteste. Wahrscheinlich verdankte er diesen Vorzug nur eben seiner Unwissenheit, die ihn wenigstens vor dem Lesen schlechter Bücher schützte. Alles, was Venedig, beinahe der einzige *) Ort in Europa, wo man für die Neugriechen druckte, uns an Büchern zukommen ließ, beschränkte sich, wenn man diejenigen davon ausnimmt, die für den Gottesdienst unerläßlich sind, und einige andere Elementarwerke zum Gebrauch der gelehrten Schulen, (collèges,) worin man das Altgriechische lehrte, auf schale Productionen, die mehr dazu geeignet waren, die Unwissenheit der Nation zu vermehren, als sie aufzuklären. Durch einen glücklichen Zufall verdankten wir seinen Pressen die Uebersetzung des Telemach, von dem unsterblichen Erzbischof von Cambrai, und der alten Geschichte von Rollin; zwei Bücher, welche für die Griechen nicht unnütz gewesen sind, wie man in der Folge bemerken wird.

---

*) Man hat auch einige geistliche Bücher oder Controversschriften aus den Pressen zu Jassy, der Hauptstadt der Moldau, und zu Buchareſt, der Hauptstadt der Wallachei, gegen das Ende des siebenzehnten und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts erscheinen sehen.

(Anm. d. Verf.)

Die Nation blieb fortwährend in diesen beklagenswerthen Zustand bis nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts gestürzt. Indeß war es mitten durch diese dicke Finsterniß, die das Antlitz des unglücklichen Griechenlands bedeckte, dem Auge eines aufmerksamen Beobachters nicht schwer, zu sehen, daß dieser Zustand nicht von Dauer seyn könne. Von der einen Seite unterhielt die sehr kleine Anzahl von gelehrten Schulen, worin man das Altgriechische lehrte, troß der abschreckenden Unvollkommenheit der Unterrichtsmethoden, troß der Unwissenheit und des Eigensinns der Professoren, und folglich des geringen Nutzens, den man daraus zog, mitten unter der Nation die Kenntniß der Sprache ihrer Vorfahren wie ein heiliges Feuer, welches sie dereinst beleben sollte. Von der andern Seite machte ein Nationaldünkel, der in seinen Beweggründen lächerlich, in seinen Wirkungen aber heilsam war, die Griechen eben so stolz auf ihren Ursprung, wie es ein Individuum seyn würde, das in gerader Linie von Miltiades oder Themistokles abstammte. Dieser Dünkel, verbunden mit der Verschiedenheit der Religion und der Sitten, und mit der eben so unwürdigen als unpolitischen Behandlung, welche die

Griechen von Seiten ihrer Eroberer erlitten, bewirkte, daß ein sehr großer Theil der Nation sich immer als Kriegsgefangen und nie als Sklaven betrachtete *). Es war also nicht schwer vorauszusehn, wie ich eben bemerkt habe, daß ein solcher Zustand der Dinge nur des Zusammentreffens einiger günstigen Umstände harrte, um sich zu verändern.

Es ist gar merkwürdig, daß einer von diesen Umständen gerade jene ewig denkwürdige Epoche war, wo der Geist des aufgeklärten Theils von Europa, ermüdet durch die Systeme und durch jene scholastische Methode, die Wissenschaften zu lehren, welche noch nicht ganz aufgegeben war, die Nothwendigkeit fühlte, sich eine neue Bahn zu brechen und zum

---

*) Diese Bemerkung ist dem Engländer Eton, den ich schon angeführt habe, nicht entgangen. Indem er von den Neugriechen spricht, sagt er (Band II. Seite 72): „Gleichwie edle Rosse beißen sie in ihren Zügel, und das Joch, das auf ihnen lastet, erfüllt sie mit Unwillen. Wenn es ihnen gelingt, es abzuschütteln, so gehen sie mit großen Schritten auf der Bahn des Ruhms vorwärts.“

(Anm. d. Verf.)

Führer auf derselben nur die treue und gewissenhafte Beobachtung der Thatsachen zu nehmen. Diese glückliche Entdeckung hat die Europäer bald auf eine andere, nicht minder wichtige geführt, diejenige, unsere Kenntnisse nicht als Theile anzusehen, die von einander isolirt sind, sondern als die verschiedenen Zweige eines großen Baums, als die verschiedenen Abtheilungen eines weitläuftigen Gebäudes, von denen man jede nur so viel kennen lernte, als man sie unter allen Beziehungen betrachtete, die sie mit den übrigen haben konnte. Frankreich hatte den Ruhm, in seinem Schooß jene Vereinigung von Philosophen zu sehen, die zuerst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Grundlagen zu jenem weitläuftigen Gebäude legten, welches unter dem Namen der Encyklopädie bekannt ist. Das Licht, welches von dieser literarischen Revolution ausging und dieselben Gesetze befolgte, wie das physische Licht, mußte nothwendig weit von seinem Brennpunct entfernt überall die Klarheit verbreiten, wo es keine Hindernisse finden mochte. Man hat schon gesehen, daß diese Hindernisse von Seiten der griechischen Nation sehr groß seyn mußten; man muß aber auch bemerkt haben, daß sie durch die Gesinnungen, die ein großer

Theil der Nation nährte, aufgewogen wurden. Die Griechen, stolz auf ihre Abkunft und weit entfernt, der Aufklärung Europa's ihre Augen zu verschließen, haben die Europäer nur als Schuldner angesehen, die ihnen ein Capital, welches sie von ihren Vorfahren bekommen hatten, mit sehr hohen Zinsen zurückzahlten.

Im Jahr 1766 (das heißt funfzehn Jahr nach der Herausgabe der Encyklopädie) erschien bei den Griechen zum ersten Mal eine Experimentalphysik, mit Kupfern versehen, und eine Logik. Diese beiden Werke, in altgriechischer Sprache geschrieben und in Leipzig von zwei achtungswerthen griechischen Geistlichen herausgegeben, waren so gut beschaffen, als die Umstände, worin die Verfasser sich damals befanden, es zulassen konnten. Der Verfasser der Logik gab bald darauf eine Uebersetzung von Segners Mathematik heraus, und eine andere in neugriechischer Sprache, mit dem Text zur Seite, von einem kleinen Werk, das man Voltaire'n zuschreibt und welches betitelt ist: Historischer Versuch über die Kirchenstreitigkeiten in Polen. („Essai historique sur les dissensions des églises de Pologne.“) Dieser nämliche Geistliche

hat uns nachher um 1786 und 1791 mit einer Uebersetzung von Virgils Georgica und Aeneide in griechischen Versen beschenkt. Diese letztere Arbeit, welche durch die Anmerkungen, womit sie versehen ist, den Eifer, die Bemühungen und die Gelehrsamkeit des Uebersetzers bezeugt und die selbst als literarisches Werk hätte Glück machen können, wenn es möglich wäre, die Schönheiten einer todten Sprache in eine andere todte Sprache zu übertragen, darf von einem unparteiischen Beobachter um so weniger vergessen werden, weil sie eins von den am meisten charakteristischen Symptomen der jetzigen Gährung der Gemüther in Griechenland ist und weil sie verkündet, daß die glückliche Revolution, welche in diesem Lande vor sich geht, eine solche Richtung genommen hat, daß nichts mehr sie aufhalten kann. Und dennoch hat im Jahr 1788, das heißt zwei Jahre nach der Herausgabe der Georgica, Pauw in seinen philosophischen Untersuchungen über die Griechen (Recherches philosophiques sur les Grecs) *) im Angesicht des

*) Theil I. Seite 103.

(Anm. d. Verf.)

ganzen Europa mit dem Ton und der Zuversicht eines Begeisterten prophezeiht, daß „die Unwissenheit und der Aberglaube bei den Griechen so feste und tiefe Wurzeln geschlagen habe, daß keine Macht und keine menschliche Kraft sie würde ausrotten können.“ Wäre er von dem unterrichtet gewesen, was damals bei den Griechen vorging, und hätte er als Philosoph räsonniren wollen, wie es der prunkende Titel seines Werks ankündigt; so würde er nach einem so außerordentlichen Phänomen, wie die Uebersetzung des Virgil bei einem Volke, das kaum aus der Barbarei hervortritt, gesehn und geschlossen haben, daß unter diesem Volke die Gemüther in Gährung wären. So schnellen die Aeste eines kräftigen Baums, welche unter die Last einer fremdartigen Gewalt gebeugt wurden, wenn sie einmal dahin gelangt sind, von dieser Last sich loszumachen, über den Punct der Richtung hinaus, wo sie stehn bleiben müssen, und nur erst nach mehreren Schwingungen nehmen sie ihre natürliche Stellung wieder ein.

Doch ich komme auf die Epoche zurück, wo Griechenland zum ersten Mal Abhandlungen über Physik und Logik sah, die nach Art und Weise

der aufgeklärten Völker Europa's geschrieben waren. Hier bietet sich nun eine solche Verkettung von Ursachen und Wirkungen, ein Zusammentreffen von so mannigfaltigen Umständen dar, die gleichwohl alle nach demselben Ziel zusammenstreben, daß es mir durchaus nicht möglich ist, weder einer jeden den Rang anzuweisen, den sie in der Kette der Begebenheiten einnehmen muß, noch den Einfluß richtig zu würdigen, den jede von ihnen auf die moralische Revolution, die unter den Griechen vorgeht, geäußert hat. Vielleicht würde sogar eine solche Unternehmung um so weniger philosophisch seyn, als bei keinem Volk in der Welt irgend eine Revolution, sei es eine moralische oder politische, jemals aus isolirten Ursachen vor sich gegangen ist. Um den Zustand eines Individuums zu verändern, ist oft eine einzige Ursache hinreichend; aber die in Gesellschaft vereinigten Menschen setzen sich nicht in Erschütterung und verändern ihren Zustand nicht anders, als aus mehreren nach und nach zusammen vereinigten Ursachen. Ich muß mich also darauf beschränken, die merkwürdigsten Ereignisse, die man als Ursachen des jetzigen Zustandes von Griechenland ansehn kann, in ihrer natürlichen Ordnung darzustellen. Ich bin

von dem größten Theil Augenzeuge gewesen; die übrigen derselben habe ich ebenfalls von Augenzeugen gesammelt.

In den gelehrten Schulen Griechenlands, die seit langer Zeit der Philosophie des Aristoteles oder vielmehr den Träumereien seiner Commentatoren mit demselben Aberglauben zugethan waren, welcher die einfachste Religion entstellt hatte, wurden die beiden Werke, deren ich erwähnt habe, von Seiten einer großen Anzahl von Professoren, als eine zum allerwenigsten gar unnütze Neuerung aufgenommen; von Seiten fast aller Studirenden als etwas Neugier Erregendes, wovon man doch wenigstens müßte reden können. Diese Neugierde der Jugend, obgleich hinlänglich genährt durch den Unterricht in dieser neuen Logik, der während eines leider nur zu kurzen Zeitraums in einer gelehrten Schule auf dem Berg Athos *) Statt fand — diese Neugierde, sage

*) Der Verfasser selbst ertheilte den Unterricht in derselben. Dieser achtungswürdige Prälat ist heutzutage der Senior der unterrichteten Personen der Nation. Er ist einer der ersten gewesen, die zu der moralischen Revolution, welche diesen Augenblick unter den Griechen vor sich geht, am kräftigsten beigetragen haben. Ich zolle ihm meinen Antheil an dem Tribut, den die Nation

ich, würde unstreitig ohne allen Nutzen für die Nation geblieben seyn, wenn die Griechen fortgefahren hätten, so arm zu seyn, wie sie es bis dahin gewesen waren, und in jener Muthlosigkeit zu vegetiren, die eine bedauernswürdige Frucht der Unterdrückung ist, welche das mit Vernunft begabte Wesen bis auf den Zustand des Viehes erniedrigt. Der Mensch denkt vor allem darauf, sich seinen Unterhalt zu sichern; und da bei einer unterdrückenden Regierung die Schwierigkeiten, sich denselben zu verschaffen, nach Maßgabe der Unterdrückung zunehmen, so muß er sich unablässig mit den Mitteln beschäftigen, diese Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Nur nachdem er dieses erste Bedürfniß der Natur befriedigt und seine Existenz einigermaßen weniger ungewiß gemacht hat, wirft er seine Blicke um sich her, sucht er, die Sphäre seiner Verstandeskraft zu erweitern. So ist zu allen Zeiten und an allen Orten der Gang des menschlichen Geistes gewesen, so habe

---

ihm schuldig ist, um so williger, als ich mich stets mit Vergnügen des Wetteifers erinnern werde, den die Herausgabe seiner Logik in meiner, noch jungen Seele weckte, und welcher ich die wenigen Einsichten verdanke, die ich besitze.

(Anm. d. Verf.)

ich ihn bei den Griechen beobachtet. In der Epoche, von der ich rede, waren die Griechen weder frei, noch bei weitem so reich, wie die Bewohner eines Landes hätten seyn müssen, das sich durch die Mannigfaltigkeit und den Ueberfluß seiner Producte auszeichnet. Es fehlt unstreitig noch viel, daß sie es selbst heutzutage sind; allein zwei merkwürdige Ereignisse haben dazu beigetragen, sie weniger arm zu machen und ihren bestürzten Gemüthern, wo nicht den Muth des Wohlstandes und der Freiheit, doch wenigstens den der Hoffnung einzuflößen, indem sie ihnen sowohl die Ursache ihrer Uebel, als die Möglichkeit, die traurigen Wirkungen derselben aufzuheben, bemerkbar machten.

Durch eine neue Richtung, welche verschiedene Umstände den Canälen des Handels gegeben hatten, sahen sich in kurzer Zeit mehrere griechische Häuser im Besitz außerordentlicher Reichthümer, und man hörte zum ersten Mal den Namen Millionär bei einem Volk aussprechen, welches gewohnt war, die kleine Anzahl derjenigen, die ein Capital von hundert Beuteln *) besaßen, als Leute anzusehn, die

*) Ungefähr fünf und achtzig tausend Franken, nach dem jetzigen Cours. (Anm. d. Verf.)

von der Gunst des Glücks überhäuft waren. Diese neuen Reichen, obgleich sie leider nur erst Reiche waren, haben nicht gezögert, zu fühlen, daß, wenn das Glück seine Güter blindlings vertheile, auch Augen da seyn müßten und zwar hellsehende Augen, um die Geschenke des Glücks zu bewahren und nützlich werden zu lassen. Bis dahin gewohnt, sich zur Führung ihrer Geschäfte der Dienstleistung europäischer Handlungsdiener zu bedienen, dachten sie nun, daß sie auch ohne dieselben Handel treiben könnten, und sie haben sie wirklich großentheils durch eine Nationaljugend ersetzt, die vermöge der Anlockung beträchtlicher Gehalte für die Zukunft genöthigt war, sich zu unterrichten.

Das Studium der Sprachen derjenigen Länder, mit denen man in Handelsbeziehungen stand, gab ihnen einen Anstrich von Gelehrsamkeit und schönen Wissenschaften, und sie machten, ohne es zu wissen, einen Cursus in der Logik, indem sie die Arithmetik und jene schöne Kunst des Buchhaltens lernten, die dem Geiste die Mittel darbieten, die Wahrheit zu entdecken, indem man bis zur ersten Quelle des Irrthums hinaufsteigt. Während man sich aber in den fremden Sprachen unterrichtete, empfand man zu gleicher Zeit den Vortheil, den diejenigen hatten,

welche dem Studium derselben das Studium ihrer eigenen Sprache vorangehn ließen oder die sich hinbegaben, um sie in den Ländern und bei den Völkern selbst, wo man sie redete, zu erlernen. Der Wunsch, sich zu unterrichten und das Vaterland zu verlassen, bemächtigte sich also der Seele der Jugend und er wurde durch den Wunsch unterstützt, den große Reichthümer natürlich ihren Besitzern einflößen mußten, einer Seits ihren Handel durch Etablissements in fremden Ländern auszudehnen, und anderer Seits die Mittel des Unterrichts bei ihnen zu vervielfältigen, wäre es auch nur für ihre eigenen Kinder. Bald hernach bildeten die Capitalisten neue Handelshäuser in den Stapelplätzen von Italien, in Holland, in verschiedenen Ländern von Deutschland und besonders in Triest, welches diesen Augenblick durch eine griechische Colonie bevölkert ist, die aus mehreren hundert Familien besteht. So hat denn der Handel, indem er Wohlhabenheit unter der Nation verbreitete, eine Menge junger Griechen dem Müßiggange entrissen und in verschiedene Gegenden Europa's zerstreut, während er zugleich dem übrigen Theil der Nationaljugend durch die Vermehrung der gelehrten Schulen mehr Mittel an die Hand gab,

sich zu unterrichten. Der Wetteifer, der aus diesem neuen Zustand der Dinge nothwendig entstehen mußte, bestimmte einen Theil dieser Jugend, nachdem sie in den National-Gelehrtenschulen ihre Classen durchgemacht hatten, nach Europa zu kommen und dort ihre Studien zu vollenden; und man hat sogar unter ihnen mehrere von denen, die bestimmt gewesen waren, die Laufbahn des Handels zu durchwandern, von den Comtoiren weglaufen sehen, um sich auf irgend eine Universität zu flüchten. Dies sind die Wirkungen des Anwachsens der pecuniären Mittel bei den Griechen gewesen; aber nichts hat so viel dazu beigetragen, den Wetteifer in jener Epoche zu wecken, die Gährung der Gemüther zu vermehren und den Seelen der Griechen Muth einzuflößen, als die Begebenheit, von welcher ich jetzt reden werde.

Es war im Jahr 1769, als Rußland den Türken den Krieg erklärte. Diese letztere Macht, wiewohl seit langer Zeit von jener wilden Kraft gar sehr herabgesunken, welche sie den europäischen Mächten eben so furchtbar machte, als sie von ihren eigenen Unterthanen gefürchtet wurde, behielt einen Schein von Größe, die ihr noch Achtung verschaffte. Durch eine Verblendung, die man mit den Fort-

schritten der Aufklärung und vorzüglich mit der Vervollkommung der Taktik in Europa gar nicht leicht reimen kann, glaubten die Europäer, in dieser Macht noch die Helden zu erblicken, welche das orientalische Kaiserthum erobert, welche die Venetianer aus Candia und aus dem Peloponnes gejagt hatten und die, als sie in das Herz von Deutschland eingedrungen waren, es gewagt hatten, die Hauptstadt des Reichs zu belagern, welche sie zu erobern verfehlten. Rußland hat diese Verblendung auf ewig zerstreut, indem es dem ganzen Europa bewies, daß dieses Volumen von Macht, welches dasselbe für die Gesundheitsfülle eines kraftvollen und wohl constituirten Staates hielt, nichts weiter als eine Wassersucht sei, die früh oder spät das ottomanische Reich seiner Vernichtung entgegenführen mußte. Die Wirkungen dieses ruhmvollen Krieges beschränkten sich nicht blos darauf, die Europäer aus ihrem Irrthum zu reißen. Rußland, welches in jener Epoche interessirt war, die Griechen zu schonen, die es dereinst zur Zahl seiner Unterthanen zu zählen hoffte, beschäftigte einen Theil derselben in diesem Kriege und machte sie durch Ehrenbezeigungen und Belohnungen sich zu Freunden. Diese neuen Hülfstruppen ver-

fochten die Sache des Petersburger Hofes, und das Glück seiner Waffen war das Ziel der Wünsche der ganzen Nation, die von verschiedenen Beweggründen geleitet wurde. Einige dachten nur darauf, sich wegen der Ungerechtigkeit ihrer Unterdrücker zu rächen; Andern war die Sache Rußlands sogar die Sache der Religion und sie sahen in den Russen nur die Wiederhersteller ihrer zerstörten oder in Moscheen verwandelten Tempel; Einige, (und dies war jene kleine Anzahl von verständigen Leuten, die man in allen Jahrhunderten und in allen Ländern antrifft,) betrachteten die Russen nur als eine Nation, die bestimmt war, Griechenland zur Freiheit vorzubereiten. Indeß nahmen die Griechen im Dienst dieser Nation, da sie durch den zwischen den kriegführenden Mächten geschlossenen Frieden aller dieser Hoffnungen beraubt wurden, ihr Joch wieder auf sich, allein von ganz andern Gesinnungen belebt, als die, welche sie hatten, ehe sie es abwarfen. Für die Zukunft überzeugt, daß ihre Unterdrücker Leute seien, die man schlagen könne, da sie den Russen zur Seite, sie wirklich geschlagen hatten, und daß es ihnen nicht unmöglich sei, sie allein zu schlagen, wenn sie durch geschickte Feldherren angeführt würden, fühlten sie

zum ersten Mal Funken von Stolz in sich, den eine Art von Mäßigung von Seite der Türken wieder anzufachen verhindert hat. Denn nach Maßgabe wie die Griechen wieder Muth faßten, fühlten die Türken sich muthlos gemacht und gedemüthigt, so daß sie sich genöthigt sahen, diejenigen zu schonen, welche sie bis dahin nur als Lastthiere behandelt hatten. Andere Umstände traten noch ein, diese Muthlosigkeit zu vermehren. Die russischen Consuln, welche durch den ruhmvollsten Frieden, den ihre Souveränin mit den Türken abgeschlossen hatte, dazu autorisirt waren, übten in der ganzen Levante eine Art von Dictatur aus. Mehr als einmal haben sie Griechen der Rache der Regierung entrissen, unter dem Vorwande, daß sie russische Unterthanen geworden oder daß sie unter den Russen gedient hätten. Von der andern Seite begannen die Pascha's und Intendanten der Provinzen, welche ein religiöser Fanatismus bis dahin gewöhnt hatte, die Befehle der Pforte als Decrete des Himmels zu empfangen, eben durch die Wirkungen dieses Krieges, wovon sie Theilnehmer und Augenzeugen gewesen waren, zu bemerken, daß die Bildsäule, die sie anbeteten, nur auf Füßen von Thon ruhete. Sie empfingen die

Befehle ihres Kaisers nur noch mit Hochmuth und eher als Mitgenossen der Reichsgewalt wie als Sklaven. Mehrere von diesen Pascha's pflanzten sogar die Fahne der Rebellion auf, und noch diesen Augenblick gibt es deren einige, über welche die türkische Regierung nur noch eine prekäre Autorität ausübt. Dieser Ungehorsam, eine Wirkung der nämlichen Ursache, die den Griechen Gefühle des Muths und des Stolzes eingegeben hatte, trug noch dazu bei, diese Gefühle zu befestigen.

Die Inselbewohner des Archipelagus handelten vor dieser Epoche nur mit Schiffen von mittelmäßiger Größe. Gewohnt, die Küstenfahrt von einer Insel zur andern zu machen, beschränkten sich ihre längsten Reisen auf das schwarze Meer oder Aegypten. Aber in dieser Epoche brachten die neue Richtung des Handels, von der ich schon gesprochen habe, die neuen unter der Nation verbreiteten Reichthümer und wahrscheinlich die Verminderung des Ansehns der Regierung einige Insulaner auf den Gedanken, Kauffahrteischiffe als Nachahmung und nach der Art und Weise der Europäer zu bauen. Die ersten Fahrzeuge von neuer Bauart überraschten Aller Augen, ausgenommen die der Regierung. Mag

es Unwissenheit, mag es Verachtung oder endlich das Bedürfniß und die Bequemlichkeit seyn, bei den Griechen zur Ausrüstung der türkischen Marine die Matrosen zu finden, die man bei dieser Nation vergebens suchen würde, die Pforte widmete, wiewohl von Natur mißtrauisch, der Entstehung dieser kaufmännischen Marine keine Aufmerksamkeit. Noch mehr: man behauptet, anfangs habe sie dieselbe sogar einigermaßen begünstigt zufolge einer von jenen Inconsequenzen, wovon die Beispiele in den Annalen des Despotismus nicht selten sind. Was wenigstens gewiß zu seyn scheint, ist dieses, daß, da der jetzige Sultan *) bei seiner Thronbesteigung, die kurz vor der französischen Revolution Statt fand, günstige Gesinnungen für die Marine (wohlverstanden, eine türkische Marine) geäußert hatte, seine Höflinge sich beeiferten, einige Kauffahrteischiffe bauen zu lassen. Da sie aber genöthigt waren, sie mit Griechen zu bemannen, so begnügten sie sich, blos um der Form willen, an die Spitze jeder Schiffsmannschaft einen türkischen Patron zu stellen. Wie dem auch sei, die

*) Selim III., der von 1790 bis 1807 regierte, und welchem 1808 Mahmud II. folgte.

(Anm. d. Uebers.)

jetzige Marine der Inseln gehört blos Griechen und ist von den Schiffspatronen an bis zu den Schiffsjungen blos mit Griechen bemannt. Wahrlich, wenn die Regierung hätte vorhersehen können, daß die Griechen es einst dahin bringen würden, eine Handelsmarine zu besitzen, die aus mehreren hundert Schiffen besteht, welche größtentheils zur Caperei ausgerüstet sind, sie würde sie in ihrer Wiege erstickt haben. Was sie jetzt hindert, die weiteren Fortschritte derselben zu hemmen, sind eben die Hülfsleistungen, die sie dadurch für ihre Flotten erhält; denn die Unwissenheit dieser Nation in der Marine ist so tief, als wenn der Mittelpunct ihrer Regierung mitten in Asien versetzt wäre und mehrere hundert Meilen von den Küsten entfernt läge.

Es ist gar nicht möglich, alle Wirkungen zu berechnen, welche die Errichtung dieser Marine in der Folge hervorbringen kann, auch nicht den Einfluß, den sie auf das Schicksal der unterdrückten Nation, so wie auf das Schicksal der Unterdrücker haben kann. Es ist leichter, zu beobachten, was sie bis jetzt ausgerichtet hat. Einer Seits hat diese Marine dadurch, daß sie den Handel der Griechen begünstigt und die pecuniären Mittel vermehrt, unge-

mein dazu beigetragen, die Mittel der Belehrung zu vermehren. Die Insulaner, die meistens der unwissendste Theil der Nation waren, fangen an, das Bedürfniß und den Werth der Aufklärung zu fühlen, und bestreben sich, unter einander wetteifernd, Schulen und gelehrte Schulanstalten unter sich zu errichten. Von der andern Seite haben die Insulaner durch den glücklichen Einfluß, den diese Marine auf den Geist der Regierenden gehabt hat, deren Despotismus sie bis zu einem gewissen Punct milderte, eine Geistesstärke erlangt und sie dem übrigen Theil der Nation mitgetheilt, die bis dahin, seitdem sie ihre Freiheit verloren hat, unbekannt war. Meister über eine große Anzahl vortrefflicher Segler, die von ihren eigenen Händen auf eine eben so dauerhafte als zierliche Weise verfertigt und mit Seeleuten bemannt sind, welche meistentheils durch die Bande des Bluts oder durch Verbindungen vereinigt sind, können sie bei dem geringsten Verdacht einer außerordentlichen Unterdrückung den übrigen Theil ihrer Familien darin einschiffen und sich der ersten Nation anbieten, die den guten Gedanken haben wird, ein Geschenk von dieser Wichtigkeit aufzunehmen. Ich habe vor nicht langer Zeit von eini-

gen Schiffscapitänen von der Insel Hydra sagen hören, was Themistokles an der Spitze einer Seearmee, die sicherlich noch weit unter der Marine dieser Insulaner stand, zum korinthischen Admiral sagte, der ihm die Zerstörung von Athen durch die Perser vorwarf: „Wir werden einen Boden und ein Vaterland haben, so lange wir im Besitz von zweihundert bewaffneten Schiffen seyn werden *)."

Unter diesen insularischen Besitzern von Schiffen verdienen die Bewohner der kleinen Insel Hydra, von der ich gesprochen, einer besondern Erwähnung, nicht allein weil sie den ersten Rang unter denselben einnehmen, sondern auch, weil sie dem Beobachter Details über ihre Marineverordnungen, ihre Art zu leben und sich zu regieren, sowohl während ihrer Reisen als auf der Insel selbst, darbieten, die um so sonderbarer sind, da diese Insulaner sich noch in einer tiefen Unwissenheit befinden, trotz der Anstrengungen, die sie seit einiger Zeit machen, sich von derselben loszureißen. Südöstlich vom Peloponnes, ungefähr drei Meilen (lieues) von der

*) Herodot Buch VIII. Capitel 61.
(Anm. d. Verf.)

Küste gelegen, bringt diese Insel fast nichts hervor, und ihre Bewohner suchen um so weniger, sie etwas hervorbringen zu lassen, als sie im Stande sind, sich alle zum Unterhalt nothwendigen Lebensmittel durch die Schifffahrt, oft zu einem wohlfeileren Preise zu verschaffen, als man sie in den Ländern selbst haben kann, die sie hervorbringen.

Bis zur Epoche des Krieges der Russen gegen die Türken beschränkten sich die Hydrioten, so wie die andern Griechen, wie ich bereits bemerkt habe, auf den Handel des Archipelagus, des schwarzen Meeres und zuweilen Aegyptens. Als die Türken wieder in den Besitz des Peloponnes kamen, aus dem die Russen sich entfernt hatten, verließ ein sehr großer Theil der Einwohner dieses unglücklichen Landes, um sich ihrer Rache zu entziehen, plötzlich ihren Heerd und suchte sein Heil in der Auswanderung, indem sie hin flüchteten, wo die Umstände und die geographische Lage einem jeden erlaubten, einen Zufluchtsort zu suchen. Die Ueberfahrer dieser Proscribirten waren größtentheils Hydrioten, und die Insel Hydra war einer von diesen Zufluchtsörtern, wohin sich eine sehr große Menge von Peloponnesiern mit ihren Familien und mit allen Effecten

hinbegaben, die sie nicht den Türken Preis zu geben gezwungen waren. Diese neuen Colonisten, die von einem Boden, der alles hervorbringt, so zu sagen, auf einen Felsen versetzt waren, der mit Haide bedeckt ist, sahen sich auf die einzige Hülfsquelle des Handels reducirt und überließen sich demselben um so williger, da sie unter Seeleute versetzt worden, die in ihrer Küstenfahrt sehr erfahren und durch einen wohlerworbenen und wohlverdienten Ruf von Treue und Glauben ihres ganzen Vertrauens würdig waren. Noch heutzutage kennen die hydriotischen Schiffscapitäne bei ihrer Küstenfahrt im Archipelagus das, was man im Handel die Connossemente nennt, gar nicht. Man vertraut ihnen beträchtliche Summen gemünzten Geldes in Säcken an, die mit dem Märkzeichen der Eigenthümer gemärkt und mit einem einfachen Avisbrief begleitet sind. Nachdem sie an dem Ort ihrer Bestimmung angekommen, vertheilen sie die Briefe und die Säcke; und weit entfernt, irgend ein Beispiel von Veruntreuung anzuführen, hat es sich ereignet, daß Geldsäcke, die in Ermangelung einer Reclamation, zwei bis drei Jahre lang in der Casse des Capitäns liegen geblieben waren, am Ende dieser Zeit den Eigen-

thümern in dem nämlichen Zustande wieder zurückgegeben worden sind, in welchem sie ihnen abgeliefert waren. Ein Glück für die aufgeklärten Nationen, daß diese Beispiele bei den Völkern, die des Unterrichts ermangeln, bei weitem gar nicht allgemein sind; denn wozu würde am Ende die Aufklärung dienen, wenn man ohne sie tugendhaft seyn könnte und wenn sie nicht wenigstens vor der Unwissenheit den Vorzug voraus hätte, selbst im Schooße der Nationen, welche ihr Schande machen, eine öffentliche Meinung zu bilden, die sich der Ueberschwemmung der Verderbniß wie ein Damm entgegensetzt?

Bereichert durch die unglücklichen Ereignisse des Peloponnes und durch den Handel der neuen Colonisten, dachten die Hydrioten auf nichts mehr, als mit einander um die Wette ihre Schiffe zu vergrößern und entferntere Reisen zu unternehmen. Man hat diese neuen Argonauten in allen Häfen Italiens, Frankreichs, welches sie zur Zeit des Mangels mit Getreide versorgten, der Ostsee und selbst in Amerika gesehn. Diese Reisen setzen wenigstens einigen Unterricht voraus, der mit den Gefahren einer langen Seefahrt in Verhältniß steht; eigentlich zu reden,

haben sie noch keinen solchen, sie ersetzen ihn einstweilen durch europäische Steuermänner blos für die Stapelplätze, wo sie zum ersten Mal landen, und für alle übrigen durch Muth und durch Kühnheit, eine Frucht der Marineverordnungen, die ihnen eigenthümlich sind, und einer sonderbaren Erziehung, die wahrscheinlich derjenigen der alten griechischen Seefahrer ähnlich ist. Diese Kühnheit würde den Namen der Verwegenheit verdienen, wenn sie nicht durch beständige glückliche Erfolge fast immer gekrönt würde. Da sie genöthigt sind, oft mit den Algierern handgemein zu werden, gegen welche die türkische Regierung sie nicht schützen kann und oft nicht schützen will, so rüsten die Hydrioten ihre Schiffe zur Caperei aus. Jedes Schiff führt 8 bis 30 Kanonen und ist mit 35 bis 70 Mann besetzt, die gewöhnlich alle unter 40 Jahr alt sind, 5 oder 6 Kinder ungerechnet, von denen das älteste nur 10 Jahr alt ist; man trifft deren zuweilen sogar unter sechs Jahren darauf an. Nachdem man die Interessen von dem Capital, welches für die Ladung des Schiffs angelegt ist, vorher abgezogen hat, gehört die Hälfte des Profits, der seit einigen Jahren ansehnlich gewesen ist, dem Eigenthümer des Schiffs; das Uebrige

wird in gleichen Theilen unter die Schiffsmannschaft vertheilt, ohne die Kinder davon auszunehmen. Der Zweck, den sie sich durch eine solche Vertheilung vorsetzen, ist der, die ganze Schiffsmannschaft für den guten Erfolg der Reise gleichmäßig zu interessiren; und was die Kinder anbetrifft, um sie in den Stand zu setzen, ihre Familien zu ernähren, wenn sie etwa ihre Väter verlieren sollten, und ihnen die Mittel zu erleichtern, sich jung zu verheirathen. Wirklich hat sich vermittelst dieser Vorsicht die Bevölkerung der Insel Hydra seit 25 Jahren auf eine außerordentliche Weise vermehrt. Die Knaben verheirathen sich daselbst mit 18 bis 20 Jahren, und die Mädchen mit 12 Jahren. Jetzt kommt es darauf an, die Kunst oder vielmehr die Routine der Schifffahrt diesen Kindern zu lehren, die, wenn die Reihe an sie kommt, dermaleinst Familienväter und Schiffscapitäne werden sollen. Folgendes ist die Art, wie man sich dabei benimmt: allemal, wenn man im Angesicht einer Küste, eines Vorgebirges oder einer Insel ist, läßt man diese Kinder aufs Verdeck kommen und lehrt sie die Namen und die Lage derselben gegen die Puncte des Horizonts kennen. Bei der ersten Gelegenheit, die man hat, die nämlichen

Gegenstände wiederzusehen, stellt man das Gedächtniß dieser interessanten Kinder auf die Probe, und wehe dem, das nicht im Stande ist, die Namen zu wiederholen, die man es gelehrt hatte; man nennt demselben die Gegenstände noch einmal und heftet durch Peitschenhiebe ihre Aufmerksamkeit darauf. — Die Hydrioten sind an eine äußerst mäßige Lebensart gewöhnt. Auch bestehen die Vorräthe, die sie jedesmal mitnehmen, wenn sie einen Hafen verlassen, aus sehr wenigen Dingen, den Wein davon ausgenommen, von welchem sie immer einen bedeutenden Vorrath mitzunehmen Sorge tragen. Aber sie machen auch sogar diese Sorge bald unnütz; denn es ist sehr oft der Fall, daß sie beim Auslaufen aus dem Hafen in drei Tagen den Vorrath eines Monats aufzehren; und da die Kinder weder das Recht noch die Macht haben, die Großen zu bestrafen, so legen diese niemals jenes Laster ab. Wenn einen solchen Mißbrauch etwas entschuldigen könnte, so ist es dies, daß jenes Uebermaß von Wein sie nicht berauscht oder sie wenigstens nicht genug berauscht, um sie weniger aufmerksam auf alles das zu machen, was den guten Erfolg der Reise angeht; und daß sie überdies für den übrigen Theil ihrer Seereise sich

den Wein mit derselben Fröhlichkeit abgehn lassen, die sie besaßen, als sie ihn durchbrachten. Diese Leichtigkeit, die Extreme zu ertragen, welche dem französischen Charakter eigen ist, haben beinahe alle Insulaner des Archipelagus mit einander gemein. Gerade in den Häfen oder wenn sie wieder nach Hause zurückgekommen sind, leben die Hydrioten nach ihrer Gemächlichkeit. Auf dieser unfruchtbaren Insel ahmt alsdann jeder, nach seinem Geschmack, der Lebensweise der Nation nach, die er besucht hat, oder bemüht sich, ihr nachzuahmen. Der Luxus fängt an, daselbst Eingang zu finden, und so lange er durch den Handel genährt seyn wird, ohne ihn zu erschöpfen, so lange wird er immer mehr ihre Civilisation und ihre Aufklärung vermehren. Man sieht dort schon Häuser, die mit allen möglichen Bequemlichkeiten gebaut sind, und reinlich servirte Tafeln bei Leuten, die auf ihren Schiffen beinahe wie Einsiedler leben und die aus allem, was der Ungestüm des Himmels und der Jahreszeiten nur Abscheuliches haben kann, sich ein Spiel machen.

Wenn sie angefangen haben, die Bequemlichkeiten unter sich einzuführen, deren die Europäer

genießen, so haben, sie nicht weniger gefühlt, daß diese Bequemlichkeiten die Frucht der Aufklärung waren. Auch haben sie auf ihrer Insel eine gelehrte Schule für das Altgriechische gestiftet, und mehrere Schulen, worin man lesen und schreiben lernt; auch besitzen sie schon einen Professor der italiänischen Sprache, die ihnen für den Augenblick die nothwendigste ist. Sie haben nahe beim Hafen ein Gebäude errichten lassen, das ihnen als Kanzlei und als Börse dient, und wo alle auf Schifffahrt und Handel Bezug habenden Angelegenheiten verhandelt werden. Unstreitig ist alles dieses wenig geeignet, die Aufmerksamkeit eines Europäers, besonders eines Franzosen auf sich zu ziehen, der mit Universitäten, gelehrten Schulen von jeder Gattung, Lyceen, literarischen Gesellschaften, mit allen Arten von öffentlichen Anstalten umringt ist. Allein alles dieses ist geeignet, dem Beobachter Zufriedenheit zu gewähren, welcher weiß, daß die Hydrioten bis jetzt der unwissendste Theil von Griechenland gewesen, welcher das, was sie heutzutage sind, mit demjenigen vergleicht, was sie vor noch nicht 25 Jahren gewesen, und der aus dieser Parallele die beste Vorbedeutung zieht und sich für die Zukunft eben so

schmeichelhafte Hoffnungen macht, als sie gegründet zu seyn scheinen.

Denn die Revolution, die fortwährend in Griechenland Statt findet, mußte sich nothwendiger Weise nach dem größeren oder geringeren Grade von Barbarei, von Hülfsquellen oder von Leidenschaften modificiren; mit einem Wort, nach den mancherlei Umständen, worin sie die verschiedenen Städte oder Gemeinen dieses Landes antraf. In den weniger armen Städten, die selbst vor der Revolution einige wohlhabende Bürger, einige gelehrte Schulen und folglich einige Individuen besaßen, die wenigstens lesen und die alten Schriftsteller verstehn konnten, mußte die Revolution früher beginnen und daselbst schnellere und tröstlichere Fortschritte machen. Schon vergrößert man in einigen dieser Städte die gelehrten Schulen und fügt noch den Unterricht in fremden Sprachen und sogar in Wissenschaften hinzu, die man in Europa lehrt. Die Reichen lassen Bücher drucken, die aus dem Italiänischen, Französischen, Deutschen und Englischen übersetzt sind; sie schicken auf ihre Kosten junge lehrbegierige Leute nach Europa; sie geben ihren Kindern eine sorgfältigere Erziehung, ohne die des andern Geschlechts davon aus-

zunehmen, das bis jetzt von allen Arten des Unterrichts ausgeschlossen wurde, wie es denn selbst von dem unschuldigsten Umgang mit den Männern ausgeschlossen war.

Eins der merkwürdigsten Dinge und was einigermaßen die Lehre des Hippokrates vom Einfluß der Klimate bestätigt, ist dieses, daß die Aufklärung im alten Griechenland ihren Anfang in Jonien genommen, und daß ihre Wiedergeburt im neuen Griechenland denselben Gang zu nehmen scheint. Man weiß, daß Jonien schon lange vorher Schriftsteller von jeder Gattung besaß, ehe noch in dem eigentlich sogenannten Griechenland von Wissenschaften die Rede war. Homer, Hesiod, Thales, Anaximander, Pythagoras u. s. w. gingen um mehr oder weniger Jahrhunderte vor Sophokles, Euripides, Aristophanes, Platon, Aristoteles, Demosthenes und allen den großen Schriftstellern vorher, die das schöne Jahrhundert Griechenlands berühmt machten. Der ionische Dialekt wurde lange Zeit vor dem Dialekt von Athen cultivirt und vervollkommnet; und selbst dieser letztere, der auf ihn gefolgt war, bildete anfangs nur Einen und denselben Dialekt mit dem ionischen. Bis zum Jahrhundert des Herodot und

Hippokrates, welches an das Jahrhundert Platons grenzt, muß der Dialekt der Jonier als der vollkommenste angesehn worden seyn, da der Vater der Geschichte, wie der der Arzneikunde, ihn wählten, um ihre unsterblichen Werke in demselben niederzulegen, obgleich beide ihrer Herkunft nach Dorier waren; und da selbst Platon, der zierlichste und beredteste der attischen Schriftsteller von dem Studium, welches er aus dem Homer gemacht hatte, solche Spuren an sich trägt, daß es, ohne die Gedichte dieses letzteren zu besitzen, unmöglich ist, ihn recht zu verstehn.

Ich habe gesagt, daß die Wiedergeburt der Wissenschaften in Neugriechenland denselben Gang einzuschlagen schiene, den ihre Geburt genommen hatte, indem sie in Jonien anfing und sich allmählig in dem übrigen Theil von Griechenland verbreitete. Denn, obwohl die Revolution, die den Gegenstand meiner Beobachtungen ausmacht, allen Griechen gemein ist, so ist es doch gerade in dem Vaterlande Homers selbst, auf der Insel Chios, wo das neuere Griechenland seit einigen Jahren die erste Stiftung einer Art von Universität oder polytechnischen Schule zu sehen die Freude hat.

Diese Stiftung macht in der neueren Geschichte dieses Ländertheils Epoche, und wiewohl noch unvollkommen, verspricht sie doch um so größere und schnellere Vortheile, als sie, kaum entworfen und ausgeführt, aus allen Theilen Griechenlands wißbegierige Studirende herbeigezogen hat. Ihre Anzahl ist zu einer solchen Größe angewachsen, daß die Administratoren der Schule sich genöthigt gesehn haben, einen Aufruf an die ganze Nation ergehn zu lassen, um die wohlhabenden Leute einzuladen, durch freiwillige Beiträge zur Unterhaltung und Vergrößerung dieser Schule mitzuwirken. Umlaufsschreiben sind überall hingeschickt, und überall hat man Männer gefunden, die geneigt sind, die Stimme des Vaterlandes zu hören, welche sie ruft. Ich erlaube mir, den Schluß eines dieser Schreiben *) anzuführen, das an die griechischen Kaufleute gerichtet ist, die in verschiedenen Städten des aufgeklärten Europa's etablirt sind. Es charakterisirt die Revolution, von der ich rede, auf eine zu nachdrucksvolle Weise, als daß ich es mit Stillschweigen übergehen sollte. —

*) Es ist datirt vom 15. Februar 1802; ich besitze eine Abschrift davon.

(Anm. d. Verf.)

„Von Euch,“ sagen die Administratoren der Schule, indem sie diese Kaufleute anreden, „von Euch vorzüglich, unsere lieben Brüder, müssen wir Hülfe erflehen. Ansässig in Städten und mitten unter aufgeklärten Nationen, seid Ihr Augenzeugen von allen Vortheilen, welche die Wissenschaften und die Künste gewähren; da Ihr Gelegenheit habt, die Theater der Europäer zu besuchen und griechische Stücke und Handlungen auf denselben darstellen zu sehen, wer könnte da den Werth, die Tugenden und die Aufklärung unserer Vorfahren besser würdigen als Ihr? Beehrt mit dem Namen Griechen, ziemt es Euch vor allen, ihn Eurer Seits dadurch zu ehren, daß Ihr in den Schooß des erniedrigten Griechenlands seine alte Höhe und seinen Glanz wieder zurückruft. Indem wir diese Anstalt gründen, haben wir nichts weiter gethan, als der Stimme des Vaterlandes zu gehorchen, wir haben nur die Wünsche aller Griechen erfüllt, aber vorzüglich die Eurigen, die Ihr vermöge Eurer Lage besser als irgend Jemand im Stande seid, zu urtheilen, bis zu welchem Punct die Aufklärung dazu beitragen kann, unserer Nation die Achtung von Seiten der Ausländer wieder zu erwerben, welche sie niemals hätte verlieren sollen.“ —

So handeln und reden heutzutage die Einwohner von Chios.

Sogar noch ehe diese Revolution begonnen hatte, war es nicht sehr schwer, vorauszusehen, daß Chios unter die Zahl der Städte gehören würde, welche die merklichsten Wirkungen derselben erfahren mußten. Die Bewohner dieser Insel haben von jeher auf der Bühne der Welt eine eben so ehrenvolle als der Beobachtung würdige Rolle gespielt. In den Zeiten ihres Glücks, wo sie ein freies Volk bildeten, zeichneten sie sich durch die Weisheit ihrer Gesetze, und durch eine bedeutende Wohlhabenheit aus, die eine natürliche Folge ihrer Gesetze und ihrer Sitten war. Nach dem Berichte Plutarchs *) hörte man während eines Zeitraums von siebenhundert Jahren in Chios weder von Ehebruch reden, noch von irgend einem unerlaubten Umgange zwischen ledigen Personen. In dem Kriege der Jonier gegen die Perser lieferten die Einwohner von Chios unter allen verbündeten Völkern Joniens die größte Anzahl von Menschen und Schiffen, und kämpften mit einer solchen Tapferkeit, daß, wären sie nur irgend von

*) De mulierum virtutibus.

(Anm. d. Verf.)

ihren Verbündeten unterstützt worden, sie der Seemacht des Darius dasselbe Schicksal bereitet haben würden, welches die seines Sohnes Xerxes einige Jahre nachher von Seiten der vereinigten Griechen erlitt. Herodot *) erzählt das, was ich von der Macht und der Tapferkeit dieser Insulaner gesagt habe, und Thukydides **) bemerkt, daß sie für die reichsten unter allen Griechen galten und daß sie nach den Lakedämoniern die einzigen waren, welche die Weisheit mit den Glücksumständen vereinigt hätten, so daß, je blühender ihre Republik wurde, sie desto mehr den guten Geist hatten, alle Mittel anzuwenden, sie in diesem Zustande zu erhalten. Was aber diesen Insulanern am meisten Ehre macht, ist dieses, daß, nachdem sie aus dem demokratischen Zustande unter das Joch der Makedonier, in der Folge unter das der Römer, der Genueser und endlich der Türken gekommen waren, sie immer troß aller dieser Revolutionen die am wenigsten unterwürfigen, die am wenigsten armen und die am wenig-

*) Buch VI. Capitel 8 und 15.
(Anm. d. Verf.)

**) Buch VIII. Capitel 24 und 45.
(Anm. d. Verf.)

sten verdorbenen unter den Griechen gewesen sind. Unfähig, die Angriffe des Despotismus mit Gewalt zurückzuschlagen, wendeten sie die Klugheit an und wußten dieses Problem zu lösen: nämlich, die Mittel zu finden, unter einer willkürlichen Regierung so wenig als möglich unterdrückt zu leben. Und daß man sich ja nicht etwa einbilde, daß sie vermöge der Erniedrigung den Vortheil erlangt haben, weniger gedrückt zu seyn, als das übrige Griechenland. Folgendes ist die eben so einfache als sinnreiche Weise, wie sie zur Lösung dieses Problems zu Werke gegangen sind. Durch eine beispiellose Eintracht unter sich vereinigt, tragen sie dafür Sorge, ihre Insel unter die specielle Protection irgend eines Großen des Reichs zu stellen; sie haben immer einige von ihren Mitbürgern in Constantinopel wohnen, die darüber wachen, daß die Intendanten, die Richter und alle andere Beamten, die für die Verwaltung der Insel bestimmt sind, nur durch diesen Protector ernannt werden oder daß sie wenigstens nicht ohne sein Wissen ernannt werden, und daß die Instructionen, die sie erhalten, von der Art seien, daß sie ohne das Gutachten und ohne die Einwilligung der griechischen Municipalität der Insel

beinahe nichts thun können. Diese Municipalität, die vom Volke ernannt wird, welches ihr auf ein Jahr eine fast unbeschränkte Gewalt überträgt, mißbraucht diese Gewalt nie, und die brüderliche Einigkeit Aller ist von der Art, daß sie niemals die Absetzung eines türkischen Beamten nachgesucht haben, der das Unglück gehabt hätte, ihnen zu mißfallen, ohne zu erlangen, was sie begehrten. Diese Einigkeit hat bewirkt, daß sie in den Zeiten, die für die griechische Nation am jammervollsten waren, am wenigsten zu bedauern gewesen sind, und daß das Auge des gefühlvollen Reisenden, das von der allgemeinen Trauer Griechenlands ermüdet war, auf dieser Insel ausruhte, die ihm ein tröstlicheres Gemälde darbot. Er sah dort gelehrte Schulen und leidlich unterrichtete Professoren, gewerbfleißige Einwohner, Fabriken von Seidenwaaren und verschiedene andere einträgliche Handtierungen, einen cultivirten oder vielmehr erst geschaffenen Erdboden, folglich weniger Elend und mehr Sittlichkeit unter dem Volk. Dank diesem Gewerbfleiß, Chios wird, weit entfernt, den Beinamen des steinichten zu verdienen, den ihr Homer gibt *), heutzutage der

*) Hymnus in Apollinem, Vers 172. (Anm. d. Verf.)

Garten des Archipelages genannt. Dieses politische Phänomen verdient die ganze Aufmerksamkeit des philosophischen Gesetzgebers und Moralisten, um so mehr, da die Weisheit dieser Inselbewohner ein joviales, liebenswürdiges und bis zum Leichtsinn vergnügtes Naturell, welches sie von den übrigen Griechen unterscheidet, nicht ausschließt. Wahrscheinlich ist es dieser Charakter, der ihnen den Namen: die Gascogner der Levante *) gegeben hat. Ich möchte sie lieber die Franzosen der Levante nennen, ein Name, den sie wegen ihres bisherigen Betragens, wegen des Beispiels, welches sie von einer Unterrichtsanstalt nach europäischem Muster gegeben haben, und wegen alles dessen verdienen, was sie, in Zukunft durch die Fackel der Wissenschaften geleitet, zu thun nicht unterlassen werden, um ihr Loos und das Loos von ganz Griechenland

*) Man sehe die Beschreibung der Insel Chios, die in einem kleinen Werk enthalten ist, betitelt: Sammlung der Gebräuche und Ceremonien auf der Pilgerfahrt nach Mekka, (Recueil des Rits et Cérémonies du pélerinage de la Mecque,) von Hrn. Galant, Dolmetscher des Königs. Paris, bei Dessaint und Saillant, 1754.

(Anm. d. Verf.)

zu verbessern; denn die Anzahl der Studirenden aus den verschiedenen Theilen dieses Landes, welche diesen Augenblick zu Chios wohnhaft sind, übersteigt die Anzahl der studirenden Eingeborenen dieser Insel.

Dieses heilsame Beispiel, welches ein Theil der Griechen gibt, wird für die übrige Nation nicht verloren seyn. Man erwartet die Zurückkunft einer zahlreichen Jugend, die jetzt in Frankreich, Deutschland, Italien und England ihre Studien macht, um überall, wo das Local und die übrigen Umstände es erlauben werden, gelehrte Schulen anzulegen. Die Liebe zum Unterricht hat sich mit allen Symptomen einer ansteckenden Krankheit, wenn ich mich so ausdrücken darf, fortgepflanzt und verbreitet, und was die beste Vorbedeutung für die Zukunft gibt, ist, daß jene ansteckende Krankheit die griechische Geistlichkeit ergriffen hat. Die Philosophie ist in die Pforten des Heiligthums geschritten, oder sie ist vielmehr in dasselbe hinabgestiegen und tritt in Begleitung einer aufgeklärten Religion daraus hervor, um die Nation zu unterrichten. Ein großer Theil der griechischen Geistlichen, weit entfernt, den Unterricht der Nation zu hindern, strebt darnach, sich selbst zu unterrichten. Man sah in Paris im Ver-

lauf der französischen Revolution Priester, die nach und nach aus ihren Ländern in der Absicht dahin kamen, um sich zu unterrichten und nach ihrer Zurückkunft ihre Landsleute zu unterrichten. Deutschland besitzt um diese Stunde eine noch größere Anzahl derselben, die sich damit beschäftigen, gute Werke ins Griechische zu übersetzen. In einer Abhandlung über die Kegelschnitte, die ein Geistlicher übersetzt und ein anderer Geistlicher, einer meiner Freunde, vor kurzem in Wien herausgegeben hat, bemerke ich, daß unter der Zahl von 113 Subscribenten, die zu den Druckkosten beigetragen haben, sich 47 befinden, die zum Klerus gehören und von denen neun Bischöfe sind. Diese achtungswürdigen Geistlichen haben wohl gefühlt, daß die wahre Frömmigkeit die aufgeklärte Frömmigkeit ist, und daß die Aufklärung, weit entfernt, eine Feindin der wahrhaften Religion zu seyn, sie nur fester begründet und für das Herz der Menschen einnehmender macht. Sie haben gefühlt, daß die Erkenntlichkeit der Nation für die Dienste, welche sie ihr leisten, nicht mit dem thörichten Weihrauch zu vergleichen ist, den der Aberglaube ihnen mit vollen Händen spendete. Um so lieber lasse ich dem griechischen Klerus Gerechtig-

keit widerfahren, als man ihm gewöhnlich den Vorwurf macht, zur Entartung der Griechen am meisten beigetragen zu haben. Nein! dieser Vorwurf gebührt nur noch einem sehr kleinen Theil der Geistlichkeit, der sowohl das Heiligthum, welches er nie zu ehren gewußt hat, als auch die Nation, von welcher er nicht länger hoffen darf, eine dumme Huldigung zu empfangen, bald von seiner Bürde befreien wird.

Bis zu dem Augenblick, wo die Revolution in Frankreich ausbrach, hatte die griechische Nation aus einem Instinct, der nicht schwer zu erklären ist, eine Art von Vorliebe für die Engländer und für die Russen. Diese letzteren sind von jeher die natürlichen Feinde der Unterdrücker Griechenlands gewesen; die Engländer waren damals beinahe die einzige Nation von Europa, die ihre Würde gegen den Stolz eines barbarischen Hofes behauptete. Die Revolution fing nicht sobald an, als derselbe Instinct die Griechen auf die Seite der Franzosen treten ließ und sie noch jetzt zu ihnen hält. Ein dunkles Vorgefühl von den Wirkungen und Folgen, welche diese Revolution in Beziehung auf das Schicksal Griechenlands hätte hervorbringen können, weckte plötzlich in ihren Gemüthern, die schon

durch ein wenig mehr Unterricht vorbereitet waren, Ideen, welche ohne die Eroberung Aegyptens durch die Franzosen romanhaft geschienen haben würden. Das Staunen über die Wunder, die durch die Armeen der Republik bewirkt wurden, verbreitete sich immer weiter und erneuerte die Erinnerung an die Wunder, welche vormals die griechischen Kriegsheere bewirkt hatten. Von diesem Augenblick an gab der Nationaldünkel der Entschlossenheit eines Volks nach, welches sich vorbereitet, Nation zu werden. Der Enthusiasmus, nur durch Gesetze regiert zu werden, war so allgemein, daß man von nichts weiter als von Franzosen sprach. Ueberall bildeten sich geheime Gesellschaften von Neuigkeitskrämern, welche die guten Nachrichten, die aus Frankreich kamen, sorgfältig sammelten und absichtlich verbreiteten. Die Triumphe der Franzosen waren ihre Triumphe; ihre Unfälle, durch die Feinde erfunden oder vergrößert, versetzten sie in Betrübniß und Bestürzung. Dieser Enthusiasmus stieg bis zu so außerordentlichen Handlungen, daß ich sie nicht zu erzählen wagen würde, wenn ich sie nicht von Augenzeugen gehört hätte, deren Wahrheitsliebe im Verdacht zu haben mir unmöglich ist. In einigen Flecken des Peloponnes,

die durch griechische Municipalitäten regiert werden, welche oft die von den Türken ihnen anvertraute Gewalt mißbrauchen, um die Bürger zu unterdrücken, stand das Volk gegen seine Municipalbeamten auf, und um nicht hinter Frankreichs Beispiel zurückzubleiben, war die Rede davon, Primärversammlungen einzuberufen. In dieser nämlichen Epoche sah man zum ersten Mal griechische Schiffe Namen von großen Männern des Alterthums führen. Man kannte bis dahin nur die bloßen Namen der Heiligen. Heutzutage kenne ich Schiffe, welche die Namen Themistokles und Xenophon führen. Die Liebe zur Gleichheit drang bis in die Klöster, oder, um richtiger zu reden, sie kehrte dort wieder ein, nachdem sie eine lange Zeit über aus denselben verbannt gewesen waren. Durch Pflichten entkräftet, welche die Religion nie auferlegt hat und welche die düstere Amtsmiene der Superioren nur noch peinlicher machte, fühlten die Mönche dennoch Muth genug in sich, um sich in Gesellschaften zu versammeln und ihre Superioren zur Observanz der Regel zurückzuführen. Glücklicher Weise kamen alle diese Bewegungen nicht zur Kenntniß der Regierung, weil die Unterdrücker selbst wegen der Verhältnisse, worin sie zu den Un-

terdrückten standen, dabei interessirt waren, sie in Vergessenheit zu begraben. Nicht eben so war es und nicht eben so ist es mit jenen kleinen Cantons von Griechenland, die seit der Zerstörung des orientalischen Kaiserthums sich immer in einer Art von Insurrection gegen die Eroberer dieses Kaiserthums behauptet haben. Die meisten dieser Cantons haben sich immer damit begnügt, der Pforte einen jährlichen geringen Tribut zu schicken, ohne jemals zu leiden, daß die Türken kämen, um denselben bei ihnen einzuheben. Die türkische Regierung duldet diese rebellischen Gemeinen, wie sie dieselben nennt, weil sie meistentheils durch ein fast unzugängliches Local geschützt sind; allein sie hat niemals die Hoffnung verloren, noch auch irgend ein Mittel vernachlässigt, sie zu unterwerfen, obgleich sie jedesmal, wenn sie dieselben angreift, mit einer Tapferkeit zurückgeschlagen wird, die derjenigen der alten Spartaner gleichkommt. Die französische Revolution hat diese Tapferkeit bis zu einem erstaunlichen Grade vermehrt. Ich will nichts von den Maïnotten sagen, die Jedermann kennen muß, wäre es auch nur durch die Räubereien, die man ihnen gemeiniglich vorwirft. Weit entfernt, diese Räubereien zu

rechtfertigen, bedaure ich diejenigen, welche die Urheber derselben sind, daß sie sich dann und wann eines Mittels bedienen, welches den Ruhm ihrer Tapferkeit befleckt; aber ich lasse ihnen auch die Gerechtigkeit widerfahren, zu glauben, daß sie niemals darauf denken würden, Andere zu beunruhigen, wenn sie nicht unaufhörlich bedroht wären, das zu verlieren, was sie dem Leben vorziehen, die Freiheit.

Ich will einen Augenblick bei einer kleinen Gesellschaft von Tapfern verweilen, welche schon die Aufmerksamkeit eines englischen Reisenden *) auf sich gezogen hat. Ich will von ihr nur einige Züge als Nachtrag zu der Herausgabe des Werks dieses Reisenden erzählen. Man sollte es kaum glauben, daß eine Gemeinde existirt, die in vier kleine Dörfer getheilt ist, deren Bevölkerung höchstens nur 1500

---

*) William Eton, den ich schon angeführt habe. Man sehe sein: Tableau historique, politique et moderne de l'empire Ottoman, französische Uebersetzung, gedruckt bei Tavernier 1801; besonders den zweiten Band, Seite 89 bis 127, wo er ausführlich von den Sullioten spricht.

(Anm. d. Verf.)

Mann gibt, die im Stande sind, die Waffen zu tragen; daß diese Tapfern von einem Dutzend Häuptlingen demokratisch regiert werden; daß sie mit aller Einfachheit der heroischen Zeiten leben; daß sie an Tapferkeit den alten Spartanern gleichkommen; daß sie seit mehreren Jahren ihre Freiheit gegen den mächtigsten Pascha der europäischen Türkei vertheidigen, einen um so gefährlicheren Feind, da er die List mit der Kraft verbindet; daß diese Hand voll Männer in außerordentlichen Fällen drei bis vierhundert ihrer eigenen Weiber zu Hülfstruppen nehmen, und daß diese neuen Amazonen an der Seite ihrer Männer, ihrer Kinder und ihrer Väter mit einer Tapferkeit kämpfen, die der Tapferkeit der Männer nichts nachgibt: — man sollte, sage ich, an die Existenz solcher Menschen kaum glauben, und doch existiren sie. Diese Dörfer, unter denen das vorzüglichste den Namen Sully führt, liegen auf einem Plateau in dem Canton, der vor Alters Kassiopea hieß, ungefähr funfzehn Meilen von dem alten Orakel zu Dodona, drei Meilen südöstlich vom Fluß Acheron und sieben bis acht Meilen von den Küsten des ionischen Meeres. Die Franzosen müssen jenen grimmigen Ali Pascha von Janina durch die

unerhörten Grausamkeiten kennen, die er gegen die Vertheidiger der Republik ausgeübt hat. Dieses nämliche Ungeheuer ist es, welches, über den Widerstand der tapfern Sullioten erbittert, alle Mittel anwendet, sie zu vertilgen, und nicht zu seinem Zweck kommen wird, so lange sie von jener seltnen Verachtung des Todes durchdrungen seyn werden, von welcher ich ein Paar Beispiele anführen will.

In einem Gefecht, welches vor nicht langer Zeit zwischen den Truppen des Pascha und den Sullioten vorfiel, erhält ein Officier dieser letzteren, ausgezeichnet durch seine besondere Jugend und durch eine völlig erprobte Tapferkeit, einen Flintenschuß, fällt und stirbt mitten unter seinen Cameraden. Kummer und Bestürzung bemächtigen sich aller Gemüther und lähmen alle Hände; Niemand denkt mehr daran, den Feind zurückzuschlagen. Eine Frau kommt herbei und erkundigt sich nach der Ursache dieser Unordnung: man zeigt ihr die entseelten Ueberreste des Achill dieses Heeres; es war ihr Sohn. Sie nähert sich ihm, ohne ein Wort hervorzubringen, nimmt ihre Schürze und bedeckt ihm sein Gesicht; hierauf nimmt sie ihm seine Waffen ab, hängt sie

sich um, versammelt alle ihre Leute durch ihre beredten Blicke, stürmt auf die Türken los, nöthigt sie zum Rückzug durch ein furchtbares Blutbad, kehrt zu ihrem Sohn zurück und indem sie sein Gesicht wieder aufdeckt, bricht sie nur eben jetzt ihr Schweigen, um mit lauter Stimme ihm anzukündigen, daß sie sein Blut gerächt habe.

Herodot *) berichtet, daß die Xanthier, eine Colonie aus Kreta, die sich in Lykien niedergelassen, als sie sich in der harten Nothwendigkeit sahen, sich unter das Joch der Perser zu begeben, die bereits alle ihre Nachbarn unterworfen hatten, einen Entschluß faßten, welcher die Menschheit schaudern macht, aber zugleich beweiset, daß die Freiheit keine eingebildete Gottheit ist, da man sich entschließt, ihr so theure Opfer zu bringen. Alle ihre Habe und Gut, ihre Weiber, ihre Kinder und ihre Greise brachten sie zusammen in die Citadelle, steckten diese in Brand und nachdem alles ein Raub der Flammen geworden war, rückten diejenigen, welche

---

*) Buch I. Capitel 176.

(Anm. d. Verf.)

diese fürchterliche Execution überlebt hatten, durch die heiligsten Schwüre verbunden, gegen die Perser aus, in dem festen Entschluß, umzukommen, und alle kamen mit den Waffen in der Hand um. Ein ähnliches Beispiel von Tapferkeit fand nach dem Bericht des Pausanias *) ebenfalls, obwohl mit glücklicherem Erfolge, in einem Kriege der Thessalier gegen die Einwohner von Phocis Statt. Diese letzteren wurden durch einen eben so glänzenden als unverhofften Sieg, den sie über ihre Feinde davontrugen, gehindert, ihre scheußliche Absicht auszuführen. Die tapfern Sullioten, die gewiß von diesen seltnen Wundern der Verzweiflung nie hatten reden hören, haben vor nicht gar langer Zeit die Scene derselben erneuert. Wie sie den Feind bereit sehen, den engen Paß, der zu ihren Felsen hinaufführt, mit Gewalt zu nehmen, stellen sie alle Individuen, denen das Alter oder die Schwäche den Gebrauch der Waffen unmöglich machte, auf den Rand eines fürchterlichen Abgrundes, in der Absicht, sie in denselben hinunterzustürzen, wenn es dem Feinde

---

*) Buch X. Capitel 1.

(Anm. d. Verf.)

gelingen sollte, in ihre Wohnungen einzudringen. Indessen schämte sich das Glück, die Anstrengungen eines Volkes nicht zu krönen, das lieber ganz und gar von der Erde vertilgt seyn wollte, als unter dem Joch eines Despoten zu leben. Sie schlugen die Truppen des Pascha zurück, sie machten ihm sogar einige Gefangene. Ich erinnere mich bei dieser Gelegenheit einer Anekdote, die in den Augen desjenigen nicht gleichgültig ist, der die Sitten der Völker und besonders solcher Völker beobachtet, denen die Civilisation noch nicht jenen Rost genommen hat, der die Naturmenschen auszeichnet. In dem Augenblick eines Waffenstillstandes machte eines jener unschuldigen Thiere, die der Mensch troz der Dienste, die er davon hat, gewöhnlich mit Verachtung und Härte zu behandeln ein Gefallen findet, nachdem es sich von seiner Halfter losgemacht hatte, sich auf den Weg, der ins feindliche Lager führte. Einer von den sulliotischen Hauptleuten bat die Türken, indem er sie mit einer Stentorstimme anredete, ihnen ein Thier zurückzuschicken, das sie nöthig hätten. Die Türken waren für diesmal rechtlich genug, den Sulioten ihre Bitte zu gewähren, und diese lezteren, als ob von einer Auswechselung von Gefangenen die

Rede sei, schickten ihnen anstatt des Thieres einen Türken zurück. Ich glaube nicht, daß dieser Vorfall ein Epigramm von Seiten dieser Tapfern war; aber selbst wenn es auch nur ein Zeichen der Verachtung gegen ihre Feinde wäre, so charakterisirt es doch immer jenen Zustand heroischer Einfachheit, der gewöhnlich der Civilisation der Sitten vorangeht; ein roher Zustand, ohne Widerrede, der aber leider nur zu oft durch jene Falschheit ersetzt wird, die man mit dem Namen der Höflichkeit ausschmückt. Die Helden des Homer *) machen sich kein Gewissen daraus, die entseelten Ueberreste ihrer Feinde kleinmüthig zu mißhandeln. Indeß begnügt sich Achill, trotz so vieler Gegenstände des Mißvergnügens von Seiten Agamemnons, doch damit, ihn zu beleidigen, ihm mit seinem Schwerte zu drohen; allein er fordert ihn nicht zu einem einzelnen Kampf heraus; diese Unbesonnenheit war für aufgeklärtere und mehr verfeinerte Jahrhunderte aufbehalten. Der Umstand, welcher den Sullioten am meisten Ehre macht und welcher beweiset, daß sie ihr Vaterland nicht

---

*) Man sehe Iliade XIV. 745.

(Anm. d. Verf.)

blos zu vertheidigen, sondern es auch durch gute Gesetze zu erhalten wissen, ist dieser, daß sie, nicht um den Duellen, die sie niemals gekannt haben, sondern um der barbarischen Gewohnheit, sich aus frivolen Ursachen einander umzubringen, die Wurzel abzuschneiden, vor kurzem ein Gesetz gemacht haben, welches sie ermächtigt, jeden Mörder mit einer schweren Geldstrafe zu belegen, seine Wohnung von dem Boden des Vaterlandes zu vertilgen und ihm auf immer das Recht zu nehmen, sie wieder zu erbauen. Dies Gesetz, das einem Solon oder einem Lykurg Ehre machen würde, hat einige Verwandtschaft mit den Sühnungen, die man den Mördern im heroischen Zeitalter auferlegte. Dies ist nicht das einzige Beispiel von Aehnlichkeit, welche die Sullioten mit den alten Griechen haben. Es ist bekannt, daß diese letzteren nie in den Krieg gingen, ohne einen Wahrsager in ihrem Gefolge zu haben. Der Kalchas der Sullioten heißt der Pater Samuel. Er unterscheidet sich nur darin von den alten Wahrsagern, daß diese ihre Weissagungen in den Eingeweiden der geschlachteten Thiere suchten, anstatt daß jener alle seine Orakelsprüche aus der heiligen Schrift nimmt. Er erklärt seinen

Landsleuten den Jesaias, Ezechiel, Daniel, Jeremias: die dunkelsten Stellen dieser Propheten sind für den Pater und Propheten Samuel die einfachste Sache von der Welt; er wendet sie alle auf die Begebenheiten an, von denen wir seit einigen Jahren Zeuge sind, und er findet darin überall die Franzosen. Und da er im Lande in großer Verehrung steht und seine Prophezeiungen von diesem neuen Dodona aus sich durch ganz Griechenland verbreiten, so sind die Franzosen der Messias der meisten Griechen geworden. Ich habe mich über die tapfern Sullioten nur deshalb verbreitet, weil die Energie, womit sie seit einigen Jahren ihre Freiheit vertheidigen und welche durch die in Frankreich vorgefallenen Begebenheiten noch erhöht ist, sehr auffallender Weise auf den übrigen Theil Griechenlands Einfluß gehabt hat.

Wenn ich unter den Ursachen der moralischen Revolution, welche in diesem Augenblick bei den Griechen vorgeht, der französischen Revolution die letzte Stelle angewiesen habe, so geschah es deshalb, weil sie in der That der Zeitfolge nach die letzte ist, wiewohl sie diejenige ist, die am kräftigsten

dazu beigetragen hat, in den Gemüthern der Griechen die heilsame Idee zu befestigen, die sie schon von der Nothwendigkeit, sich aufzuklären, gefaßt hatten. Es sind noch nicht dreißig Jahr her, daß es selten war, in jeder von den vier oder fünf großen Städten der Levante zwei oder drei Griechen zu finden, die im Stande waren, die französische Sprache zu verstehen und leidlich zu sprechen; sie ist dort jetzt und wird dort immer mehr fast eben so allgemein, wie die italiänische Sprache und verschafft den Griechen eine vertrautere Kenntniß der Franzosen und ihrer Bücher. Eine andere ebenfalls von der französischen Revolution abhängende Ursache vermehrte noch diese Kenntniß. Der traurige Zustand, auf welchen der französische Handel in jener Epoche herabgesunken war, und der Mangel, den damals die tapfere Armee von Italien erlitt, und selbst der Eifer, den Franzosen zu dienen, führte eine große Menge griechischer Kaufleute und Seecapitäne nach Frankreich. Sie setzten ihre Ladungen daselbst mit ansehnlichem Profit ab; der wesentlichste Profit aber, den sie mit nach Hause gebracht haben, ist der größere oder geringere Grad von Belehrung gewesen, die sie sich erworben haben.

Das Alter, der Stand oder andere Umstände erlaubten unstreitig nicht, daß alle sich belehrten; aber Zeuge von der Größe der Nation und überzeugt, daß diese Größe nur die Wirkung der Aufklärung sei, kehrten alle weniger unwissend nach ihrem Herde zurück, als wie sie gewesen waren, ehe sie ihn verließen; alle nahmen das Bedauern mit zurück, Frankreich nicht eher gekannt zu haben, und den Wunsch, ihren Kindern Unterricht zu ertheilen und aus allen Kräften zu der in ihrem Vaterlande schon begonnenen moralischen Revolution beizutragen.

Die in Frankreich vorgefallenen Ereignisse haben der moralischen Revolution Griechenlands einen regelmäßigeren Gang und, wenn ich mich so ausdrücken darf, einen so deutlich ausgesprochenen Charakter der Lebendigkeit aufgeprägt, daß die Griechen in der neuen Laufbahn, die sie sich eröffnet haben, nicht mehr zurückschreiten können. Ja ich sage noch mehr: diesen Augenblick existiren in Griechenland genug übersetzte europäische Bücher, genug unterrichtete Männer, um, nachdem sie die Wissenschaften bei ihnen zur Blüthe gebracht haben, die-

selben noch zum zweiten Mal in Europa wiederherstellen zu können, wenn es möglich wäre, daß Europa in die Barbarei des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts wieder zurücksinken könnte. Es ist für den unparteiischen Beobachter hinreichend, die Blicke auf den Katalog der Uebersetzungen in neugriechischer Sprache zu werfen, die nur erst seit einigen Jahren verfaßt sind, um sich zu überzeugen, daß die gelehrten Griechen heutzutage zahlreicher und weit unterrichteter sind, als es die Griechen des funfzehnten Jahrhunderts waren, die aus einem Vaterlande entflohen, das durch den Despotismus der nationellen Souveraine vorbereitet war, sich unter ein fremdes Joch zu begeben, und die nach Europa kamen, um demselben, als Belohnung für das Asyl, das es ihnen gab, die geringe Aufklärung anzubieten, die ihnen noch übriggeblieben war.

In dem Katalog der Bücher, dessen ich gedacht habe, und der zu lang seyn würde, um hier einen Platz zu finden, sieht man eine große Anzahl von Werken über die Mathematik, den Versuch über den menschlichen Verstand von

Locke, die Logik von Condillac, die Gramma-
tik der philosophischen Wissenschaften von
Martin, Abhandlungen über die Chemie und
insbesondere die chemische Philosophie von
Fourcroy, Montesquieu's Werk über die Ursa-
che der Größe und des Verfalls der Rö-
mer. Ich erwähne nichts von einer Menge von
Werken der Unterhaltung und Belehrung, wie einige
Theaterstücke, Romane, Abhandlungen über die
Erziehung, die man schon übersetzt hat und die man
noch täglich aus den verschiedenen Sprachen von
Europa übersetzt. Die Uebersetzung der Reise
des Anacharsis, die angefangen worden und
aus Ursachen, die ich um der Ehre des Jahrhun-
derts willen, worin wir leben, mit Stillschweigen
übergehen muß, eingestellt wurde, wird fortgesetzt.
Werke, die übersetzt und mit Anmerkungen begleitet
sind, und ursprünglich in griechischer Sprache ge-
schriebene Pamphlets, die vor dreißig Jahren
Murren erregt haben würden, werden mit Ver-
gnügen gelesen oder erregen doch wenigstens nicht
den Tadel derjenigen, die am meisten Ursache hat-
ten, zu murren. Landkarten in neugriechischer
Sprache sind schon seit einigen Jahren bekannt,

und es sind Bücher über Geographie erschienen, in welchen man einige Bezirke von Griechenland mit Genauigkeit beschrieben findet. Ein ziemlich großer Theil der byzantinischen Geschichtschreiber, der schon übersetzt ist, lehrt das Volk, unter welchem er verbreitet worden, die wahre Ursache seiner Unglücksfälle kennen. Man beschäftigt sich mit einem griechischen Wörterbuche, das eben so ausführlich ist wie der Thesaurus von Henri Etienne; und man dehnt die Sorgfalt sogar bis aufs Neugriechische aus. Dieses Idiom, das aus der Sprache der berühmten griechischen Schriftsteller des Alterthums entsprungen ist, wie das Italienische, das Französische und einige andere Sprachen von Europa aus dem Lateinischen entsprungen sind, hat vor diesen letzteren den Vorzug, sich etwas weniger von seiner Quelle entfernt zu haben. Dessen ungeachtet ist es eine neue Sprache, die sich ungefähr in derselben Epoche befindet, worin die französische Sprache im Jahrhundert Montaigne's stand. Die unterrichteten Leute der Nation, die sie bis jetzt vernachlässigt, ja sogar bis zu einem gewissen Punct verachtet haben und jetzt genöthigt sind, sich ihrer zu bedienen, um die Nation die ausländischen Werke kennen zu lehren,

sind natürlich dahin gebracht worden, auf alle Hülfsquellen bedacht zu seyn, die sie aus sich selbst darbieten kann, so wie auf diejenigen, womit man sie bereichern könnte. Und man merkt schon, daß diese Sprache ebenfalls in einer Art von Revolution begriffen ist. Durch so viele verschiedene Federn cultivirt, ist es noch schwer, genau die Grenze vorher zu bestimmen, wo sie sich fixiren muß, oder den Charakter anzugeben, der sie von den übrigen Sprachen wird unterscheiden müssen. Nach ihrer Kindheit zu urtheilen, verspricht sie eine Vereinigung von guten Eigenschaften, die anderswo schwer anzutreffen ist. Da unter den Büchern, die man übersetzt, eine beträchtliche Anzahl von den eigentlich strengen Wissenschaften handelt, so ist zu vermuthen, daß eine von diesen Eigenschaften die Deutlichkeit seyn wird; und da sie noch viele Wendungen und einige Inversionen aus dem Altgriechischen beibehalten hat, so hat man Grund zu glauben, daß die neueren Schriftsteller, weit entfernt, dieselben als ein Hinderniß der Deutlichkeit zu verbannen, sich bemühen werden, sie mit jener ersten Eigenschaft zu verschmelzen, so daß aus dieser Vereinigung eine Sprache hervorgehe, die unter den

Blüthen einer glänzenden Einbildungskraft die reifen Früchte der Vernunft trage. Schon ist im Anfang der französischen Revolution ein griechisch-französisch-italienisches Wörterbuch erschienen; dieses Werk trägt noch zu sehr die Spuren der Uebereilung an sich, womit man es verfaßt hat, allein es beweiset doch wenigstens die Gährung, die in den griechischen Gemüthern herrscht.

Diese Vermehrung an Büchern verdankt man nur dem Wachsthum der Aufklärung. Unter dem Volk verbreitet, wie es wirklich der Fall ist, werden sie ihrer Seits dazu dienen, die Aufklärung zu vergrößern und die Sitten der Nation zu verbessern. Das Auge des Beobachters bemerkt schon mit einem heimlichen Wohlgefallen den Einfluß und die Wirkungen dieser Aufklärung. Schon sieht man bei den Griechen Männer, die keinen andern Unterricht besitzen, als den, welchen man sich durch die bloße Lectüre erwerben kann, auf eine Weise handeln und denken, welche die tröstlichsten Hoffnungen erregt. Man trifft reiche Personen an *), wie ich

*) Unter diesen Reichen gebührt den Herrn Gebrüdern Zosima eine ausgezeichnete Stelle. Ihrem patrio-

schon gesagt habe und ich sage es gern noch einmal, die von ihren Reichthümern einen Gebrauch zu machen wissen, der sehr ehrenvoll und eines denkenden Menschen würdig ist. Man sieht, wie sie gelehrte Schulen dotiren, Talente aufmuntern, die Jugend, deren pecuniäres Vermögen dem Feuer der Wißbegierde, das sie verzehrt, nicht gleich kommt, mit ihrer Börse unterstützen und mit ihrer Freundschaft, fast möchte ich sagen, mit ihrer Hochachtung beehren. In dieser Stunde, wo ich rede, halten sich in Europa viele jungen Griechen auf, die auf Kosten ihrer verschiedenen Gemeinden studiren, und noch eine größere Menge, welche die Einsichten, die sie sich erwerben, der Freigebigkeit Einzelner verdanken.

Ungeachtet der Länge meiner Bemerkungen über den jetzigen Zustand Griechenlands, fühle ich doch, daß ich nur eine Skizze desselben gegeben habe. Doch es ist Zeit, daß ich schließe, und ich kann

---

tischen Eifer verdankt die Nation den Druck mehrerer nützlichen Werke.

(Anm. d. Verf.)

es nicht besser thun, als indem ich alles, was ich gesagt habe, noch einmal wieder durchgehe.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts waren die Griechen eine arme Nation, die unter dem abscheulichsten Joch seufzte und alle traurigen Wirkungen einer langen Unterwürfigkeit fühlte. Im Schooß der Nation existirte noch eine sehr kleine Anzahl von gelehrten Schulen, in denen eine sehr kleine Anzahl von Griechen nur eine oberflächliche Kenntniß der griechischen Sprache erlangte. Der übrige Theil der Nation war zur grassesten Unwissenheit verdammt, oder doch dazu, nur Bücher zu lesen, deren Bekanntschaft noch weniger taugt, als die Unwissenheit. Gegen diese Epoche nimmt die Aufklärung eines großen Theils von Europa eine neue Richtung, zu welcher die französischen Philosophen mehr als die übrigen beitragen. Die Encyklopädie war die Wirkung dieser Richtung und nachher die Ursache, welche sie stützte. Einige Strahlen ihrer Aufklärung entschlüpfen und dringen in Griechenland ein. Griechenland verschließt diesen Strahlen seine Augen nicht, aber es ist noch zu sehr geschwächt und zu arm, um den vollen Glanz

derselben aufzunehmen und zu ertragen. Außerordentliche Umstände eröffnen einer Seits dem Handel der Levante neue Canäle und entzünden auf der andern Seite einen Krieg, der damit endigt, das ganze Blendwerk zu zerstreuen, welches die ottomanische Macht umgab. Vermöge dieser beiden Ereignisse erheben sich die bis dahin niedergebeugten Griechen in demselben Verhältniß, wie der Stolz ihrer Unterdrücker nachläßt und wie ihr Despotismus sich einigermaßen mildert. Hier ist die wahre Epoche des Erwachens der Griechen. Die aus ihrer Lethargie erstehenden Gemüther sind erstaunt, sich in diesem bedauernswürdigen Zustande zu sehen, und selbst jener Nationaldünkel, der sie bis dahin gehindert hatte, ihn zu fühlen, vermehrt ihr Erstaunen und reizt ihren Zorn. Die Nation betrachtet zum ersten Mal das gräßliche Schauspiel ihrer Unwissenheit und schaudert, indem sie ihre Blicke auf den ungeheuren Raum wirft, der sie von dem Ruhm ihrer Vorfahren trennt. Doch bringt diese schmerzliche Entdeckung die Griechen nicht in Verzweiflung. Wir stammen von den Griechen ab, sagten sie sich im Stillen, wir müssen suchen, dieses Namens wiederum würdig zu werden

oder ihn nicht länger führen. Von diesem Augenblick an beginnen die vormaligen gelehrten Schulen sich umzubilden, und neue vermehren noch ihre Anzahl; junge Leute verlassen ihr Vaterland, um die Sprachen der aufgeklärten Nationen Europa's zu lernen und deren Aufklärung sich zu eigen zu machen; kaum sind sie wieder zu Hause gekommen, als man sie an die Spitze des Nationalunterrichts stellt; durch ihre Vorträge in lebendiger Sprache und durch ihre Uebersetzungen verschiedener ausländischer Bücher unterrichtet sich die Nation und fühlt immer mehr und mehr das Bedürfniß des Unterrichts. Alles dies geht langsam, aber es geht ohne Unterbrechung vor sich.

Die französische Revolution ereignet sich endlich und unterläßt nicht, wie zu erwarten war, der bei den Griechen schon begonnenen moralischen Revolution einen neuen Anstoß zu geben, einen um so stärkeren Anstoß, als er mit der Hoffnung auf eine Verbesserung des Schicksals von Griechenland verknüpft war. Durch diese neue Erschütterung kommen die Gemüther in Bewegung, erhitzen sich sogar bis zu einem Grade, daß Wunder der Tapferkeit in

einigen kleinen Winkeln, und ausgedehntere Projecte auf einer größeren Strecke Griechenlands hervorgebracht werden. Da die Griechen in dem erstaunlichen Glück der französischen Heere nur die Wirkung der Aufklärung sehen, so suchen sie die Mittel zum Unterricht nach Maßgabe ihrer Verwunderung über dieses Glück zu vervielfältigen. Die Uebersetzungen ausländischer Bücher, die seit der ersten Epoche des Erwachens der Nation angefangen waren, sind nie mit solcher Thätigkeit betrieben worden, als sie während und nach der französischen Revolution betrieben sind. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß während der zehn Jahre dieser Revolution, welche auch die zehn letzten des vorigen Jahrhunderts waren, in Griechenland weit mehr belehrende Bücher über verschiedene Gegenstände erschienen sind, als während des ganzen Zeitraums erschienen waren, der seit der Zerstörung des orientalischen Kaiserthums verfloß. Die französische Revolution ist zu Ende, und einige Zeit vor dieser Revolution hatten die Russen mit den Türken Frieden geschlossen; aber die Wirkungen, welche diese beiden Begebenheiten auf die Gemüther der Griechen hervorgebracht haben, dauern noch fort; und es ist um so weniger wahr-

scheinlich, daß sie sich aus denselben verlieren werden, da die Griechen jetzt mehr pecuniäre Mittel besitzen und weit weniger unwissend sind. Die kleine Anzahl von Büchern, die Unkunde in der Buchdruckerkunst, der Mangel an Communication verhinderten es ehemals, daß die Völker aufgeklärt wurden oder daß sie die Aufklärung, die sie verloren hatten, wieder erlangten. Jetzt ist es gerade eben so leicht, die Aufklärung eines Landes nach dem andern zu bringen, als ihre Producte und ihre gegenseitigen Lebensmittel hinüberzubringen. Und in der That haben die Griechen seit einigen Jahren zu ihrem gewöhnlichen Handel noch den Verkehr der Wissenschaften hinzugefügt. Aus ganz Europa und insbesondere aus Frankreich exportiren sie Bücher und Kenntnisse, wie sie Tuch, bearbeitete Metalle und andere Producte der europäischen Industrie exportiren. Der einzige Umstand, der sie noch hindert, diesem neuen Handelszweige die ganze Ausdehnung zu geben, deren er empfänglich ist, besteht in einer gewissen Schüchternheit vor der Regierung, eine Schüchternheit, welche durch die Klugheit geboten und durch die Art und Weise, wie diese Regierung die Aufklärung behandelt, gerechtfertigt wird.

Dies ist der gegenwärtige Zustand Griechenlands; dies sind die Gesinnungen der jetzigen Generation der Neugriechen. Als ich die Feder ergriff, diesen Zustand zu schildern, erhob sich ein Kampf in meiner Seele und er hat nicht eher aufgehört, als in dem Augenblick, wo ich sie niederlege. Die Wahrheit legte mir mit ihrer strengen Stimme die heilige Pflicht auf, die Thatsachen so darzustellen, wie sie sind; das Vaterland, unter das Joch gekrümmt, schlug die in Thränen schwimmenden Augen auf und indem es mir seinen zerfleischten Busen zeigte, beschwor es mich, zum Lohn für die Geburt und die Erziehung, die es mir gegeben hat, den Augen der Ausländer auch selbst nicht die Wahrheit seines vergangenen Zustandes zu enthüllen. Ich lasse mir Gerechtigkeit widerfahren, wenn ich sage, daß ich siegreich aus diesem Kampf hervorgehe, ohne die Wahrheit noch das Vaterland zu verrathen. O Wahrheit! fürchte nicht, daß ich meine Feder mit der Lüge beflecke; o mein Vaterland! wenn ich nur Schlimmes von dir zu sagen gehabt hätte, so würde die Feder tausendmal meiner Hand entfallen, ehe ich nur ein einziges Wort aufzeichnete. Deine vergangenen Fehler gehören dir nicht mehr an; ich habe

sie nur wieder angeführt, um desto mehr das Verdienst deines gegenwärtigen Betragens fühlen zu lassen. Wenn es schön ist, niemals zu fallen, so ist es eine Tugend, die mehr der Natur des Menschen eigen ist, sich von seinem Fall wieder zu erheben. Jetzt, da du dich anstrengst, dich wieder zu erheben, was liegt nun daran, wenn mannigfaltige Umstände dich in einen Abgrund von Unglücksfällen gestürzt haben? Je tiefer dieser Abgrund ist, desto mehr werden die Anstrengungen, die du machst, um dich ihm zu entwinden, gewürdigt werden, und desto ruhmvoller wird der glückliche Erfolg seyn, der sie krönen muß. Deinen Sturz hast du mit mehreren andern Völkern gemein; wenn du aber fortfährst, dich so zu betragen, wie du es seit einigen Jahren thust, so wirst du dem Pinsel der Geschichte das erste Beispiel der Wiedergeburt eines Volkes gegeben haben. Dieser Sturz selbst, den man dir so sehr vorgeworfen, ist niemals so vollständig gewesen, daß er dir nicht irgend eine Empfindung deiner alten Größe übrig gelassen hätte.

Ich habe nur die Feder ergriffen, o mein Vaterland, um deine begonnene Wiedergeburt dem ganzen Europa zuerst anzukündigen, und vorzüglich

dieser gastfreundschaftlichen und menschenfreundlichen Nation, in deren Schooß ich ein neues Vaterland gefunden habe, seitdem ich das Unglück hatte, mich von dir zu trennen. Es ist eine Schuld, die ich dir zurückzahle, und zugleich eine Vorsicht, die ich um deines künftigen Ruhms willen anwenden zu müssen glaubte. Wenn einmal eine großherzige Nation dir eine hülfleistende Hand reichen und deine Anstrengungen unterstützen wollte, so möge diese Nation wissen, daß sie alle Ansprüche auf deine Dankbarkeit haben, daß sie sich um das ganze menschliche Geschlecht verdient machen wird; aber sie möge auch im voraus überzeugt seyn, daß sie nicht die erste seyn wird, die das Dunkel des heutigen Griechenlands zerstreut. Aus dir selbst, o mein Vaterland, und ohne fremde Beihülfe hast du, sobald es die Umstände erlaubten, der Aufklärung deine Augen geöffnet, suchst sie auf allen Seiten, führst sie bei dir ein, und durch dieses Betragen beweisest du dem Universum, daß, wenn unglückliche Umstände den fruchtbarsten Boden verwüsten können, sie ihm doch nicht seine natürliche Fruchtbarkeit zu rauben vermögen; ein leichter Regen und ein wenig Bearbeitung sind hinreichend, um alle Reichthümer, die ihn

bedeckten, von neuem darauf hervorkeimen zu lassen. Wohl mögen sie für dich noch nicht gekommen seyn, jene glücklichen Zeiten, wo du die Nebenbuhlerin des alten Griechenlands und selbst der aufgeklärtesten Nationen Europa's seyn wirst; aber die Art, wie du beginnst, das Feuer und die Beharrlichkeit deiner studirenden Jugend, der Eifer deiner Reichen, alles verkündet, daß du nicht immer seyn wirst, was du seit einigen Jahrhunderten gewesen bist. In der neuen Laufbahn, welche du dir eröffnet, hast du schon zu viel Schritte gethan, als daß es dir künftig möglich seyn sollte, zurückzuschreiten. Wenn, was mich betrifft, mich noch etwas an ein Leben fesselt, das durch die Bitterkeit der Leiden, die dich drücken, vergiftet wird, so ist es die Hoffnung, dich bald wieder deinen Rang unter den Nationen einnehmen zu sehen. Indem ich dein gegenwärtiges Betragen den Beobachtern des Menschen vor Augen lege, lasse ich der Wahrheit, dir und der Menschenliebe meiner achtungswürdigen Collegen Gerechtigkeit widerfahren, die nicht ermangeln werden, Theilnahme für dein Schicksal zu bezeigen.

* * *

Nachschrift.

In dem Augenblick, wo ich diese Denkschrift beendige, erhalte ich zwei gedruckte Umlaufschreiben. Das erste ist vom Patriarchen von Constantinopel und von der Synode; das zweite von den vier weltlichen Administratoren, welche von dieser Synode ernannt sind, um auf dem Berg Athos die Schule wiederherzustellen, worin man zum ersten Mal die Logik lehrte, von der ich in dieser Denkschrift gesprochen habe, oder eigentlich zu reden, um daselbst eine Universität zu errichten. In diesem an die ganze Nation gerichteten Umlaufschreiben ernennen die vier Administratoren ihrer Seits zwei Curatoren in jeder einigermaßen bedeutenden Stadt der Levante und in denen von Europa, wo sich Griechen befinden, um die zu dieser Nationalanstalt nothwendigen freiwilligen Beiträge in Empfang zu nehmen. Das Umlaufschreiben des Patriarchen und der Synode beginnt nach den üblichen Segenssprüchen mit folgenden merkwürdigen Worten: „Jedes Wesen ist mit Eigenschaften begabt, die ihm eigenthümlich sind: die des Menschen ist die Vernunft; aber diese Vernunft hat das Bedürfniß, cultivirt zu werden" u. s. w.

Das sind also jene abergläubischen Griechen, die, zufolge eines neueren Philosophen *), nur einen günstigen Augenblick erwarteten, um sich im Namen der Religion ums Leben zu bringen; das also, sage ich, sind sie nun, die, weit entfernt, ein Inquisitionstribunal zu errichten, sich friedlich mit den Hülfsmitteln beschäftigen, ihre Vernunft zu cultiviren, und gerade die Geistlichkeit ist es, die zu einer solchen Reform die Initiative ergreift.

---

*) Pauw, Philosophische Untersuchungen über die Griechen, Theil I. Seite 103.

Anhang.

Gern möchten wir nun in gleichem Sinne, wie die vorstehende Schrift Korai's, von da an, wo diese stehen bleibt, bis zur Mitte des Jahres 1821 die Beschreibung des Zustandes der Civilisation in Griechenland fortsetzen, um dadurch eine Ergänzung dieser Denkschrift bis auf die neueste Zeit zu liefern. Allein nicht anders als mangelhaft könnte diese dagegen ausfallen, da es uns, zwar nicht an Materialien, aber doch an der genauen Kenntniß des inneren Zusammenhanges derselben fehlt. Diese Ergänzung müßte also doch wenigstens hinter dem Original zurückbleiben, indem uns die eigentlichen Verhältnisse und der wahre Nexus der mannigfaltigen neuesten Bestrebungen der Griechen in den verschiedenen Fächern der Wissenschaften, die erlangte Höhe ihrer Bildungsstufen und die vorgegangenen Veränderungen in ihren öffentlichen und Privatanstalten u. s. w. nur unvollkommen und unzusammenhängend, wenigstens nicht so vollständig als einem Griechen selbst bekannt seyn können; dazu müßte man an Ort und Stelle gewesen seyn, um ein treues Gemälde zu liefern, bloße Reisebeschreibungen und die Nachrichten der öffentlichen Blätter sind nicht völlig zureichend, kurz wir können die Materialien nicht aus der ersten Hand haben, sondern müssen sie aus verschiedenartigen Quellen entlehnen. Wir fühlen unsere Kräfte dieser Arbeit ohnedies nicht hin-

länglich gewachsen, und wenn auch in dem Zeitraum von beinahe zwanzig Jahren der Veränderungen nicht eben ganz außerordentlich große Statt gefunden haben mögen, wiewohl man in gleichem Geist und Streben fortgerückt ist und keinen Rückschritt wahrnehmen wird, so müssen doch dabei der Details zu viele seyn, als daß wir sie umfassend und gründlich darzustellen vermöchten, und ihre Verknüpfung ist unstreitig eine Aufgabe, die mit gleichem Glück, wie in vorstehender Denkschrift, zu lösen nicht so leicht seyn dürfte. Indeß können wir uns doch nicht versagen, im Allgemeinen davon Kunde und Rechenschaft zu geben, und wenigstens den Grund zu dieser Arbeit zu legen, so viel die zerstreuten, einzeln bekannt gewordenen Nachrichten sich in Einklang bringen lassen. Eines Theils fühlen wir uns dazu auch durch Herrn Korai's Güte selbst aufgefordert, so wie uns andern Theils die Bescheidenheit desselben in Hinsicht seiner Verdienste um die Cultur der Griechen dazu gleichsam nöthigt, indem er bei Aufzählung der vorhandenen Werke der neugriechischen Literatur seine eigenen Arbeiten, die doch gerade zu den vorzüglichsten gehören und deren schon damals mehrere bekannt waren, in vorstehender Schrift verschwiegen hat.

Wir verdanken nämlich die Mittheilung des französischen Originals dieser Denkschrift, die nur als Manuscript für Freunde gedruckt wurde und, wie gesagt, nie in den Buchhandel kam, also zu den Seltenheiten gehört, blos der Güte des Herrn Verfassers selbst, indem er auf unsere im Jahre 1819 ihm übersendete Zuschrift an ihn, worin unser Vorhaben gemeldet und um Beiträge ersucht ward, diese Schrift nebst einer andern uns zuzusenden und mit folgender Antwort zu begleiten die Gefälligkeit hatte:

Paris, 30. Août 1819.

Monsieur.

Je suis on ne peut plus mortifié de ce que mon age et mes infirmités me rendent tout à fait incapable de

seconder vos généreux travaux. C'est à Vienne, Monsieur, que Vous pouvez trouver les personnes, qui pourroient vous donner les renseignemens, que Vous desirez. Continuez la correspondance de Mr. Theoclitos et ajoutez y celle de son collaborateur Mr. Cokinaki, et de Mr. Pop, s'il est possible. Vous connoissez sans doute la liste des savans Grecs inserée dans le XI. volume de la Bibliothèque Grecque de Fabricius (anc. edit.) et la Turcograecia de Crusius.

Mr. le Docteur S. Vous fera passer un petit paquet, que je viens de lui envoyer, et que je Vous prie de me faire l'honneur d'accepter, ainsi que l'assurance de la haute considération, avec laquelle j'ai l'honneur d'être,

Monsieur etc.

Corai.

Wenn wir auch bedauern mußten, die Hoffnung auf ausführlichere schriftliche Beiträge nicht erfüllt zu sehen, so war doch für diese Entbehrung der Ersatz an diesen zwei bei uns seltnen Schriften ein zu kostbares Geschenk, als daß wir nicht öffentlich hier unsern Dank dafür sagen sollten. Möchten dem würdigen Greise die Schwächen des Alters nicht zu fühlbar werden und ihm noch die Heiterkeit und Gesundheit der späten Jahre als schöner Lohn für seine Thätigkeit bleiben. Jene so beifällig entgegen kommenden Zeilen von der eigenen Hand des berühmten Verfassers gereichten uns nicht wenig zur Ermunterung, sowohl die vorstehende vollständige Uebersetzung, wodurch die Discretion nicht verletzt seyn wird, als auch eine ergänzende Fortsetzung derselben zu versuchen, von welchen beiden wir daher wünschen, daß sie mit Nachsicht aufgenommen werden mögen. Die Denkschrift hat im französischen Original folgenden Titel:

„Mémoire sur l'état actuel de la civilisation dans la Grèce, lu à la société des observateurs de l'homme le

16 Nivose an XI, (6 Janvier 1803.) Par Coray, Docteur en Médecine et Membre de la dite société.“ (66 Seiten in 8., mit der Zueignung; ohne Druckort und ohne Nennung des Druckers.) — Daß wir dem Titel in der Uebersetzung eine etwas allgemeinere Bedeutung gegeben, wird man uns nicht zum Vorwurf rechnen. Bis jetzt ist nur erst an wenigen Orten von dieser Denkschrift Meldung geschehen: Erstens noch in dem nämlichen Jahre 1803 in der Allgemeinen Zeitung Nr. 303 u. 310 vom 2. u. 9. December unter der Ueberschrift: „Blicke auf die Neugriechen;“ in welchem Aufsatz jedoch gar nicht gesagt ist, daß die mitgetheilten und übersetzten Auszüge fast wörtlich aus dieser Denkschrift genommen seien, so daß man folglich gar nicht einmal erfährt, daß eine solche überall existirt, vielleicht damit der Leser glauben solle, es seien Originalnachrichten des Einsenders, der freilich auch eigene treffliche Worte hinzugesetzt hat, sich aber doch mit fremden Federn zu schmücken scheint. Denn warum der Einsender seine Quelle nicht nannte und sich dadurch den Schein zuzog, auf Kosten Anderer zu glänzen, ist nicht abzusehen; wollte er es damit blos anbringen, so hätte dieser Zweck auch mit beiläufigem Citiren des bloßen Titels der Denkschrift immer erreicht werden können. Doch dies wurde vielleicht nur vergessen. Aber warum entzog man doch dem Verfasser der Denkschrift auf solche Art einen Theil seines literarischen Ruhms? Der Einsender scheint übrigens ein kenntnißreicher Mann zu seyn, Discretion wegen der nicht völligen Publicität des Originals, oder Besorgniß, dem Verfasser Unannehmlichkeiten zu verursachen, war wohl unnöthig, da das Beispiel des unglücklichen Rhigas vermuthlich schon vergessen war, und eine Compromittirung die Umstände überhaupt wohl so wenig damals als jetzt besorgen lassen konnten.

Zweitens ist dieser Schrift ganz kurz Erwähnung geschehen im neuen deutschen Merkur von 1807, II.

Band, S. 252, wo gesagt wird, in der allgem. Zeitung befänden sich Auszüge daraus. Wenn der Herausgeber dieses wußte, so muß er wahrscheinlich das französische Original vor sich gehabt haben; sonst bleibt es räthselhaft, wie er diesen Aufschluß geben konnte, wenn er es nicht

Drittens aus Bartholdy's Bruchstücken über das neuere Griechenland (Berlin 1805) schloß, wo im vierten Capitel eine bittere und ungerechte Kritik dieser Denkschrift gegeben ist, die sich zwar eine unparteiische nennt, allein doch aus einer höchst subjectiven, einseitigen und präjudicirten Ansicht herzufließen scheint, wobei ein Paar unbedeutende Stellen daraus übersetzt sind.

Ferner ist in Castellans Briefen über Morea (deutsch, Berlin 1809,) Seite 85, diese Denkschrift und ihr Verf. rühmlichst erwähnt, worauf blos die Stelle über die Hydrioten auszugsweise in einer Uebersetzung beigefügt wird.

Nirgends ist aber bis jetzt unsers Wissens eine vollständige deutsche Uebersetzung von Korai's Mémoire sur l'état de la Grèce erschienen.

Was nun die Fortsetzung dieser Denkschrift bis auf die neueste Zeit anlangt, so können nur bloße Umrisse gegeben werden, das einzeln Bekanntgewordene können wir nur verknüpfen, das Zerstreute sammeln und uns daraus ein Bild zusammensetzen. Zu dieser Fortsetzung wird die schicklichste Stelle zu Anfang des zweiten Hefts seyn, wo sie zugleich als die beste Einleitung zur Schilderung der neugriechischen Literatur wird dienen können. Wie nöthig aber auch zur Ergänzung dieser Denkschrift die Erwähnung der zahlreichen Koraischen Schriften sei, die schon so vortheilhaft auf die Bildung junger Griechen gewirkt haben, und die der Verfasser derselben in seiner Denkschrift zu nennen nicht eigennützig oder eitel genug war, sofern sie damals schon bekannt geworden, wird aus der Anführung derselben hervorgehen; dem Gelehrten ist kein Zweifel darüber. Sie hier mit Kur-

zem namhaft zu machen, sei uns vorläufig in diesem Anhange noch vergönnt. — Schon in seiner Jugend übersetzte Korai einen Katechismus aus dem Deutschen ins Neugriechische. Unter seinen späterhin folgenden Arbeiten zeichnet sich seine französische Uebersetzung von Hippokrates Werk über das Klima, das Wasser und die Ortsbeschaffenheit aus, eine vom französischen Nationalinstitut gekrönte Preisschrift, die zu Paris bereits im Jahr 1800 in zwei Bänden erschien, mit dem griechischen Text zur Seite, und mit einer langen wichtigen Vorrede begleitet, welche eine Schutzrede für sein Volk enthält, deren Zweck und Wirkung nicht zu verkennen sind. Dann gab er im Jahr 1802 seine neugriechische Uebersetzung von Beccaria's italienischer Schrift über Verbrechen und Strafen heraus, die unstreitig auf die Griechen sehr heilsam wirken mußte, und deren Wahl und Zweck gewiß nicht zufällig, sondern wohl berechnet war, weil es sonst auffallen müßte, wie Korai als Arzt zu einer juristisch-moralischen Abhandlung käme. Auch diese ist mit einer langen historischen Vorrede versehen, worin zweckdienliche Lehren und Ermahnungen an sein Volk gerichtet sind. Auch bei den folgenden Werken ist die specielle Absicht, seinem Volke nützlich zu werden, wohl kaum zu verkennen. Er verfaßte ein neugriechisch-französisches Wörterbuch, das bei dem lebhaften Verkehr mit Frankreich ein großes Bedürfniß befriedigt und zum Anknüpfen neuer Bestrebungen und Verbindungen den Weg gebahnt haben muß. Ferner übersetzte er Theophrasts Charaktere ins Französische, ein Werk, in dessen Zauberspiegel eine ungezwungene Moral sich kund gibt; wie nicht weniger in Plutarchs Biographien, die er nebst den Reden des Isokrates, der Geographie des Eratosthenes und Strabo, den philosophischen Selbstbetrachtungen des Kaisers Mark Aurel Antonin im altgriechischen Text neu herausgab. Auch erschien in der hellenischen Bibliothek seine Ausgabe von Aelians historischen Mannigfal-

tigkeiten, ebenfalls mit einem langen Prodromus versehen, worin eine Geschichte der neugriechischen Sprache geliefert wird; die Ausgaben des Aesop, Polyän, Xenokrates ꝛc. der beiden Romane des Heliodor und Achilles Tatius, die Abhandlung über dieselben, die Aufsätze über Aesop, über die griechischen Aerzte, die Uebersetzung eines medicinischen Werks aus dem Englischen, wozu noch eine Geschichte der Arzneikunde versprochen ist, und endlich gab er noch im Jahr 1819 seines Namens genannte Antonios Korai's Ode auf Daguesseau nebst Beilagen heraus, (die oben erwähnte zweite uns zugesandte Schrift,) so daß wir jetzt auf einige zwanzig literarische Arbeiten von diesem fleißigen Gelehrten zählen. Wohl darf ein solcher Mann als nachahmungswerthes Muster für alle Neugriechen aufgestellt werden, und es konnte nicht fehlen, daß dieses Muster schon jetzt durch den wirksamsten Erfolg erprobt wurde.

Es versteht sich, daß die ergänzende Fortsetzung der Denkschrift sich blos auf wissenschaftliche und literarische Gegenstände beschränken muß, eine politische Geschichte der Neugriechen zu liefern, kann nicht in dem Plan dieses Werks liegen, höchstens dürfte nur eine kurze tabellarische Uebersicht derselben angedeutet werden. Eine neugriechische Geschichte zu entwerfen, wie Hofrath Böttiger sie zu schreiben aufgefordert hat, (m. s. den neuen deutschen Merkur 1807, II. 250,) muß Andern überlassen bleiben, und es ist fast zu erwarten, daß die neuesten Ereignisse dazu anreizen werden. Dagegen werden wir nicht versäumen, an einer passenden Stelle auch etwas über den Zustand der schönen Künste bei den Neugriechen hinzuzufügen, so wenig sich auch freilich bis jetzt noch darüber anführen läßt, blos um zu zeigen, daß sie ihnen doch nicht gänzlich unbekannt sind.

Zur Berichtigung einiger wenigen in der Einleitung zu diesem Heft enthaltenen Bemerkungen ist noch Folgendes anzuführen. Den ersten Befreiungsversuch der Neugriechen

nahmen wir um 1770 an. Will man auch nicht Skanderbegs Großthaten von 1443 bis zu seinem Tode 1467 als einen Befreiungsversuch für ganz Griechenland ansehen, so scheint doch um 1600 ein solcher Versuch schon im Werk gewesen zu seyn, denn bis 1601 hatten die Griechen binnen fünf Jahren in Epirus und Thessalien schon damals eine Hetäria organisirt, aber es mißlang ihnen mit großem Schaden. So erzählt ein Aufsatz, unterzeichnet mit: Dimokides, der im August d. J. in öffentlichen Blättern erschien. Wahrscheinlich hatte diese Hetäria einen politischen Zweck, und dann könnte man vielleicht vier oder fünf Befreiungsversuche annehmen. Bei dem Versuch im Jahr 1790 sagten die hellenischen Abgesandten zu Katharinen: „Pulver und Blei können wir nicht kaufen, wir wünschen, daß man uns in die Schlacht führe.“ Auch jetzt scheint hie und da Mangel an Kriegsbedarf einzutreten, aber wohl nicht so sehr aus Geldmangel, als wegen anderer Umstände, deren Hinwegräumung jetzt leichter zu seyn scheint, als vormals.

Die Buchdruckerpressen der Griechen in Constantinopel sind doch in der neuesten Zeit sehr thätig gewesen, wie man nun durch die Correspondenznachrichten „Aus Griechenland“ in der Zeitung f. d. eleg. Welt weiß, zumal aus dem Juliheft d. J. Hiernach würde das oben Gesagte ebenfalls eine Modification erleiden. Auch ist zu Dimitzana in Morea, im Sommer 1821, eine neue Buchdruckerei angelegt.

Was wir von dem privilegirten Meineid der Türken gegen die Christen, von der öffentlich gestatteten Wortbrüchigkeit der Muselmänner gesagt haben, findet seine vollkommene Bestätigung in Etons Werk, woraus wir nur noch die betreffende Stelle als Beleg anzuführen für nöthig halten, Worte, die nicht zu oft wiederholt werden können. Seite 375 der deutschen Uebersetzung sagt er nämlich: „Die Russen hätten wissen sollen, daß der Fetwa des Mufti oft erklärt hat, daß man gegen Christen weder Treue

noch Glauben zu halten brauche; die Geschichte liefert ihnen zahllose Beispiele, wo die Türken dies Gebot in Ausübung gebracht haben. Mir ist kein Beispiel bekannt, wo sie demselben nicht gehorcht haben, sobald sie ihren Vortheil dabei zu haben wähnten; und doch haben einige Schriftsteller die Gewissenhaftigkeit gerühmt, mit welcher die Türken ihre Verträge beobachten; sie hätten nur jedesmal hinzusetzen sollen: wenn sie ihren Vortheil dabei fanden, nur dann wäre ihre Behauptung richtig gewesen." Diese Worte eines Engländers sollte man jetzt den Engländern vorhalten. Es ist ein edler Zug in Etons Charakter und ein Beweis von Unparteilichkeit, daß er, obgleich ein griechischer Gouverneur ihn zu Galacz fälschlich auf Todesverbrechen angeklagt hatte, und über seinem Haupt schon das Schwert zuckte, dennoch so sehr zu Gunsten der Griechen spricht. Auch bemerkt er: die Russen siegen jedesmal, wenn sie die Türken angreifen und fürchten sich nicht mehr vor ihnen; bei einer Niederlage schießt die türkische Infanterie auf ihre eigene Cavallerie, um ihre Pferde zu bekommen und schneller zu entfliehen. Eid, feierliche Versicherungen und Betheuerungen sind bei ihnen stets nichts als Staatskniffe gewesen und sind es noch bis auf den heutigen Tag. Die Ulema's versicherten einmal einstimmig: daß ein mit den Feinden Gottes und seines Propheten geschlossener Vertrag gebrochen werden könne, (Seite 213.)

In der Einleitung ist des berühmten Tübingischen Professors Martin Crusius erwähnt, der, wie bekannt, zu Ende des 16. Jahrhunderts nebst andern Tübingischen Theologen mit dem Patriarchen Jeremias von Constantinopel einen Briefwechsel führte, während der Würtemberger Stephan Gerlach als Gesandtschaftsprediger nach Constantinopel reisete. Es ist bemerkenswerth, daß diese Theilnahme für die Griechen und ihre öffentlichen Verhältnisse, die sich damals

in Würtemberg zu äußern anfing, auch jetzt wiederum dort so lebhaft und thätig sich zu erkennen gibt.

Es war am 10. April, als zu Coimbra die Marterwerkzeuge der Inquisition verbrannt wurden. In denselben Tagen exercirte man sich in Constantinopel auf der Folter nach besten Künsten.

Die Janitscharen sind zwar jetzt nicht mehr Christenkinder, aber viele unter ihnen können doch noch von Christen abstammen, weil diese Miliz ehemals größtentheils aus Christenkindern bestand. Mithin müßte die Auflösung derselben, der christlichen Ansicht gemäß, nicht anders als wünschenswerth seyn. Möge deshalb die Theilnahme für die Griechen nicht lau werden oder gänzlich erkalten. Lasse man immerhin dieser Gräkomanie ihren Lauf, wenn nur den Europäer keine schlimmere Manie befällt, so wird es schon gut stehen. Sie ist nicht mit gefährlichen Symptomen verbunden. Aber den Bestien, die den Vogel der Freiheit in der Schlinge der Amnestie zu fangen trachten, mißtraue jeder. Griechenland sei frei und bleibe frei. Welcher Augenblick, wenn einst der neue Odysseus nach seinen Siegen in Thessalien und nach seinen Irrgängen in den Wäldern des Olymps zu seiner Gattin und seinen Kindern nach Hydra zurückkehren wird! Eine neue Odyssee haben wir dann vor uns, die nicht mehr besungen zu werden braucht, die in sich selbst lebendig genug ist. Denn ein weit größerer Feind ist dann bezwungen, als jemals die Troer waren. Und wenn erst Griechenland sein Natterhemd abgestreift haben wird, das eine unsichtbare Dejanira ihm anlegte, wie einst dem tapfern Herakles, dann wird es rasch, wie der Held auf dem Oeta, gereinigt durch Feuer zum Licht sich emporheben, gleich einem neuen Phönix, schön wie die göttliche Thetis wird es aus dem Schooß der Amphitrite hervorsteigen, und damit es nicht wie Achill, als er aus dem Bade des Meers gezogen ward, auch nur an einer einzigen Stelle verwundbar bleibe, damit es dem lauernden

Feinde nicht irgend ein schwache Seite darbiete, so schließe es den Bund mit Minerven wie Telemachos mit Mentes. Nestors Weisheit mit Odysseus Klugheit verknüpfend, und wachsam wie Aeskulap; wird es den Stürmen von außen gebieten und den Bewegungen im Innern einen starken Wall entgegensetzen. Seine Bestrebungen in Wissenschaft und Literatur, wovon diese Schrift ausführlich Rechenschaft zu geben bestimmt ist, werden zeigen, daß dieses Volk würdig ist der Entknechtung und der endlichen Erlösung aus Jahrhundert langem Gewaltdruck. Dort, um den griechischen Parnaß, der schönen Geister Rendezvous, werden sich alle Gemüther gebildeter Europäer im Geist mit den Griechen versammeln, auf dem classischen Boden werden sie in Gedanken umherwandeln. — Kommst du nicht auch hin? werden liebliche Stimmen lockend rufen zu dem Rosenhügel, wenn die Musen wie in jenem Zaubertraum der Walpurgisnacht, aber nicht wie Unholde, sondern wie Huldgöttinnen, wieder den magischen Tanzreigen anführen, wo die Berge wie rauchende Dankaltäre von Siegesflammen lodern werden. Wie gierige Schatzgräber werden sie dann nach Denkmälern graben und das reiche Füllhorn der griechischen Kunst von neuem umstürzen, den fragenden Blicken des Künstlers und dem lauschenden Ohr des Dichters werden neue Schönheiten entgegentreten, wenn die Brust sich von neuen Hoffnungen hebt, und die ergreifende, umfassende Welt der Mythologie, die der Bildner einzig und allein den Griechen verdankt, und die ihm schon so oft eine reiche Fundgrube geworden, wird in neuen Zeichen und Bildern zu ihm reden, wenn die vielversprechende Gegenwart Wort hält und die lockende Zukunft nicht lügt. Wir Deutschen zumal sehen in den Griechen unser eigenes Bild und denken unbewußt und dunkel an die Zeit zurück, wo das fränkische Joch von uns wich.

Der griechische Washington, wie die Einleitung den edlen Fürsten Alexander Ypsilanti nennt, rechtfertigt bis jetzt

noch nicht ganz diese Benennung, weil er nicht Sieger geblieben, wie jener Held, woran schwarzer Verrath und Undank allein Schuld gewesen. Doch ist von der Zeit zu erwarten, was seine großen Talente noch Großes hervorrufen werden, da schon seinem Namen der Ruhm vorangeht.

Der Areopag zu Athen ist, seitdem Obiges geschrieben worden, nun wirklich zusammengetreten. Mögen die errungenen Güter nur auch von Dauer seyn. Uebrigens wird man auf die etwanigen Veränderungen, die während des Drucks vorfallen möchten, billige Rücksicht nehmen.

In jener Kette von Revolutionen zwischen Südamerika und Griechenland stellt sich dem Blick eine wahre Kette von Ursachen und Wirkungen dar. Um mit Korai zu reden, oder mit andern Worten, rein philosophisch zu reden, so ist die Wirkung von Südamerika auf Spanien wiederum die Ursache der Vorfälle in Italien. Die Ereignisse in Italien sind die Folge derer in Spanien, aber zugleich auch die Ursache der Vorfälle in Griechenland. Diese letzteren sind Folge der vorhergehenden und zugleich Ursache der Begebenheiten in Vorderasien und der noch möglichen, welche die Zukunft vor unserem Blick noch verborgen hält.

Die Russen haben selbst durch ihr Stillstehen schon heilsam gewirkt. Durch ihre drohende Stellung fesselten sie die osmanischen Heere an die Donau und Moldau, beschäftigten sie dort spielend und hielten sie eine Weile vom Griechenkrieg ab, während im Rücken derselben, im Süden, den Insurgenten dadurch nicht geringe Vortheile erwachsen mußten.

Wir lassen jetzt noch einige Anmerkungen zu Korai's Denkschrift folgen, die theils zur Erläuterung und Vervollständigung, theils zur Rechtfertigung einiger verdeutschten Stellen dienen mögen.

Seite 123. „Wird sie eine Art von Verbindlichkeit." Im französischen Original steht: elle devient une espèce d'engagement. Da dies letztere Wort von gâge, Pfand, herkommt, so könnte man es durch: Unterpfand, Verpfändung, Verantwortlichkeit, Verbürgung, Anheischigmachen, Verpflichtung, Obliegenheit u. s. w. übersetzen. Es ist etwas weniger als obligation oder responsabilité. Was der Verfasser wohl eigentlich meint, ist dies: Weil die Ankündigung feierlich geschieht, so mache ich mich dadurch anheischig, dieselbe pflichtmäßig und zuverlässig abzufassen, ich werde dafür verantwortlich oder ich muß dafür einstehen; daß ich diese Verantwortlichkeit nun übernommen habe, müssen Sie der Nation zu wissen thun. — Für engagement und s'engager haben wir im Deutschen keinen passenderen Ausdruck, als: sich anheischig machen, oder auch: sich versagen, sich einlassen, etwas eingehen.

Seite 125. „Wo diese Nation ausartet, und wo sie sich wieder erhebt." Das französische dégénère und régénère läßt sich im Deutschen nicht als Wortspiel wiedergeben, wenn nicht etwa durch die Substantive: Ausgeburt und Wiedergeburt, oder also: wo sie entartet, und wo sie wieder gutgeartet wird.

Seite 128. „Fähigkeiten, zu räsonniren." Dans la foiblesse de mes moyens de raisonner.

Seite 134. Die erste aus Etons Werk hier angeführte Stelle in der Note findet der deutsche Leser auf Seite 363 der deutschen Uebersetzung des Eton vom D. Bergk, betitelt: „William Etons, englischen vieljährigen Residenten in der Türkei und Rußland, Schilderung des türkischen Reichs in politischer, moralischer, historischer 2c. Hinsicht. Nach der dritten Ausgabe, aus dem Englischen, mit Anmerkungen.

Leipzig 1805," worin das ganze neunte Capitel vom politischen Zustande Griechenlands handelt. Der englische Titel heißt: „A survey of the turkish empire etc." Erste Ausgabe 1798, zweite 1801, neuere Ausgabe 1808.

Die Stelle im Originaltext: capitale de la Moldaire, ist wohl ein Druckfehler statt Moldavie.

Seite 135. „Venedig." Der Buchhändler Glyky daselbst hat neuerlich wohl die meisten neugriechischen Bücher drucken lassen; s. Bartholdy's Reise.

„Telemach." Die romaische oder neugriechische Uebersetzung des Telemach ist von einem reichen, vornehmen Griechen, Demetrios von Gobdelas, herausgegeben, wie Hofrath Böttiger im neuen deutschen Merkur sagt, (Jahrgang 1807, II. S. 254.)

„Rollins alte Geschichte." Von welchem Griechen die neugriechische Uebersetzung dieses Werks verfaßt ist, wissen wir nicht. Auch Pouqueville, der sie anführt, sagt es nicht.

Seite 136. Vanité nationale haben wir, so oft es vorkommt, lieber durch „Nationaldünkel" als durch: Nationaleitelkeit, übersetzt, weil der Ausdruck: Eitelkeit, mehr von der Schwäche eines einzelnen Individuums gebraucht wird. Es ist aber nicht Nationalstolz darunter zu verstehn, wie man ohnehin sogleich sieht.

Seite 137. „Sie beißen in ihren Zügel." Das Französische: ils rongent leur frein, malt noch besser. Diese zweite Stelle aus Eton steht in der deutschen Uebersetzung Seite 362.

Seite 138. „Die französische Encyklopädie" wurde bekanntlich zuerst von Diderot und d'Alembert nebst vielen Mitarbeitern um 1751 in 23 Foliobänden herausgegeben,

von denen 6 Bände blos Kupfer enthielten, und zwar unter dem Titel: Dictionnaire encyclopédique; à Paris et Neufchatel 1751.

Seite 139. „Die Griechen, weit entfernt, der Aufklärung Europa's ihre Augen zu verschließen ꝛc." Wenn dies so klingt, als ob Griechenland nicht mit zu Europa gehörte, so ist es sehr erklärlich. Denn Korai sieht Griechenland noch ganz als von Asiaten unterjocht an, und als ob es dem übrigen Europa grausamer Weise entrissen wäre, mit asiatischen Sitten und asiatischer Religion überschwemmt, ohnehin den kleineren Theil des großen asiatischen Kaiserthums ausmachend und nur mit spärlich aufkeimender Bildung. Zugleich eine liebenswürdige Bescheidenheit, die Griechen noch nicht mit zu den Europäern zu zählen, weil noch nicht alle Griechen die Bildung derselben angenommen haben. Der Verfasser scheint an mehreren Stellen Griechenland als noch nicht zu Europa gehörig anzunehmen. Wir sagen „noch nicht," in so fern europäische Bildung noch nicht überall dort verbreitet ist. Denn ganz gewiß sieht der Verf. doch Griechenland ursprünglich als einen Theil Europa's an, und nicht als einen Theil des Orients. Solche Stellen sind: Seite 148: „Der Wetteifer bestimmte die Jugend, in Europa ihre Studien zu vollenden" — anstatt: in den übrigen Theilen von Europa. Seite 165 „und sogar in Wissenschaften, die man in Europa lehrt." Seite 192 „die Griechen des funfzehnten Jahrhunderts, die ꝛc. nach Europa kamen." Und noch einige andere Stellen. Vielleicht geschah es aber auch blos um der Kürze des Ausdrucks willen.

„Im Jahr 1766 erschien zum ersten Mal bei den Griechen eine Experimentalphysik ꝛc. und eine Logik." Der Verfasser dieser Logik ist der würdige Metropolit oder Erzbischof Eugenios de Bulgari, der in Petersburg starb, ein Verwandter des Herrn Grafen Antonios de Bul-

gari, der im März 1821 in Bremen anwesend war, und dessen wir in der Einleitung bei Gelegenheit der religiösen Freundschaftssitte erwähnten, so wie wir auch diese Blätter ihm mit zuzueignen uns erlaubt haben. Die jetzige Familie der Herren Grafen Bulgari zu Corfu stammt ursprünglich aus Bulgarien und ist ein Zweig der fürstlichen Familie Kantemir, woraus früherhin bekanntlich einige Glieder Fürsten der Moldau und zugleich Bulgariens waren; (s. oben in der Einleitung, wo die türkische Geschichte vom Fürsten Kantemir erwähnt ist.) Ein Theil der Familie sah sich nämlich früherhin genöthigt, nach Corfu auszuwandern und den Namen Bulgari anzunehmen. Ein jüngerer Bruder des Grafen Antonios Bulgari, mit Namen Marko Bulgari, ist als Secretär bei der kaiserl. russischen Gesandtschaft in Madrid angestellt und zeichnet sich durch seine Talente als gewandter Politiker aufs vortheilhafteste aus. Er soll nächst dem gleichfalls aus Corfu gebürtigen Grafen Capodistrias, erstem Minister und Günstling des Kaisers Alexander, einem gebornen Griechen, gegenwärtig der geschickteste Diplomatiker unter den Hellenen seyn, dem nur die Gelegenheit fehlt, seine Talente öffentlich zu zeigen. Man meint, wenn zwischen beiden nicht eine gewisse Eifersucht herrsche, so würde Graf Marko Bulgari schon längst weit höher gestiegen seyn. Ein älterer Bruder, Namens Jacob Bulgari, ist Kammerherr und General in russischen Diensten, und vermählt mit der Prinzessin Elise Kantakuzeno, einem der letzten Sprößlinge aus der bekannten Familie des griechischen Kaisers Kantakuzenos.

Der Metropolit Eugenios de Bulgari ist nicht allein der Verfasser der L o g i k, sondern auch der neugriechischen Uebersetzung von S e g n e r s Mathematik. Dies sagt außer Herrn Korai auch eine Stelle in Wielands neuem deutschen Merkur von 1802, Band II. 262. — Ferner ist er Verfasser der neugriechischen Uebersetzung von V o l t a i r e's Werk

über die Kirchenstreitigkeiten in Polen, und von der altgriechischen metrischen Uebersetzung der Georgica und Aeneide Virgils, wie auch der schon angeführte Artikel in der allgemeinen Zeitung (1803, Nr. 303 u. 310 vom 2. u. 9. December) betitelt: „Blicke auf die Neugriechen," ebenfalls bemerkt. Daß Bulgari's Uebersetzung des Virgil in altgriechischen Hexametern geschrieben sei, sagt Herr Bartholdy im IV. Capitel seiner Bruchstücke über Griechenland. — Der Verfasser der Physik war der Grieche Anthimos in Wien. Theotocki's Mathematik soll noch älter seyn, als die Uebersetzung des Segner.

Seite 140. „Als literarisches Werk," im Text: comme ouvrage littéraire, ein eigenthümlicher französischer Ausdruck, der so viel bedeutet als ein selbstständiges, eigenes Werk, oder als ein Originalwerk der griechischen Literatur. Wir Deutsche pflegen im Gegentheil neuerlich doch auch deutsche Uebersetzungen zu unserer deutschen Literatur zu rechnen, besonders seit Göthe's, Vossens und Schillers Mustern.

„Die Gährung der Gemüther in Griechenland." In allen diesen Stellen steht im Text: fermentation des esprits, was sich hier nicht wohl durch „Geister" übersetzen läßt.

Seite 143. „Eine zum allerwenigsten gar unnütze Neuerung." Une innovation tout au moins inutile, d. h. eine wenigstens unnütze Neuerung.

„Als etwas Neugiererregendes." Comme une chose curieuse. Dies darf nicht anders übersetzt werden, wenn man das Wortspiel wiedergeben will, indem gleich darauf curiosité folgt.

Vom Berge Athos findet man eine umständliche Beschreibung nebst Anführung der Namen aller zwanzig Klöster auf demselben in dem großen Quartanten von Heineccius, „über die alte und neue griechische Kirche." Leipzig 1711. 3ter Theil, 411 bis 417.

Seite 145. „Es fehlt unstreitig noch viel, daß sie es selbst heutzutage sind" — qu'ils le soient encore aujourd'hui. An dieser Stelle hat encore offenbar die Bedeutung „selbst" oder „sogar," même.

Möchte uns über die hier erwähnte „neue Richtung der Handelscanäle" in Griechenland gelegentlich doch ein Handelskundiger näheren und bestimmten Aufschluß geben, in so fern dies nicht etwa schon in dem Werk von Felix Beaujour oder in andern Büchern geschehen seyn sollte.

Seite 149. Embonpoint ist übersetzt durch „Gesundheitsfülle." Kaum möchte es ein passenderes Wort im Deutschen dafür geben. Vollwüchsigkeit, Völligkeit oder Kraftausdruck, sagen schon weniger.

„Für die Zukunft überzeugt, daß ihre Unterdrücker Leute seien, die man schlagen könne" — eine Prophezeihung, möchten wir sagen, die in unsern Tagen buchstäblich in Erfüllung gegangen.

Seite 153. „Der jetzige Sultan." Das heißt, Selim III., der im Jahr 1803 noch regierte. Daß Selim Aufklärung liebte, daß er insbesondere die Schiffsbaukunst beförderte und namentlich Schiffsdocken anzulegen im Begriff war, bezeugt vorzüglich Castellan in seiner Reise nach Morea (1796) gleich in der Einleitung Seite 1, (deutsch 1809;) sagt aber auch, daß seine Plane sich eben so schnell wieder zerschlugen. Selim kam wohl eigentlich nicht vor der französischen Revolution auf den Thron, sondern genau genommen erst 1790, nach Bredows Tabellen.

Seite 154. Auch diese Prophezeihung ist auf eine merkwürdige Weise schon nach weniger als zwanzig Jahren in Erfüllung gegangen, daß die Handelsflotte zu einem wichtigen Zweck dienen könnte, daß sie „auf das Schicksal der

Unterdrückten, wie der Unterdrücker dereinst großen Einfluß haben würde!" Die Worte: „sie können ihre Familien darin einschiffen und sich der ersten Nation anbieten ꝛc." leiden auf die neueste Zeit vollkommene Anwendung, da einige Griechenstämme wirklich beschlossen haben sollen, sich im schlimmsten Falle nach Amerika einzuschiffen.

Themistokles Worten zu Folge sind also zweihundert bewaffnete Schiffe hinreichend, Griechenlands Existenz zu sichern. Wie viele mögen doch im Jahre 1821 zu diesem Zwecke thätig seyn? Zwei und dreißig große Kriegsschiffe wurden allein schon in den neueren Nachrichten der öffentlichen Blätter als vorhanden und als streitbar erwähnt; hiernach ist also zu vermuthen, daß die Anzahl sämmtlicher streitbaren Schiffe sich jetzt wahrscheinlich wohl auf 200 belaufen dürfte, da man eines Theils auf ein großes Kriegsschiff wohl zwei bis drei gewöhnliche Schiffe rechnen kann, andern Theils auf ein großes Schiff noch wohl leicht vier bis fünf kleinere gehen mögen, wodurch jene Anzahl schon vollzählig wäre. Noch spätere Nachrichten sprachen von einer Flotte von 146 griechischen Schiffen, die blos bei der Insel Samos thätig waren, wo sie abermals die türkische Flotte vernichteten. Anderen Angaben zu Folge sollen allein über dreihundert bewaffnete und wohlbemannte Schiffe von Psarioten und Hydrioten vorhanden seyn, die sich noch immer vermehrten, indem man alle Kauffahrteischiffe in Kriegsschiffe verwandelte, indeß auch wohl Barken mitzählte, die gewöhnlich als Caperschiffe bei Seeräubereien dienen.

Seite 156 wird die Insel Hydra — die man das griechische Helgoland nennen könnte — zuerst erwähnt. Diese letztere Insel ist ebenfalls ein dürres Felseneiland, auch mit gutgebauten Häusern besetzt und von cultivirten Einwohnern bevölkert, worunter sich bekanntlich die geschicktesten Lootsen und Schiffer befinden. Da indeß der Verfasser weiter unten

die Chioten die Franzosen der Levante nennt, so könnte man wohl die Hydrioten besser die Engländer der Levante nennen, und die Insel Hydra das griechische Portsmouth oder Toulon. Wie sehr die Hydrioten auch in der neuesten Zeit ihren Ruhm als Seeleute aufrecht erhalten haben, braucht nicht erwähnt zu werden.

Etwa von hier an sind in der deutschen Uebersetzung die Hauptgegenstände, von denen die Rede ist, jedesmal groß gedruckt, um dadurch die Capitel des Buchs anzudeuten, und um diese leichter auffinden zu können, wird nachher ein kurzes Verzeichniß des Inhalts folgen. Wir finden hier nöthig zu bemerken, daß wir uns weiter nicht die mindeste Veränderung mit dem Original erlaubt haben.

Seite 159. „Die Ueberfahrer dieser Proscribirten" — les voituriers de ces proscrits. Um der Rache der Türken zu entgehn, flüchteten Auswanderer nach Hydra und halfen dort Handel, Schifffahrt und Flotten vermehren. So muß also beim Unglück immer ein Glück seyn. So muß dem Bösen das Böse immer zum Guten ausschlagen! So muß der Türke die Griechen nach Hydra jagen, damit sie dort Kriegsflotten gegen ihn bauen, womit sie ihn wiederum ins Verderben stürzen, ja sogar ihm den völligen Untergang drohen. Merkwürdige Verflechtung des Schicksals! Und so schützt auch die Inquisition jetzt die spanische Halbinsel vor drohenden, kriegerischen Züchtigungen von außen.

Seite 160. „Die Connossemente" — les connoissemens, Frachtbriefe. Die Beispiele von gewissenhafter, treulicher Verwahrung anvertrauter Gelder, so hier erzählt werden, mögen dazu dienen, die Verunglimpfungen abzuschlagen, womit man hie und da den Ruf der Handelsleute dieser Nation hat beschmitzen wollen. Sollten gleichwohl unangenehme Fälle sich ereignet haben, so bedenke man, daß solche

überall und wohl bei allen Nationen vorkommen, und gerade in dem ersten Handelslande der Welt, im brittischen Reich, vielleicht nicht eben die wenigsten.

Die Art des Räsonnements, welches nun folgt, möchte wohl nicht jedem sogleich einleuchtend seyn. Ein Beweis mehr, daß der tiefsinnigdenkende Verfasser keineswegs an der Oberfläche zu verweilen liebt. Man lese es wiederholt mit prüfender Ruhe und frage sich, was der Verf. damit wolle. Wie uns dünkt, Folgendes. Wenn es nur vom Ungefähr abhinge, wenn es dem bloßen Zufall überlassen wäre, oder es nur der Gutmüthigkeit, der Neigung oder Laune gefiel, tugendhaft zu seyn, da würde es mit der Tugend höchst schwankend und unbeständig aussehn. Nein, sie muß durch höheres Bewußtseyn, durch Aufklärung des Geistes, durch eine reine, klare Vernunftansicht befestigt werden (s. unten Seite 175) und sich dadurch erst zur Maxime, dann zur Regel und endlich zum unerschütterlichen Gesetz erheben, dem Alle einstimmig huldigen. Dadurch kann sich erst der Damm der öffentlichen Meinung bilden. Aufklärung, oder besser Klarheit des Denkens, ist dazu jedoch erforderlich. Wären nun aber die nicht aufgeklärten oder nicht unterrichteten Nationen stets ohne Ausnahme tugendhaft und gewissenhaft, so wäre dies zwar objectiv genommen allerdings ein Glück für die Menschheit, allein subjectiv genommen könnte es auch schädlich seyn, weil aufgeklärte Nationen alsdann die Tugend nur als einen blinden Instinct ansehn würden und sich vielleicht darüber hinwegsetzen könnten. So aber trifft wahre, gesunde Aufklärung und Tugendübung im Grunde zusammen. In so fern ist es also ein Glück für uns, daß diese Beispiele der Gewissenhaftigkeit gar bei weitem nicht allgemein bei rohen Völkern sind. (Im Originaltext steht: que ces exemples ne sont pas à beaucoup près universels chez les peuples, qui manquent d'instruction, was wohl nicht leicht mißverstanden werden kann. Es läßt sich

auch übersetzen: daß sie nicht so ganz allgemein sind; oder: daß sie nicht aufs entfernteste allgemein sind bei rohen Völkern.) Dies ist ein Glück für uns Aufgeklärte, weil, wie gesagt, wir uns sonst leicht unserer klaren Vernunft überheben könnten und die Tugend nur als einen rohen Instinct betrachten, nur zu einem gemeinen Naturtrieb herabwürdigen möchten. Die Aufklärung wäre uns zu nichts mehr nütz, wir würden sie wegwerfen, weil wir sähen, die rohen Völker könnten ohne sie zur Vernunft gelangen. Der Verfasser hat also ganz Recht, so paradox der Satz auch im ersten Augenblick klingen mag. Denn man könnte doch immer noch antworten: wären die rohen Völker ohne Ausnahme tugendhaft, so könnten die feinen, aufgeklärten Völker ja doch ein Beispiel daran nehmen; es würde dann mehr als Naturgesetz erscheinen, und dieses könnte sie vor Ueberverfeinerung und krankhafter Aufklärung schützen. Allein auf jeden Fall sänke dann die Tugend doch von ihrer hohen Stufe herab, da sie nur geübt und mit Mühe errungen seyn will, nicht aber um einen so leichten Preis zu haben ist. Uebrigens ist der Begriff: rohe nicht unterrichtete Völker, auch noch sehr vieldeutig. Es gibt gewiß rohe Völker, die doch eine Art von klarer Gutmüthigkeit, ein reines Naturell mit Bewußtseyn besitzen, aus welchem Naturell sie tugendhaft und gut handeln. Es gibt aber auch rohe Völker, die aus Verstocktheit schlecht handeln. Wir lassen die Sache hier stehen, weil sie nicht weiter hieher gehört. Auch ist sie, wie bekannt, schon oft abgehandelt und gibt einem animal disputax reiche Ausbeute. Erziehungsschriftsteller, wie Rousseau u. A., enthalten wohl das Meiste über diesen Theil der Ethik; denn mit Recht kann man ziemlich allgemein nicht unterrichtete Völker mit Kindern vergleichen, und dann fiele wohl der günstige Ausspruch auf die Seite dieser Völker. Allein immer bedenke man das discrimen est inter et inter. Denkt man an Völker wie die Türken und Chinesen, so will die Vergleichung nicht mehr

passen. Die Türken sind sehr alte Kinder, die sich gar unartig und verwahrloset geberden, und nichts lernen wollen. Anzunehmen, daß der ganze Passus blos Ironie und Satire sei, dazu dünkt uns gar kein Grund vorhanden zu seyn.

Seite 160. „Sie ersetzen ihn einstweilen durch europäische Steuerleute" ist wieder in dem Sinne genommen, wie oben, wo über Europa die Rede war.

„Blos für die Stapelplätze" — échelles, ein Ausdruck, der vorzugsweise von den Hafenstädten des mittelländischen Meers gebraucht wird.

Seite 161. „Man lehrt sie die Namen und die Lage derselben kennen." — Les noms et le gissement. Wir haben in der deutschen Schiffersprache ein ähnliches Wort: Die Gissung oder Gissing, d. h. die Schätzung der Fahrt, also ganz dasselbe. Doch sind die Wurzelwörter verschieden.

Seite 164. Daß Herr Korai in dieser Denkschrift überhaupt zu Gunsten der Franzosen spricht, wird man ihm zu gut halten, da er ja unter ihnen lebt und zu ihnen redet. Dem Leser steht es übrigens ja frei, Stellen wie „die mißbrauchte, entwürdigte Aufklärung," „die Falschheit, die man mit dem Namen Höflichkeit schmückt" u. s. w. auf sie zu beziehen, oder auch nicht. Wenn Herr Korai die Franzosen für sein Vaterland zu gewinnen sucht, wer wird ihn das verdenken? Dies that ja auch Franklin auf ähnliche Weise für seine Nation, auch er lebte, wie Herr Korai, eine Zeit lang in Paris, und verbreitete durch Schriften Nationalsinn unter seinem Volk. Wir haben also wohl nicht ganz mit Unrecht Korai den griechischen Franklin genannt. Wenn Korai auch nicht, wie Franklin, künstliche Gewitterwolken bildet und Donner und Blitz mit seiner Hand lenkt, so kann man doch wohl annehmen, daß er durch Wort und That

und durch sein Beispiel viele Gemüther entflammt hat, daß er die dunkeln Wolken der Unwissenheit zerstreut, die emporstrebenden jungen Geister elektrisirt und ihre Kräfte aus dem Schlummer geweckt, und daß er dadurch über die Pforte ein Gewitter anderer Art herbeigeführt hat, dessen Donnerschläge etwas schwerer fallen möchten, als selbst Franklins Blitze den Britten in Nordamerika.

Seite 165. „Denn die Revolution, die fortwährend in Griechenland Statt findet ꝛc.“ Man sagt gewiß nicht zu viel, wenn man annimmt, daß seit dem Jahr 1803, wo diese Denkschrift erschien, die Revolution bis zum Jahr 1821 immer fortgedauert, ja noch immer mehr zugenommen habe. Dies wird sich in dem ergänzenden Nachtrag zeigen, und es ist zugleich der Grund, warum auch jetzt noch die Verdeutschung dieser Denkschrift nicht zu spät kommt. Nicht so ist es bei andern Schriften, deren Interesse blos in der Vergangenheit liegt und die daher durch eine Verspätung nothwendig verlieren müssen, wie etwa wenn man jetzt noch Scenen aus der französischen Revolution oder aus dem siebenjährigen Kriege beschreiben wollte. Hier aber verknüpft sich dagegen die Vergangenheit eng mit der Gegenwart, beide gehen noch Hand in Hand und ziehen eine noch verschleierte, thatenreiche Zukunft gewaltsam und unausbleiblich zu sich heran.

Seite 166. „Die Lehre des Hippokrates.“ Korai selbst hat bekanntlich die Hippokratische Schrift über Klima ꝛc. ins Französische übersetzt, wie oben erwähnt, und auch den Originaltext herausgegeben.

Seite 167. „Die polytechnische Schule von Chios.“ Diese hat sich in der neuesten Periode besonders vervollkommnet und ist zu einer wirklichen Universität mit Bibliothek ꝛc.

angewachsen. Daß Herr Korai nicht aus Smyrna gebürtig sei, wie der Artikel „Adamantius Korai" im Conversationslexikon irrig angibt, sondern aus Chios, beweiset die Dedication einer neugriechischen Schrift, die vor uns liegt. Homer, der trauliche Sänger von Chios, wie Voß ihn nennt, wäre also sein Landsmann, wenn der Streit der sieben Städte entschieden wäre. An dem neueren Gange der Bildung von Jonien aus hat Herr Korai demnach unwidersprechlich einen bedeutenden Antheil. Und so dürfen wir demjenigen, was er über Chios und Jonien sagt, ohne sich, wie die Bescheidenheit gebot, selbst zu nennen, um so mehr Glauben beimessen.

Seite 169. „Die Theater der Europäer zu besuchen." Auch die Stadt Odessa im südlichen Rußland hat bekanntlich jetzt ein Theater, auf welchem auch Stücke in neugriechischer Sprache aufgeführt werden. In Griechenland selbst wissen wir nur zwei Theater namhaft zu machen, nämlich in der Stadt Corfu, wie Bellaire in seiner Beschreibung der ionischen Inseln sagt, wenn anders dieses noch besteht, und in Buchareſt, wo es jetzt aber wahrscheinlich zerstört ist. Ueber letzteres findet man Nachricht im Juliheft der Zeitung für die elegante Welt von 1821, wo überhaupt die sorgfältigsten Nachrichten aus Griechenland über die raschen Fortschritte dortiger Bildung gesammelt sind, eine sehr schätzbare Correspondenz, deren Fortsetzung höchst wünschenswerth ist.

Seite 173. „Einen cultivirten oder vielmehr erst geschaffenen Erdboden." — Une terre cultivée ou plutôt créée, denn gleich nachher sagt der Verf., jetzt sei Chios durchaus nicht mehr steinig. Der Boden muß also durch Kunst und Fleiß in Erde verwandelt und völlig umgeschaffen worden seyn.

Seite 175. „Eine zahlreiche Jugend, die in Frankreich, Deutschland ꝛc. studirt.“ Diese Anzahl hat in der neuesten Zeit so bedeutend zugenommen, daß man allein in Berlin unter den Studenten über dreißig Griechen, in Göttingen deren über zwölf zählte, und so nach Verhältniß in Halle, Leipzig u. s. w. Viele derselben haben auch sehr schätzbare, gründliche Dissertationen über Gegenstände ihres Faches geschrieben. Die Titel, nebst den Namen der Verfasser von einigen derselben sind uns durch Autopsie bekannt geworden, und sie werden im zweiten Heft dieser Schrift an ihrer Stelle ihren Platz finden.

Seite 176. Die Schrift „über die Kegelschnitte“ ist von Spiridion Asani aus dem Italienischen ins Neugriechische übersetzt; s. D. Hollands Reisen.

Seite 178. „Der Nationaldünkel gab der Entschlossenheit eines Volkes nach“ — so ist hier contenance d'un peuple übersetzt; eigentlich die Fassung, Selbstbeherrschung, Selbstständigkeit.

Seite 181. Etons Schilderung der Sullioten findet sich in der deutschen Uebersetzung seines Werkes Seite 395 bis 412. Durch einen Druckfehler steht in Korai's französischer Denkschrift zweimal „Williams Eton“ anstatt William Eton. Sully wird sonst auch Souli geschrieben; es liegt nur 15 französische Meilen (lieues, Stunden) vom alten Dodona entfernt. Wie bekannt, sind die Soulioten doch von Ali Pascha durch Bestechung überwunden worden, nämlich zu Ende des Jahrs 1803, also in demselben Jahr, wo Korai's Denkschrift gedruckt wurde, was er folglich damals noch nicht wissen konnte. Diesen Sieg des Ali Wessir beschreibt Bartholdy, wie es scheint, mit demselben Triumph, als womit dieser über Korai's Denkschrift herge-

fahren ist, gegen welche er die unverdienteste Härte gerichtet hat. Wir würden schon jetzt eilen, diese Denkschrift gegen den Angriff Bartholdy's (der allgemeinen Zeitung von 1803 Nr. 198 vom 17. Juli zu Folge ist es nicht Bartholdy, sondern der Israelit Herr Itzig aus Berlin,) zu rechtfertigen und in Schutz zu nehmen, wenn nicht Raum und Zeit geböten, es zu verschieben. Solche aufkeimende Bestrebungen in ihrem Keim zu ersticken, zeugt in der That von weniger Humanität und wenigem Interesse für die Sache der Griechen.

Eine ausführliche biographische Nachricht über Ali Tepelenli findet sich in der allgemeinen Zeitung von 1820 Nr. 119 vom 17. August, und wieder abgedruckt im Hamburger Correspondenten vom August 1820. Einiges auch im Pouqueville, D. Holland, Lord Byron u. a. Wenn wir Ali den Skanderbeg des neunzehnten Jahrhunderts nannten, so gilt dies nur, in so fern er auch in Epirus regierte, nicht aber in so fern Ali ein Türke, Skanderbeg oder Kastriota hingegen ein geborner Grieche war.

Die hier erwähnten Grausamkeiten gegen die Vertheidiger der französischen Republik zielen wohl insbesondere auf die That, wie Ali Tepelenli den französischen General Rose, als dieser eben mit dessen Tochter Hochzeit machen wollte, von der Hochzeitstafel abrufen und ohne Umstände köpfen ließ.

Seite 183. Als Seitenstück zu der heldenmüthigen Mutter, die unter den Soulioten den Tod ihres Sohnes rächte, möchten wir die kühne Amazone Bobelina nennen, die sich im Jahr 1821 wie eine zweite Johanna von Orleans an die Spitze des Heeres und der Flotte stellte, um die Hinrichtung ihrer Söhne und ihres Gatten zu rächen, ein Vorgang, der in Paris solches Aufsehn erregte, daß alle Damen einen Anzug à la Bobeline getragen haben sollen.

Seite 185 wird erzählt, wie die Sulioten ihre Familien vom Felsen stürzen wollten. Ein rührendes Beispiel, wie eine von Albanesern verfolgte Griechin mit ihrem Kinde sich in den Felsenabgrund stürzte, um dem Tod von Feindes Hand zu entgehn, wird erzählt in der Zeitung für die eleg. Welt, Juli 1821; s. auch Castellans Reise.

Seite 187. Lâchement ist nicht blos kleinmüthig, kleinlich, feil, elend, sondern auch feigherzig, insbesondere bezeichnet es einen Poltron, wofür wir im Deutschen keinen entsprechenden Ausdruck haben, wenn es nicht etwa gegründet ist, daß dieses Wort selbst wieder vom deutschen „Poltern" herkomme.

Seite 188. „Geschlachtete Opferthiere" — des animaux égorgés. In den ältesten Zeiten, d. h. vor Kekrops, und in Athen vor Drako, opferte man keine Thiere, sondern blos Früchte und Kräuter; s. Potters griechische Archäologie von Rambach I. 506.

Seite 191. Wer Ohren hat zu hören, der höre: jetzt sind die Griechen weit unterrichteter, als im funfzehnten Jahrhundert, d. h. demjenigen, in dessen Mitte Constantinopel von den Türken erobert wurde (1453), und jetzt gibt es mehr gelehrte Griechen als damals. Ferner: in den 10 letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts sind mehr Bücher in Griechenland erschienen, als von der Eroberung Constantinopels bis dahin.

Seite 193. Auf die hier erwähnten neugriechischen Uebersetzungen werden wir im zweiten Heft wieder zurückkommen.

Der Anacharsis wurde zu übersetzen angefangen von Georg Sakellarios, und unter Rhigas Aufsicht gedruckt und herausgegeben; (s. allgemeiner liter. Anzeiger, 1797 vom 30. September,) durch Rhigas Hinrichtung aber unterbrochen, und dann wieder durch Marmaroturi, Benieri und Prevetos 1799 fortgesetzt zu Triest, oder vielmehr neu herausgegeben; (s. Lord Byrons Werke I. 215.)

Landkarten über Griechenland u. s. w. hat unter andern der vortreffliche Rhigas herausgegeben. Eine große Karte von Griechenland in neugriechischer Sprache gibt es von Gantano Palma, die in Triest erschien.

Seite 194. „Der Thesaurus von Henri Etienne" ist der bekannte Thesaurus linguae graecae von Henricus Stephanus, über dessen neuester Bearbeitung man nun in der Zeitung für die elegante Welt vom Juli 1821 eine wichtige Nachricht findet, worauf Korai hier schon hinzudeuten scheint, da diese Bearbeitung vermuthlich vor 1803 schon projectirt war. Der Grieche Jannaki in Jassy hatte den Thesaurus schon 1802 ins Altgriechische übersetzt, doch ungedruckt; (neuer deutscher Merkur 1802, II. 262.)

Die byzantinischen Geschichtschreiber; im französischen Text: les auteurs de la Byzantine.

Ein Mehreres über die Geschichte und die Eigenthümlichkeit der neugriechischen Sprache sagt Korai in seinem Vorwort zur Ausgabe des Aelian.

Seite 195. „Ueber die eigentlich strengen Wissenschaften" — im Französischen: sciences exactes, worunter die Franzosen gewöhnlich Philosophie und insbesondere auch Mathematik zu verstehn pflegen.

Und nun am Schluß noch die merkwürdige Ahnung, oder sollen wir abermals sagen, die Prophezeihung: „Alles verkündigt, daß ihr nicht immer seyn werdet, was ihr seit einigen Jahrhunderten wart, und wenn ich noch lebe, so geschieht es in der Hoffnung, euch bald unter den Nationen euren Rang wieder einnehmen zu sehen." — Kein Wunder, wenn diese Nation vier Jahrhunderte lang in tiefem Schlummer befangen lag, ein schwerer Alp drückte sie ja, und nur der süße Traum der Auferstehung, den sie immer fortgeträumt hat und der erst jetzt in Erfüllung zu gehn scheint, konnte ihr noch einige Erleichterung gewähren. Warum mußte denn aber auch gerade das brutalste Volk der Erde zu

dem göttlichsten Volk der Erde kommen, warum just das thierähnlichste auf das gottähnlichste stoßen, und es ungestraft so lange und so grenzenlos heimsuchen? Und war dieses hochgebildete Volk auch freilich gesunken, so war es doch noch ein grünender, wenn auch nicht blühender Zweig des alten verschrumpften Stammes, der einst zum Himmel strebte und der nun mit mächtiger Kraft frische Knospen und Schößlinge aus der Wurzel treibt, die sich emporarbeiten und wieder zur Blüthe entfalten müssen. Aber man sinne noch Einmal nach und man wird sicherlich in der ganzen Geschichte kein einziges Beispiel finden, was diesem unglücklichen Zusammentreffen an die Seite gestellt werden kann, und wo je ein so giftiger Wurm in der edelsten Blume nagte. Doch vor unsern Augen, scheint es, soll jenes ahnungsvolle Gesicht, das der gedankenreiche Schriftsteller, von dem wir nun Abschied nehmen, lange im Geist voraus sah und mit prophetischem Gemüth aussprach, erfüllt werden. Möchten die jetzigen Griechen denn nun auch die Früchte ihrer Anstrengung genießen, mögen sie nicht umsonst die Laune des Schicksals auf die Probe gestellt und nicht zu ihrem Nachtheil es in Versuchung gebracht haben!

Die Gelegenheit ist da. Jetzt oder nie, Krüppel oder König, heißt das Feldgeschrei. Ein treffliches Exercitium macht der Grieche, mit dem Degen schreibt er Gesetze vor und lieset allen Unterdrückern ein nützliches Praktikum; man muß gestehen, er macht eine gute Schule durch, wacker treibt er dem Türken seine Lection ein und conjugirt ihm sehr gründlich das lehrreiche Zeitwort vor: τυπτω, ich schlage, τυπτῃ, du wirst geschlagen, τυπτεσθε, ihr werdet geschlagen, und mit einem imperativen ἀπαγε jagt er ihn, so Gott will, aus Europa.

Zur Abbildung des griechischen Patriarchen von Constantinopel in seinem feierlichen Amtsornat.

I.

Durch das ganze Mittelalter hindurch war der Name Gregor ein angesehener und selbst gefürchteter Name, den funfzehn berühmte Päpste geführt haben. Auch in unsern Tagen ist dieser Name, wiewohl auf eine traurige Art, wieder berühmt geworden. Wer kennt nicht den Märtyrer der neugriechischen Kirche, Gregor, Patriarchen von Constantinopel, jenen tiefgelehrten, ehrwürdigen Greis, den die Tigerwuth des islamitischen Glaubens opferte, der unschuldiger Weise erdrosselt, ins Meer gestürzt, wieder aufgefischt und endlich in Odessa mit dem feierlichsten Pomp zu Grabe bestattet wurde? Und wem muß nicht eine anschauliche Darstellung des äußeren Schmuckes, womit diese höchste Würde der griechischen Kirche dem Ritus zu Folge bekleidet wird, willkommen seyn? Eine solche liefert die Abbildung Nr. I., die wir aus einer authentischen Quelle entlehnt haben, welche die Treue der Darstellung vollkommen verbürgt. Eine erklärende Beschreibung der einzelnen Theile des Patriarchal-Ornats dürfte nicht überflüssig scheinen; sie ist ebenfalls aus glaubhaften, sehr gründlichen Werken einiger älteren deutschen Gelehrten geschöpft.

Wenn an hohen Feiertagen Messe und Hochamt gehalten werden soll, so erscheint der Patriarch in Pontificalibus, nämlich in dem hier abgebildeten feierlichen Chorkleide. Er begibt sich jedoch erst in seiner gewöhnlichen, einfachen Amtskleidung (wie auf Nr. II.) nach der Patriarchalkirche. Hier setzt er sich auf einen eigenen verzierten Stuhl und läßt sich den prächtigen Ornat von den Diakonen anlegen, während dessen gesungen wird. Vom Haupte beginnend, fällt zuerst die goldene Krone ins Auge, die mit Perlen und Edelsteinen besetzt ist. Von beiden Schultern und um den Hals herum hängt vorn über die Brust herab bis über die Knie eine breite, weiße Binde, Omophorion genannt; sie ist mit drei großen, zackigen oder blumenartigen Kreuzen besetzt, die mit Gold eingewirkt sind. Das Omophorion soll die Menschwerdung Christi vorstellen. Unter dieser Binde befindet sich der kurze Rock, Sakkos genannt, ein Meßgewand oder Chorrock, von aschgrauer Farbe, und nach Art der alten byzantinischen Gemälde, mit vielen und dichten goldenen Kreuzen blumenartig gestempelt, deren jedes auf einem runden himmelblauen Grunde steht, welcher mit Gold begrenzt ist. Wegen der vielen Kreuze heißt dieses Gewand auch Polystavrion, besonders bei den Erzbischöfen. Der Saum dieses Priesterrocks ist unten herum und am Rande der Aermeln mit schmalen Rabatten eingefaßt, die wiederum reich mit Juwelen und Perlen geschmückt sind. Unter diesen weiten Oberärmeln sehen die engen Unterärmel oder Epimanikia des Unterkleides hervor, welches Hypomanikion heißt. Sie sind mit goldgestickten Blumen auf rothem Felde reich verziert. Weiter ist von dem Unterkleide nichts zu sehen. Ganz unten sieht man jedoch den langen Leibrock, Stoicharion, einen Stoff von weißer Seide, bis auf die Füße herabwallen. Unter dem kurzen Priesterrock hängt vorn vom Halse herab ein langer rother Streif, Epitrachilion, die Stola, oder gleichsam der purpurne latus clavus an der toga praetexta der römischen Senatoren und Patricier, den auch die römischen Priester ebenfalls trugen. Von diesem langen Purpurstreifen sieht unten nur ein kleines Stück hervor, welches bis auf die Füße geht und gleichfalls mit goldenen Blumen auf rothem Grunde besteppt ist. Vor der Brust hängt ein goldenes mit Edelsteinen besetztes Kreuz an einem Bande um den Hals. Noch ein sonderbares Klei-

dungsstück hängt als Zierrath an der rechten Seite am Gürtel: es ist eine Art Schild, mit Buntwerk verziert, nach Art einer herabhängenden Husarentasche, und heißt Hypogonation oder Epigonation, das Kniestück, weil es neben dem Knie hängt, ein längliches Viereck, mit goldenen Blumen auf rothem Felde, und mit roth und goldenen Troddeln an den drei Spitzen, wovon die untere Spitze bis aufs Knie reicht. Es ist ein eigener bischöflicher Zierrath bei den Griechen und soll die Unsterblichkeit oder den Sieg bedeuten, der über Tod und Teufel triumphirt, weil es über den Oberschenkel spitz wie ein Schwert herabhängt, wiewohl freilich an der rechten Seite, statt an der linken. Ueberhaupt suchen die Griechen in allen Theilen dieser Festkleidung, die so prachtvoll ist, wie nur ein römischer Kaiserornat seyn kann, viele religiöse Bedeutungen und symbolische Geheimnisse, wie solche auch bei den Priesterkleidungen der römisch-katholischen Kirche zum Grunde liegen sollen. Der Diakonus, welcher dem Patriarchen oder Erzbischof das Kniestück anlegt, heißt Ho epi gonaton.

Der Patriarch segnet mit der rechten Hand, wobei der Goldfinger eingeschlagen, aber der Daumen und kleine Finger nur etwas gekrümmt werden; denn auf gleiche Weise soll Christus gesegnet haben, wie er auch auf einigen Münzen der griechischen Kaiser vorgestellt wird, indem diese Art zu segnen bei den Israeliten üblich war. Mit der linken hält der Patriarch nach der linken Schulter zu den reichverzierten Patriarchalstab oder Dikanikion, gleichsam sein Scepter oder Hirtenstab. Er ist mit Schildkröte und Perlmutter sauber eingelegt, längs desselben befinden sich sechs elfenbeinerne Knöpfe außer der Endspitze, und am oberen Ende desselben zwei gegen einander gekehrte elfenbeinerne Schlangenköpfe, das Bild der Klugheit, ungefähr wie ein Kaduceus gestaltet. Der Patriarch sitzt auf einem rothseidenen Kissen mit goldenen Streifen, eben so wie es ehemals die griechischen Kaiser hatten, denen es jedoch nur unter die Füße gelegt wurde. Der Thron oder Stuhl des Patriarchen, Thronos genannt, der sich auf dem Chor befindet, (nicht der vorhin erwähnte,) ist von schwarzem oder Cypressenholz, mit einigen Zierrathen und Schnitzwerk von Perlmutter. Ehemals war er noch weit prächtiger gearbeitet; die ausführliche Angabe jedoch, wie der Thron sowohl als der ganze

Schmuck des Patriarchen in neuerer Zeit beschaffen war, hat man aus dem Munde eines gebornen Griechen aus Constantinopel, und wahrscheinlich hat sich darin nichts verändert. Wenn der Patriarch beim Hochamt die Einweihung des Sacraments verrichtet, nimmt er die Krone vom Haupt und übergibt den Patriarchenstab dem Archidiakonus. Nach beendigter Ceremonie nimmt er den Stab zurück und setzt sich die Krone wieder auf.

Der Patriarch in seiner einfachen Amtskleidung.

II.

Jedesmal, wenn der Patriarch sich nach der Kirche begibt und seine gewöhnlichen Predigten hält, oder wenn er sonst über die Straße geht, so erscheint er in seiner gewöhnlichen Amtstracht, wie sie auf Nr. II. abgebildet ist. Auch diese hat manches Eigenthümliche, was einer Erklärung bedarf und eine Auslegung zuläßt. Die Bedeckung des Haupts besteht in einer schwarzen Mönchskappe, die er als Glied des Mönchsordens trägt; überhaupt zeigt dieses Costüm dunkle Farben, und so glänzend und heiter jener erste Anzug erscheint, so ernst und düster ist dieser zweite. Die Mönchskappe wird das Kamelauchion genannt, weil sie von Kameelgarn, das heißt von den Haaren der Angora- oder Kämelziege verfertigt ist. Sie besteht eigentlich aus zwei Mützen: die obere, Anokamelauchion genannt, oder die Oberkapuze, von schwarzer Farbe, und unter dieser das Katokamelauchion, d. h. die Unterkapuze, von grauer oder hellbrauner Farbe. Die Zipfel derselben hängen vorn und hinten über die Achsel herunter. Auch andere Mönche und Bischöfe tragen diese Hauptbedeckung. Ehemals war sie mit Gold eingefaßt und mit den Bildnissen von

II

Christus, der Mutter Maria und Johannes dem Täufer geziert; noch früher war die Mütze mit weißer Leinwand eingefaßt. Auf diese Kapuzen wird zuweilen noch ein großer violetter Hut, Kapasion oder Kapellos, gesetzt, der mit sehr breiten Randklappen, in der Mitte oben mit einem hellblauen Kreuz und an der Seite mit breiten Bändern versehen ist, die bis auf die Schulter herabhängen. Ferner trägt der Patriarch zu unterst einen langen Tuchrock oder eine Mönchskutte von dunkler Farbe, der gewöhnliche Anzug der Mönche und Bischöfe, aus deren Zahl der Patriarch gewählt wird. Dieser lange Priesterrock, Kabadion, geht bis auf die Füße und wird um die Hüfte mit einem Gürtel zugebunden. Ueber denselben zieht der Patriarch einen weiten braunen Atlasmantel, Mandya oder Mandylion genannt, wovon das deutsche Wort Mantel herkommt, ursprünglich wohl von dem altgriechischen Wort Himation. Auf den vier Ecken desselben befinden sich vorn vier violette oder lichtblaue Vierecke, Becher oder Pomata genannt, wo zugleich der Mantel zugeknüpft wird. Schräg über die beiden vordern Unterzipfel des Mantels laufen drei bunte Streifen oder Flüsse, Potamoi, von hellblauer Farbe, in der Mitte jeder mit einem rothen Streifen durchzogen. Nach den Auslegungen Einiger sollen diese Flüsse die Gabe zu lehren bedeuten, welche der Patriarch als Volkslehrer besitzt, nach Andern aber die Wohlthaten desselben, die wie Bächlein oder Ströme beständig der Kirche zufließen. Die blauen Becher sollen ein Bild des alten und neuen Testaments seyn, woraus ein Volkslehrer seine Weisheit schöpfen müsse, nach Andern stellen sie einen Brunnen vor, woraus der arme Volkshaufen beim Patriarchen viele Wohlthaten und Segnungen zu schöpfen vermag. Alles dieses stammt aus dem früheſten Alterthum der christlichen Kirche her.

Der Stab, den der Patriarch hier trägt und der mit vergoldetem Griff oder Krücke versehen ist, heißt ebenfalls Dikanikion, welches einen Gerichtsstab bedeutet, weil der Patriarch die oberste geistliche Gerichtsbarkeit ausübt und als geistlicher Richter das Recht handhaben muß. Der Stab heißt auch zuweilen Pateritza oder Patoriskon, d. h. väterlicher Stab oder Hirtenstab; er ist von Holz und übersilbert, mit mehreren vergoldeten Knöpfen. Da er zu Folge der Liturgie von einem Priester bei feierlichen Prozessionen

senkrecht vorangetragen wird, so bedeutet die Form des Griffes wahrscheinlich das Kreuz Christi.

Das Wappen des Patriarchen von Constantinopel ist ein gekrönter, weißer, doppelter Adler, das Wappen der ehemaligen byzantinischen Kaiser. Um den Rand desselben steht der Titel des Patriarchen: „Gregor, durch die Barmherzigkeit Gottes Erzbischof von Constantinopel oder Neu-Rom, allgemeiner Patriarch.“ Im gewöhnlichen Leben hat er den Titel: Panagiotes, das heißt: Se. Heiligkeit; auch wohl Panosiotatos, der Allerheiligste. Die Türken nennen ihn Patrik. Zuweilen reitet er in Begleitung einiger Diakonen und Janitscharen, die zu Fuß neben ihm gehn, auf einem weißen Pferde durch die Stadt, wobei er dem vorübergehenden Volk mit der linken Hand den Segen ertheilt. Sowohl Türken als Griechen neigen alsdann das Haupt vor ihm. Auch zu Pferde trägt er die nämliche Kleidung wie auf Nr. II. Der Nachfolger des Patriarchen Gregor hieß Emeni, sein Vorgänger Kyrillos. Auch diese beiden leben nicht mehr.

Diese Abbildung ist ursprünglich in früherer Zeit zu Constantinopel selbst an Ort und Stelle gezeichnet.

Costüm eines Griechen aus Constantinopel.

III.

Die Tracht der Griechen ist nach den Provinzen des türkischen Reichs, so wie nach den Inseln u. s. w. bekanntlich sehr verschieden, eben so wie in Deutschland der Tiroler sich anders trägt als der Niedersachse, der Altenburger Landmann anders als der in Schwaben, und eben so auch natürlich den Ständen nach verschieden. Hier ist ein Grieche mittleren Standes aus Constantinopel gewählt; auch diese

III

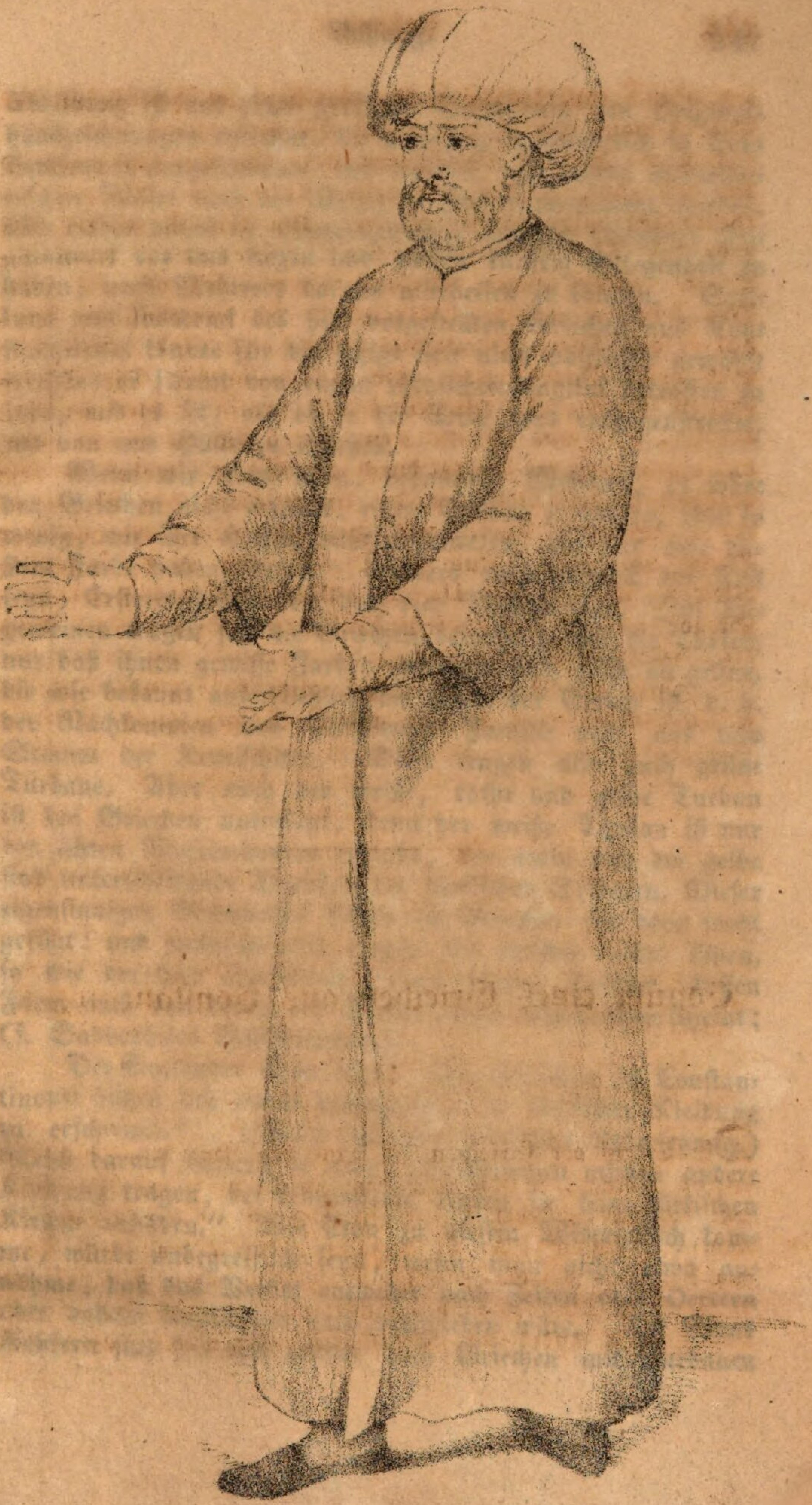


Abbildung ist aus einer größeren Sammlung von Originalhandzeichnungen entlehnt, die ursprünglich sämmtlich in Constantinopel aufgenommen und daselbst von einem niederländischen Maler nach der Natur in Farben ausgemalt wurden. Wir haben dieses in ethnographischer Hinsicht schätzbare Originalwerk vor uns liegen und hoffen künftig Gelegenheit zu haben, noch Mehreres daraus mittheilen zu können. Stellung und Ausdruck des hier vorgestellten Griechen aus Constantinopel könnte für die jetzige Zeit nicht passender gewählt werden: er scheint von einem plötzlichen Unglück betroffen zu seyn, und es ist, als ob er die Arme uns entgegenstreckte, um von uns Hülfe zu erflehen.

Wenn wir nicht irren, behaupten Mehrere, es wäre den Griechen nicht erlaubt, einen Turban zu tragen, eben so wenig, wie ihre Häuser bunt anzumalen, die nur eine düstere Farbe haben dürfen. Letzteres mag überall der Fall seyn, Ersteres leidet aber doch eine Modification. Im Allgemeinen tragen sich die Griechen beinahe so wie die Türken, nur daß ihnen gewisse Farben untersagt sind, z. B. die grüne, die wie bekannt ausschließlich die Farbe der Emirn ist, d. h. der Nachkommen aus Mahomeds Familie oder aus dem Stamm der Koreischiten. Diese tragen also auch grüne Turbane. Aber auch der weiße, rothe und gelbe Turban ist den Griechen untersagt, denn der weiße Turban ist nur den ächten Muselmännern erlaubt, der rothe und der gelbe sind unterscheidende Abzeichen der türkischen Soldaten. Dieser eigensinnigen Gewohnheit haben die Griechen sich denn wohl gefügt: und wahrscheinlich tragen die meisten unter ihnen, so wie der hier abgebildete, einen blauen Turban, dessen Form auch von denen der Türken etwas abzuweichen scheint; (s. Sabbathiers Völkerlexikon.)

Der Engländer Eton sagt: „Die Griechen in Constantinopel bilden sich etwas darauf ein, in türkischer Kleidung zu erscheinen.“ (Seite 367 der deutschen Uebersetzung.) Gleich darauf bemerkt er aber: „die Griechen müssen andere Kleidung tragen, bei Lebensstrafe dürfen sie keine türkischen Kleider anhaben.“ Wie Eton zu diesem Widerspruch komme, würde unbegreiflich seyn, wenn man nicht etwa annähme, daß das Verbot entweder nach Zeiten oder Oertern oder andern Umständen nach verschieden wäre. Auf Etons Kupfern sind hin und wieder auch Griechen mit Turbanen

vorgestellt. In Bellaire's Beschreibung der ionischen Inseln wird ebenfalls von einer Art griechischen Turbans gesprochen. Castellan sagt von den Griechen in Morea, daß sie noch ganz die antike Kleidung tragen.

Der Engländer Thomas Smart Hughes erzählt von Albanien, daß den Griechen der Turban verboten sei, weil er ein auszeichnendes Merkmal der Türken ist; die griechischen Archonten trügen Hermelinkleider und auf dem Kopf einen thurmhohen Kalpak oder Mütze. Auch den Professor Palamas in Athen sah er einen solchen Kalpak tragen. Herr Hughes bereisete Griechenland 1813, war aber nicht in Constantinopel. Uebrigens ist zu bemerken, daß im Orient überhaupt keine Moden herrschen, am wenigsten aber in den Priestertrachten Veränderungen vorkommen.

Sämmtliche drei Zeichnungen sind von dem geschickten Künstler Herrn Heinrich Heger in Bremen nach den Originalen verfertigt und von demselben auf Stein gezeichnet. Die reiche Abbildung auf dem Blatt Nr. I. würde eigentlich ein größeres Format erfordern, um die blumenförmig aufgedruckten Kreuze und übrigen Zierrathen deutlicher zu erkennen, da es unmöglich ist, in einem so kleinen Raume die erforderliche Bestimmtheit der Umrisse völlig zu erreichen.

Zu der angehängten Tabelle: Reisende in Griechenland, die zugleich als ein Verzeichniß der Quellenschriftsteller über Neugriechenland anzusehen ist, werden im zweiten Heft noch Zusätze mitgetheilt werden, wodurch die fehlenden Namen ergänzt werden sollen.

Inhaltsverzeichniß.

Ueber die griechische Revolution und ihre Wichtigkeit für das übrige Europa.
Vorbedeutende Naturerscheinungen.
Zusammentreffen der Ereignisse im März.
Vergleichung der griechischen Revolution mit denen von Amerika, Spanien und Italien.
Diese Länder gaben den ersten Stoß.
Aber Constitutionssucht und Agentschaft lagen nicht zum Grunde.
Beispiellose Unterdrückung war Hauptursache.
Religiöse Verbrüderungssitte und deren Einfluß.
Die Nachkommen verdienen Rücksicht wegen der Vorfahren.
Höher steht die Rücksicht auf das Christenthum.
Griechenland, das Land der Apostel.
Schwierigkeit im Fortschritt des Freiheitskampfs.
Wohlthat der Entfernung der Ungläubigen.
Eines Engländers Prophezeihungen zu Gunsten der Griechen.
Aussichten für Ein- und Auswanderer.
Drohnenschlacht.
Folgen einer Thronverlegung in einen eroberten Staat. Beispiele aus der Geschichte.
Fabel vom Hänfling und Kukuk.
Gemälde der Grausamkeiten.
Von Busbecks Schrift gegen die Türken.
Erster Befreiungsversuch der Griechen um 1770.
Zweiter Versuch 1790, dritter Versuch 1798 durch Bonaparte.
Ob Buonaparte aus griechischem Blut stammen könne.
Vortheile der Befreiung Griechenlands.
Geistige und physische Erzeugnisse. Ackerbau und Weinbau. Busbecks Erzählung.
Uebergang vom bürgerlich-politischen Zustande der Neugriechen zu dem ihrer Cultur und Literatur.
Korai's Verdienste und seine Denkschrift.
Prophezeihungen desselben. Schlußbetrachtungen über den Freiheitskampf der Griechen.
Frohe Aussicht. Hoffnungen und Wünsche.

Inhalt der Denkschrift.

Zueignung. Ankündigung der Wiedergeburt Griechenlands.
Ursachen der ab= und zunehmenden Civilisation eines Volks und einer beginnenden moralischen Revolution desselben.
Darlegung des Plans und Zusicherung der Unparteilichkeit.
Zustand Griechenlands vor 400 Jahren oder zur Zeit der Eroberung von Constantinopel.
Der Verfall ist nicht Schuld der Neugriechen, sondern ihrer Vorfahren.
Studium der Arzneikunde und Theologie im Auslande beginnt früh.
Aberglaube und Religionshaß umnebelte damals noch die Morgenröthe Griechenlands.
Venedig. Telemach. Französische Encyklopädie.
Erste Physik, erste Logik und erste Mathematik der Neugriechen. Uebersetzung des Virgil.
Abnahme der Armuth und Zunahme des Reichthums durch neue Handelscanäle.
Griechische Handelscolonien in Deutschland, Italien u. s. w.
Russisch=türkischer Krieg um 1770, und dessen Folgen.
Entstehung der griechischen Handelsmarine. Hydra und die Hydrioten.
Anfang der Bildung in Jonien sonst und jetzt.
Erste hohe Schule zu Chios.
Einfluß der französischen Revolution.
Ali Wessir von Janina und die Heldenmutter von Souli.
Pater Samuel, der Wahrsager.
Nähere Verbindungen mit Frankreich.
Von der Literatur der jetzigen Griechen.
Ihre größere Bildung als im funfzehnten Jahrhundert.
Ueber die neugriechische Sprache. Entwickelung des Charakters derselben.
Zunehmende Verdienste der Reichen, welche junge Griechen studiren lassen.
Recapitulation des Ganzen.
Nachschrift, die gelehrte Schule auf dem Berg Athos betreffend.

Anhang

Bemerkungen über die Denkschrift enthaltend.

Zur Abbildung des Patriarchen in zweierlei Amtskleidungen, und des Costüms eines Griechen I., II., III.

Verbesserungen.

Seite 9 Zeile 4 st. frühern l. frühere.
— 10 — 9 st. feinern l. feineren.
— 10 — 6 v. u. st. rühren l. regen.
— 16 — 11 und überall ist zu lesen: bloß, anstatt blos.
— 21 — 3 ist nach Gicht das Bindezeichen zu tilgen.
— 24 — 4 ist gröbsten aus Versehen groß gedruckt.
— 28 — 9 v. u. st. Schar l. Schaar.
— 44 — 4 v. u. st. was l. was aber.
— 50 — 3 v. u. st. Raketten l. Raketen.
— 51 — 3 v. u. l. ahnend äußerten.
— 64 — 1 st. Itschoglanz l. Itschoglans.
— 69 — 1 st. Friede l. Frieden.
— 70 — 10 st. lieber dann l. lieber denn.
— 73 — 7 nach Corsica's ein Punct zu setzen.
— 74 — 8 v. u. l. Expedition.
— 94 — 8 v. u. st. durch l. auch.
— 107 — 3 v. u. lies: sondern auch.
— 110 — 1 v. u. muß goldner nicht groß gedruckt seyn.
— 123 — 9 v. u. st. dieselben l. dieselbe.
— — — 7 v. u. st. diese l. jene.
— — — 5 v. u. st. denen l. welcher.
— 137 — 3 st. Kriegsgefangen l. kriegsgefangen.
— 143 — 12 sind nach Neugier Bindestriche zu setzen.
— 147 — 5 st. Wursch l. Wunsch.
— 157 — 7 v. u. st. hin flüchteten l. hinflüchteten.
— 162 — 4 st. es l. ihm.
— 164 — 1 nach haben das Komma zu tilgen.
— 165 — 9 st. Gemeinen l. Gemeinden.
— 173 — 2 v. u. st. ihr l. ihm.
— 174 — 1 st. Archipelages l. Archipelagus.
— 183 — 8 st. Paar l. paar.
— 185 — 8 st. Phocis l. Phokis.
— 187 — 1 st. anstatt l. an die Stelle.
— — — 1 v. u. st. XIV. lies: XVI.
— 191 — 5 st. Herde l. Heerde.
— 197 — 11 st. jungen l. junge.

Bayerische Staatsbibliothek München

Altenburg,
gedruckt in der Hofbuchdruckerei.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

uND:

c u

(= Alex. Ghiga) in Lond. Bei 1770.

u.

STEPHANO- Gr.?) 1797—98 ol.?)

lt.

st. S

ccess.

lten an d. Mai- Aegypt. aus.

ckerc

n in

Athan. Psali- e 1813 Griechl.

otheti, Anglo- Athen.)

lass

inDeutschland.

Resmi Ahmet Effendi in Deutschl.

Muradgea-d'Ohsson, Türke in Paris.

(Zachar. Taurinius vor 1776 Aeg.)

P. Sumarokoff, Russe, 1799 am Pont. Eux.

N. N. — russ. Maler.

Joh. Argyropoulo, türk. Minist. in Berlin.

Graf Batthany, Ung. in Cstpl. 1805 u. 10.

Kamjaschott.

Ali Bey el Abassi (Don Badia), Span. 1803—7 in d. Berb., Lev., Constpl.

Dr. Brondtstedt, Koes (†) u. s. w. finden 1811 durch Nachgrab. die Antiken bei Phigalia u. auf Aegina, welche nach *München* kommen. (s. Schelling.)

Bar. v. Stroganoff 1816 russ. Amb. Cstpl.

Gustav Adolph's Plan zur Reise nach Jerusal. 1815 (d. schwarzen Brüder.)

Graf S. Potocki in Odessa.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Iken, Carl Jakob Ludwig,

Hellenion ueber Cultur, Geschichte und Literatur der Neugriechen

Bd.: 1

Leipzig 1822

Bibl.Mont. 50-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10710881-6